This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

C 325

Bibliothek
deutſcher Dichter
des ſiebzehnten Jahrhunderts.

XIV.

Chriſtian Hoffmann von Hoffmannswaldau, Daniel Caſpar von Lohenſtein, Chriſtian Wernike, Friedrich Rudolf Ludwig Frhr. von Canitz, Chriſtian Weiſe, Johann von Beſſer, Heinrich Mühlpforth und Benjamin Neukirch, Johann Michael Moſcheroſch und Nicolaus Peucker.

Bibliothek
deutscher Dichter
des
siebzehnten Jahrhunderts.

Begonnen
von
Wilhelm Müller.
Fortgesetzt
von
Karl Förster.

XIV.

Auserlesene Gedichte von Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau, Daniel Caspar von Lohenstein, Christian Wernike, Friedrich Rudolf Ludwig Freiherr von Canitz, Christian Weise, Johann von Besser, Heinrich Mühlpforth, Benjamin Neukirch, Johann Michael Moscherosch und Nicolaus Peucker.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1838.

Auserlesene

Gedichte

von

Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau, Daniel Caspar von Lohenstein, Christian Wernike, Friedrich Rudolf Ludwig Frhr. von Canitz, Christian Weise, Johann von Besser, Heinrich Mühlpforth, Benjamin Neukirch, Johann Michael Moscherosch und Nicolaus Peucker.

Herausgegeben

von

Karl Förster.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1838.

Vorrede.

Mit dem vorliegenden Bändchen ist unsere von einem wackern Vorgänger begonnene Sammlung zu ihrem Abschlusse gelangt. Sollten in ihr auch noch einige Namen vermißt werden — jedenfalls nur wenige und minder bedeutende — so reicht doch ohne Zweifel der in ihr ausgelegte Vorrath hin, die Bestrebungen, Leistungen und — Verirrungen eines interessanten Zeitraums unserer Literaturgeschichte in einer seiner hauptsächlichsten Richtungen zu veranschaulichen. Vielleicht in keinem Abschnitte derselben stellt sich so deutlich die Wahrheit heraus, daß, wie alles wahrhafte

Leben als Entwicklung und dieſe als fortwährendes Verneinen und Zurückdrängen des früher Dageweſenen zu faſſen iſt, ſo ein Gleiches auch in dem analogen Entwicklungsgange der Literatur ſtattfinde, die, fortſchreitend, das Verlebte von ſich ausſtößt und entweder einſeitig in deſſen Gegentheil umſchlägt oder auf dazwiſchen liegenden Bahnen das Rechte zu erreichen ſtrebt und, wenn nicht gewaltſame äußere Einwirkungen den Verlauf ihrer Entwicklung unterbrechen, nicht eher ruht, als bis ſie das Ganze ihres Begriffs erſchöpft hat. Der Unterzeichnete verhehlt es ſich nicht, daß gerade hiervon ein Vorwurf gegen das Verfahren der Herausgeber entlehnt werden könnte, indem jene Erkenntniß allerdings leichter und ſicherer durch möglichſt ſtrenge chronologiſche Folge der Dichter und durch eine durchgeführte Aneinanderreihung derſelben nach ihrer innern Verwandtſchaft zu vermitteln geweſen wäre. Auch W. Müller ſchon erkannte dieſen Uebelſtand im

Fortgange seines Unternehmens und beklagte ihn schmerzlich, vermochte ihm aber nicht abzuhelfen, ohne, bei der theilweisen Seltenheit der Quellen, aus denen zu schöpfen war, das ganze Unternehmen durch vorzeitige Unterbrechung in Gefahr zu bringen. Um so mehr darf wohl der zweite Herausgeber auf Entschuldigung rechnen, wenn er, in gleichem Falle und ohnedies zu Nachholungen genöthigt, nicht anders verfuhr. Uebrigens fehlt es ja auch dem minder Kundigen nicht an Hülfsmitteln zur Orientirung, und seitdem nun der 3. Theil von Gervinus' trefflicher Geschichte erschienen ist — der Herausgeber erhielt ihn leider erst jetzt nach Absendung der letzten Bogen des Manuscripts —, hat Jeder einen Leitfaden in den Händen, der ihn besser, als unsere in Betrachtung des Einzelnen und Zerstreuten sich versplitternde Darstellung, führen wird.

In Beziehung auf einen andern Tadel, der die in den Text hier und da aufgenommenen

Aenderungen treffen könnte, glaubt sich der Unterzeichnete, der hierbei durch fremden Vorgang gebunden war, bereits früher gerechtfertigt zu haben. Indessen dünkt ihm auch hierbei der Nachtheil nicht allzu groß, da überall — wenige häufiger vorkommende und gleich anfangs von dem ersten Herausgeber verzeichnete obsolete Formen etwa ausgenommen — die ursprüngliche Lesart aus den beigefügten Noten zu erkennen ist, wesentliche Auslassungen aber wohl nirgend und andere nur da eingetreten sind, wo es galt, durch Kürzung und durch Ausscheidung allzu schwacher oder sonst anstößiger Stellen für Anderes und Besseres Raum zu gewinnen. Meint man aber, daß eben in Anstößigkeiten der Art ein wesentlicher Charakterzug der Zeit sich offenbare und schon deshalb deren Unterdrückung zu rügen sei, so könnte uns mit gleichem Fuge die Weglassung ganzer Gedichte vorgeworfen werden, die, als bezeichnend für die Zeit ihrer Entstehung,

nicht hätten fehlen dürfen. Dann freilich — um nur bei diesem Bändchen stehen zu bleiben — hätte auch eine „Venus" mit ihren 1900 Alexandrinern und mit Versen, wie folgende:

— — — Kurz: unsre Cyprie
War aller Frauen Frau, der Wollustströme See,
Der Augen Augenstern, die Sonne der Göttinnen,
Der Wollust Ziel und Pfeil, das Muschelschiff, worinnen
Das Vordertheil Corall, das Hintertheil Rubin,
Der Mastbaum von Smaragd, das Seegel Carmoisin,
Das Fähnlein von Damast, das Seil von Wurmgespinste,
Das Ruder aus Sapphir und Alles so aufs mindste
Gemacht aus Perlen war u. s. w.

ihre Stelle erhalten müssen, und wir wüßten in der That nicht, wie wir uns über die Weglassung einer „Ruhestatt der Liebe" und manches andern Gedichts von Lohenstein, Hoffmannswaldau, Neukirch und Weise entschuldigen sollten. Ob aber damit der Mehrzahl derjenigen Leser, die der erste Herausgeber (s. dessen Vorr. zum 1. Bdchn.) und wir mit ihm vorzugsweise im Auge hatten,

gedient gewesen wäre, ist eine Frage, die wir, eben diesen Lesern gegenüber, kaum aufzuwerfen wagen.

Geringeren Widerspruch erwarten wir in Bezug auf die Auswahl der in dieses letzte Bändchen aufgenommenen Dichter, die mehr oder minder, schon als Repräsentanten der verschiedenen in der zweiten Hälfte und gegen Ende des Jahrhunderts heraustretenden entgegengesetzten poetischen Richtungen, eine Stelle in dieser Sammlung in Anspruch nahmen. Weniger ist dies bei Moscherosch und Peucker der Fall, die theils darum und weil sie einer etwas früheren Zeit angehören, theils weil sie nur wenig zur Mittheilung Geeignetes boten, nur mit einigen Proben ihrer Dichtweise in einem Anhange vereinigt worden sind.

Dresden, März 1838.

K. Förster.

Ueber das Leben und die Schriften der in diesem Bande enthaltenen Dichter.

Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau, der Gründer der zweiten schlesischen Dichterschule, an dem sich Lob und Tadel im Wechsel der Zeiten und der Geschmacksansichten erschöpft haben, ward den 25. Dec. 1618 zu Breslau geboren, wo sein Vater als kaiserlicher Kammerrath lebte. Auf den Schulen seiner Vaterstadt vorbereitet, besuchte er später das Gymnasium zu Danzig, wo Martin Opitz, der damals bereits auf der Höhe seines Ruhmes stand, sich des begabten, strebsamen Jünglings annahm, ihn bei seinen ersten dichterischen Versuchen mit Rath unterstützte und zu ferneren Versuchen ermunterte. Mit den Alten vertrauter geworden, schloß er sich in seinen poetischen Bestrebungen zunächst an diese und an Opitz, als Muster, an. Wenn er später einen andern Weg einschlug, auf dem ihm Viele folgten, so hatte dies theils in seiner geistigen Eigenthümlichkeit, theils in den Einflüssen einer Zeit seinen Grund, die, der einfachen

Schönheit abhold und dem tieferen Seelenleben entfremdet, in Leben und Kunst sich mehr und mehr dem flachen Scheine und der weltlichen Hoffart zuwandte.

Es ist hier vielleicht am Orte, mit einigen flüchtigen Andeutungen der Ursachen zu gedenken, die diese neue Richtung, deren eigentliche Repräsentanten das vorliegende Bändchen enthält, herbeiführten. — Wie nach dem Absterben des Minnegesangs immerfort noch einzelne, jenem verwandte Klänge aus dem 13. in's 14. Jahrhundert herübertönten und hie und da in dem — freilich sonst ganz anders sich gestaltenden — Volksliede ihren Nachhall fanden, während daneben der Gesang der Meisterschulen in seiner Eigenthümlichkeit sich herausbildete, eben so ließ sich auch zu Anfange des 17. Jahrhunderts das Volkslied nicht sogleich verdrängen; aber wie früher schon neben dieser in und an der Natur erwachsenen freien Lyrik eine andere gelehrte und Stubenpoesie — mit wenigen Ausnahmen in lateinischer Sprache — sich geltend gemacht hatte, so sehen wir auch die Poesie des 17. Jahrhunderts in dieser doppelten Richtung ihr Leben fortspinnen. Wenn die Kunstdichter, jetzt endlich sich entschlossen, der Muttersprache ihr Recht angedeihen zu lassen, so fuhren sie darum nicht minder fort, sich in einseitiger Abgeschlossenheit von dem Volke und seiner schlichten Art zu trennen und den alten Gegensatz einer vornehmen und Volkspoesie, obwohl in anderer Gestalt, zu erneuern. Und wie konnte es auch anders kommen? Der Stand der Hohen und Gelehrten hatte sich schon längst von dem übrigen Volke gesondert und der Volkssitte entfremdet, und je verächtlicher ihnen die einfachen Naturklänge in dem Munde der Bauern, Handwerker, Krieger, Jäger

u. ſ. w. erſchienen, um ſo mehr gefielen ſie ſich in einer der ſtrengen Regel und den belobten Muſtern des Alterthums und des Auslandes folgenden Kunſtpoeſie, wie ſie mit dem beginnenden 17. Jahrhunderte ſich Bahn brach.*) Wie der Feiertagsrock des Landmanns, ſo ging das Volkslied wenig verändert vom Vater auf Sohn und Enkel, während nun in den höheren Kreiſen der Geſellſchaft, wie der dem Wechſel der Mode unterworfene Schnitt des Kleides, auch die Formen der Poeſie dem wechſelnden Geſchmacke gehorchten, der bald bei Griechen und Römern in die Schule ging, bald von Niederländern, Franzoſen und zuletzt auch Italienern ſeine Muſter entlehnte. An dieſe Muſter hatte der Dichter ſich zu halten, der in jenen Kreiſen ſich Geltung verſchaffen wollte. — Die Ehrfurcht vor Denen, die durch Rang, Reichthum und Würde in der Geſellſchaft hochgeſtellt waren, hatte ſich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts bis zur Anbetung geſteigert, und leicht iſt hieraus nun auch der Einfluß zu erklären, den der von Frankreich ausgegangene Verfall der Sitten, der in dieſer Zeit die vornehmeren Kreiſe beherrſchte, auf die Poeſie ausübte.**) Hatte es

*) Der mit Sehnſucht erwartete 3. Thl. von Gervinus' trefflichem Geſchichtsbuche wird dies Alles ausführlicher und gründlicher erörtern und namentlich auch den im Obigen nur beiläufig angedeuteten Einfluß nachweiſen, den das zunehmende Gefühl politiſcher Ohnmacht auf die Literatur unſers Vaterlandes ausübte.

**) „Man hat Frankreich gleichſam zum Muſter aller Zierlichkeit aufgeworfen, und unſere junge Leute, auch wohl junge Herren ſelbſt, ſo ihre eigne Heimath nicht gekennet,

ja doch schon der ernste Weckherlin unverhohlen ausgesprochen, die Poeterei sei „der Götter Red' und Sprache, d. h. ein Poet solle so schön und zierlich schreiben, als die Götter dieser Erde, große, weise und gelehrte Fürsten und Personen zu reden pflegen", und damit die etwa hie und da in seinen Gedichten vorkommenden „kitzelnden Witze oder schlechten, harten und rauhen und den Göttern kaum geziemlichen noch werthen Reden und Arten" entschuldigt! Dürfen wir uns wundern, wenn H. v. H., der jener Classe der Gesellschaft angehörte, nachdem sein Geschick ihn auf Reisen und im Umgange mit den Großen der Erde die Reize des Weltlebens hatte kennen lernen, jenen Einflüssen mehr, als gut war, gehorchte und nur noch in dem Aeußerlichen der Poesie, in sprachlicher und prosodischer Durchbildung seiner dichterischen Arbeiten sich als einen Zögling der Opitzischen Schule bethä-

und deswegen Alles bei den Franzosen bewundert, haben ihr Vaterland nicht nur bei den Fremden in Verachtung gesetzet, sondern auch selbst verachten helfen, und einen Ekel der deutschen Sprach und Sitten aus Ohnerfahrenheit angenommen, der auch an ihnen bei zunehmenden Jahren behenken geblieben. Und weil die meisten dieser jungen Leute hernach, wo nicht durch gute Gaben, so bei einigen nicht gefehlet, doch wegen ihrer Herkunft und Reichthums oder durch andere Gelegenheiten zu Ansehen und fürnehmen Aemtern gelanget, haben solche Franz-Gesinnte viele Jahre über Deutschland regieret u. s. w." Leibnitz, Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache. S. Collectanea etymologica, P. 2, p. 255.

tigte.*) Eben so wenig darf es aber auch Wunder nehmen, wenn solches Beispiel in solcher Zeit, zumal seitdem Hoffmannswaldau's begabter Landsmann, Lohenstein, in gleicher Richtung sich angeschlossen hatte, immer zahlreichere Nachfolger erweckte.

Doch wir kehren zu Jenes Lebensgange zurück. Zwar schien er einen ernsten Anlauf auf ein gründliches Wissen zu nehmen, als er die Universität zu Leyden bezog, wo Männer, wie Salmasius, Vossius, Boxhorn und Barläus, seine Lehrer waren. Aber die strenge Wissenschaft war nicht für einen Geist, wie der seinige. Er wollte möglichst mannigfaltige und immer neue Nahrung für seine Phantasie, und, in der Welt sich zum Welt- und Geschäftsmanne zu bilden, war das Ziel seiner Wünsche. Mit solchen Planen durchreiste er an der Seite eines Fürsten von Fremonville die Niederlande, England, Frankreich und Italien und kehrte von da über Wien in die Vaterstadt zurück. Er hatte das Leben kennen lernen, ob aber immer von Seiten, die dem Besseren in ihm Nahrung geben und seiner Poesie durch Bilder des Ed-

*) Freilich waren dabei auch wohl noch andere Beweggründe im Spiele, wie der Wunsch, die Leistungen der Vorgänger in Reiz und Wirkung zu überbieten. Im Vorber. zu den „Heldenbriefen" erklärt er sich über die Wahl der brieflichen Form dahin, daß noch nie Etwas der Art in Deutschland versucht worden und daß man, da die Waare, wie man sage, überführt und die schönsten Blumen auch in gemeinen Kräutergärten und die seltsamsten Zeuge fast in allen Kramen zu finden seien, sich etwas Neues und Ungemeines nothwendig zu gedenken habe.

* *

len, Wahren und Schönen einen würdigen Stoff zuführen konnten, dies ist eine Frage, deren Beantwortung dem, der sich das Leben der höheren Stände in jener Zeit vergegenwärtigt, kaum zweifelhaft sein kann. Auch wollte ihm nach seiner Rückkunft das einförmige Treiben der Vaterstadt nicht zusagen, und er hätte gar gern der Einladung des von Wien nach Konstantinopel bestimmten kaiserlichen Gesandten, ihn dahin zu begleiten, Folge geleistet, wenn es sein Vater nicht für rathsamer erachtet hätte, in Zeiten den unruhigen Sinn des Jünglings zu zügeln. Eheliche und amtliche Bande sollten diesen fortan an die Heimath fesseln. Nachdem er mit einer ihm von seinen Verwandten erwählten Braut vermählt worden war, gelang es auch bald darauf dem väterlichen Einflusse, ihm in dem Senate der Stadt Breslau, wiewohl er das dazu erforderliche Alter noch nicht erreicht hatte, eine Rathsherrenstelle zu verschaffen. — In dieser Eigenschaft hatte er sich in kurzer Zeit durch wohlwollende Humanität, strenge Rechtlichkeit und Amtseifer die Liebe und das Vertrauen seiner Mitbürger erworben. Ein Beweis des letztern waren die Aufträge, in denen er mehrmals im Namen seiner Vaterstädt an den Hof nach Wien gesendet wurde, und die ihm den Titel eines kais. Rathes verschafften. Er starb als Präses des Rathscollegiums und als Director des Burglehns Ramslau den 18. April 1679.

H. dichtete bis in sein späteres Alter zu seiner Freude, aber — nach eigenem Geständnisse — ohne sich dabei ein höheres Ziel zu setzen. Nachdem Vieles, was er ungern für sein Eigenthum anerkennen mochte, handschriftlich durch Andere in Umlauf gebracht worden war,

entschloß er sich selbst zur Herausgabe seiner Gedichte. Sie erschienen zuerst u. d. T.

C. H. v. H. deutsche Uebersetzungen und Gedichte. Breslau, 1673. 8. (Inhalt: 1. Des sinnreichen Ritters Bapt. Guarini Pastor fido, oder Trauer- und Lustspiel, der getreue Schäfer genannt u. s. w.; 2. Der sterbende Sokrates, nach d. Franz. des Theophile, mit beigemischten Versen; 3. Poetische Geschichtreden — Monologe, welche historischen Personen in den Mund gelegt werden —; 4. Geistliche Oden, vermischte Gedichte, Hochzeit- und Begräbnißgedichte, und 5. Heldenbriefe.)

Die Menge späterer Ausgaben die unter verschiedenen Titeln (wie: „Herrn Chr. v. Hoffmannswaldau sinnreiche Heldenbriefe, auch andere herrliche Gedichte") dieselben Stücke in verschiedener Ordnung, zum Theil mit Melodien, enthalten (Breslau, 1680. 1689. Bresl. und Leipzig 1704. 1717. 1780), würden allein schon für den ungemeßnen Beifall zeugen, den sie bis in das 18. Jahrhundert hinein fanden. — Die u. d. T. „Herrn v. Hoffmannswaldau und anderer Deutschen auserlesne und bisher ungedruckte Gedichte" von Benj. Neukirch 1695 (später: 1697 u. 1725) in 7 Theilen herausgegebne Sammlung giebt viele Stücke unter unsers Dichters Namen, die bis dahin nur handschriftlich in Umlauf gewesen waren, aber von Neukirch, — wohl oft mit allzu großer Freiheit, — überarbeitet und verändert, auch zum Theil ganz untergeschoben, so daß nur von wenigen die volle Aechtheit zu behaupten sein möchte*).

*) Unsere Sammlung durfte daher schon darum nur einige derselben aufnehmen.

Nie ist die Verehrung für einen Dichter in so maßlosen Hyperbeln laut geworden, als dies nach H.'s Tode geschah. Wie Lohenstein in seiner Leichenrede auf ihn mit allem Pomp oratorischer Uebertreibung den Hingeschiedenen feierte, ist bekannt genug (sie erschien Bresl. 1679 und findet sich hie und da den Ausgaben beigefügt). Nach solchen Ueberschwänglichkeiten blieb den Andern kaum noch etwas übrig; dennoch fehlte es nicht an Versuchen, sie zu überbieten *). — Auf dem von ihm und Lohenstein eingeschlagenen Wege fortzugehen, schien das einzige Mittel, die Stimme der Zeitgenossen zu gewinnen. Wenige wagten es, ihren eigenen Weg zu wandeln, und dem einzigen Wernicke gebührt der Ruhm, mit Muth und Kraft dem einreißenden Verderben entschieden entgegengetreten zu sein.**) Doch ohne Erfolg. Mußte ja noch

*) S. Mühlpforthii. Poemata. Wratisl. 1686. Epicedia, p. 43. Vergl. Carm. miscell. p. 104. und Epithalam. p. 50. Joh. Sig. John in s. Parnassus Silesianus beginnt den Artikel Hoffmannswaldau mit den Worten: Favete Musae! adsurge, poetarum cohors! Magnus prodit Apollo, und noch Neumeister nennt die „Heldenbriefe" omni Iliade majores!! Ja, noch wenige Jahre vor Erscheinung der Messiade (1744) konnte Herdegen, der Geschichtschreiber des Pegnitzordens, die mit den Jahren immer mehr heraustretende Anmuth des Dichters preisen.

**) S. in vorlieg. Büchen die Epigramme S. 179 (an unsere Poeten) und S. 185 (neupoetischer Unsinn). W. motivirt s. hier ausgesprochenes Urtheil ausführlich in zwei dazu gehörigen, aber hier nicht mit abgedruckten Anmerkungen. Freilich richtet er s. Pfeile mehr gegen die Sache,

Haller eine Zeitlang die Fesseln der Schule tragen! Die spätere Zeit gerieth in das andere Aeußerste. Man hielt sich an das absolut Verwerfliche und Widerwärtige, an die arge Frivolität des Inhalts und die Unnatur des Ausdrucks in einzelnen, zum Theil solchen Stücken, an deren Veröffentlichung er keine Schuld trug; und glaubte nur seinen Namen nennen zu dürfen, um alles Schlimme einer versunkenen Zeit zu bezeichnen. Wohl trug er mit Andern den Fluch derselben — wer wollte es läugnen? — und kaum möchte irgend eine Literatur in raffinirter Sinnlichkeit Ausschweifenderes besitzen, als Manches, an dessen Aechtheit nicht zu zweifeln ist, in der Neukirch'schen Sammlung. Aber man vergleiche das in diesem Bändchen Mitgetheilte und frage sich, ob es billig sei, den sittlichen Werth des Dichters blos nach dem Verwerflichen, das, unter dem Einflusse der Zeit entstanden und später von ihm selbst verworfen worden, zu beurtheilen. Anders allerdings wird das Urtheil über den dichterischen Gehalt seiner Arbeiten lauten. Spricht er auch selbst von einem unwiderstehlichen Drange, der ihn zur Poesie getrieben *), so darf uns dies nicht bestechen. Muß ja schon die Art Bedenken erregen, wie er über einzelne

als die Person des Dichters, die er glimpflich genug behandelt.

*) In der Vorr. zu s. Gedichten, wo er von seiner Bildung zum Dichter durch Opitz und die Alten, durch „fleißiges Durchsuchen gelehrter Schriften", das ihn vor leidiger „Pritschmeisterei" bewahrt habe, und endlich durch das Studium „welscher, französischer, niederländ. und englischer Poeten" redet.

gleichzeitige Dichter sich ausläßt, wie, wenn er von Simon Dach nichts weiter zu sagen weiß, als, daß er ein Preuße gewesen, „dem die Lieder nicht übel gerathen seien", oder Flemming's Trefflichkeit so wenig erkennt, daß er ihm genug gethan zu haben glaubt, wenn er von ihm leichthin berichtet, „daß er vor Anderem ein Sonett gar wohl geschrieben"! Es mag sein, daß wir hier nur die provinzielle Eitelkeit des schlesischen Dichters vernehmen; aber, gestehen wir auch gern zu, daß die besten seiner Lieder in Anmuth, Frische und Wohllaut fast alles Gleichzeitige überragen, so können wir uns dennoch kaum der Ueberzeugung erwehren, daß es ihm, bei allem Talent, mit dem er durch den Schein von Wahrheit und Innigkeit zu täuschen weiß, bei aller Beweglichkeit der Phantasie bei aller in Opitz Schule erworbenen Gewandtheit des Ausdruckes und Leichtigkeit der Versification, dennoch an dem gebricht, was den ächten Dichter charakterisirt, der poetischen Auffassung des Lebens, der wahrhaften Innigkeit des Gefühls und der warmen Begeisterung für das Große und Edle im menschlichen Dasein. Dafür können die von Marini und andern spätern italienischen Dichtern *) erlernten Antithesenspiele, abenteuerlichen Metaphern und Concetti eben so wenig, als jene oft alles Maaß der Sitte überschreitenden sinnlichen Schilderein entschädigen, wie sie in oben bezeichneten Gedichten, hie und da auch in seinen „Heldenbriefen"

*) Franz Horn läugnet, gegen H.'s eignes Zeugniß, diesen Einfluß. Es ist ja aber hier überall nur von Vorgang und Anregung, nicht von steifer Nachahmung die Rede.

(beiläufig gesagt, den ersten Heroiden in deutscher Sprache) vorkommen. Erschrecken wir über den enthusiastischen Beifall, den gerade diese unlautern Auswüchse bei den Zeitgenossen fanden, so müssen wir uns hierüber damit trösten, daß Marini's „Adonis", der hier das Muster war, auch außerhalb Deutschlands zu gleichen Geschmacksverirrungen Veranlassung gab, und daß es geistige Seuchen giebt, die über ganze Zeiten und Völker sich unwiderstehlich verbreiten.

Am reinsten und wahrsten legt sich sein Gefühl vielleicht noch in s. geistlichen Liedern dar, die man nicht geradezu für Heuchelei halten darf in einer Zeit, die das unlauterste Gassenlied mit Leichtigkeit in ein geistliches umsetzte und jedes weltliche Treiben verstattete, wenn nur zu rechter Zeit die bußfertige Zerknirschung des Herzens nicht ausblieb.

Daniel Caspar von Lohenstein ward den 25. Januar 1635 zu Nimptsch im schlesischen Fürstenthume Brieg geboren. Sein Vater, Rathmann und Einnehmer der kaiserlichen Gefälle zu Nimptsch, hatte, um den Bedrängnissen und Gefahren des Krieges zu entgehen, mit seiner Gattin kurz zuvor das dasige fürstliche Schloß bezogen. Dieser Umstand und eine günstige Constellation bei seiner Geburt mögen, wie eine Aeußerung seines Bruders in dem von ihm verfaßten Lebenslaufe des Dichters vermuthen läßt, schon damals auf die künftige Größe des Neugebornen gedeutet worden sein, und die mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit sich entwickelnden Anlagen des Knaben schienen diese Vorhersagungen

wenigstens in geistiger Beziehung zu bestätigen. Bereits in seinem 7. Jahre ward er dem Marien-Magdalenen-Gymnasium zu Breslau übergeben. Bald zog er hier durch Talent und Fleiß und durch eine seltene Frühreife die Aufmerksamkeit auf sich. Kaum glaublich erscheint es, und dennoch ist es durch sein eigenes und die Zeugnisse der Zeitgenossen außer Zweifel gestellt, daß er in einem Alter, dem die Spiele des Knaben sonst näher liegen, als die Bestrebungen der Wissenschaft und ernsteren Kunst, den Gedanken zu einem Trauerspiele faßte und ausführte, wie sein „Ibrahim Bassa", einem Stücke, das, wie mangelhaft auch in Anlage und Charakterzeichnung, dennoch vor seinen späteren mit Ueberschwänglichkeiten und rhetorischem Prunke überladenen dramatischen Arbeiten Vieles voraus hat. Er schuf dieses Trauerspiel in seinem 15. Jahre und brachte es mit Hülfe seiner Mitschüler noch auf dem Gymnasium zur Aufführung. Der von früh an zum Ernste geneigte Knabe hatte, scheint es, den größeren Theil seiner Kinderjahre übersprungen und reifte zum Manne in einem Alter, das sonst dazu bestimmt ist, die jugendliche Leidenschaft sich ausbrausen zu lassen. Wir dürfen diesen Umstand nicht übersehen, da er allein vielleicht ausreicht, die hervorstechendsten Eigenthümlichkeiten der Lohensteinischen Poesie zu erklären. — Mit reichem Schulwissen ausgestattet verließ er i. J. 1650 das Gymnasium und bezog die Universität zu Leipzig. Neben der Jurisprudenz, die hier, hauptsächlich unter Leitung des jüngern Carpzov, sein Hauptstudium war, beschäftigte ihn in der nächsten Zeit vorzugsweise das Studium neuerer Sprachen, der italienischen, französischen und spanischen, die er alle sich fast ohne fremde Anleitung zu

eigen machte. Lauterbach's Ruf zog ihn von Leipzig nach Tübingen, wo er seine akademische Laufbahn mit einer Inaugural-Disputation beschloß. Er begab sich hierauf, nach der Gewohnheit seiner jungen Standesgenossen, auf Reisen, durchzog, nachdem er einige fürstliche Höfe in Deutschland besucht hatte, die Schweiz und ging von da auf dem Rheine nach den Niederlanden. Am längsten verweilte er, angezogen von dem Umgange mit den dasigen Gelehrten, zu Leyden und Utrecht und kehrte hierauf zu Schiffe nach Deutschland zurück. Leicht aber hätte ihm die Ueberfahrt nach Hamburg das Leben kosten können. Ein Sturm überfiel die Reisenden, 13 Fahrzeuge gingen vor Lohenstein's Augen unter, und nur das eine, worauf er sich befand, lief glücklich in die Elbe ein. Die Anträge zu Beförderungen, die ihm jetzt zu Breslau wurden, lehnte er ab; denn noch blieb Frankreich und Italien zu sehen. Allein schon zu Grätz in Steyermark nöthigte ihn die Pest zur Umkehr. Er ging nach Wien und bereiste hierauf einen großen Theil Ungarns, gab aber auf den Wunsch seines Vaters seine weiteren Reisepläne auf. Zurückgekehrt, vermählte er sich im October 1657 mit einer reichen Erbin, durch die er zum Besitze der Rittergüter Kittlau, Reisau und Roschkowitz gelangte. Sie begründete, als Mutter von vier Kindern, sein häusliches Glück, während ein früh erlangter amtlicher Beruf ihm Gelegenheit bot, für das gemeine Beste nach seinen Wünschen thätig zu sein. Was dieser ihm von Zeit übrig ließ, ward zu wissenschaftlichen und dichterischen Arbeiten benutzt. Im J. 1666 ward er fürstlich Würtembergisch-Oelsnischer Regierungsrath; später trat er als Syndikus in den Senat seiner Vaterstadt und rechtfer-

tigte durch treuen Dienſteifer, der ihn oft ſelbſt die Rückſicht auf ſeine Geſundheit hintanſetzen ließ, das Vertrauen ſeiner Mitbürger. Eine Sendung nach Wien in ſtädtiſchen Angelegenheiten, mit der er, wie früher Hoffmannswaldau, beauftragt wurde, gewann ihm die Gunſt des daſigen Hofs und den Titel eines kaiſerlichen Rathes. Er ſtarb als Protoſyndikus zu Breslau den 28. April 1683.

Für die Anerkennung, die er während ſeines Lebens als Menſch, Beamter und Dichter gefunden, zeugen die zahlreichen bei ſeinem Tode erſchienenen Trauergedichte. Aber ſein Name war nicht blos ein ſchleſiſcher, ſondern ein deutſcher, und ſein ſchriftſtelleriſcher Einfluß erſtreckte ſich weit über die Grenzen ſeines Vaterlandes und ſeines Jahrhunderts hinaus. *)

Seine poetiſchen Schriften zerfallen in Gedichte lyriſcher Art, dramatiſche Arbeiten und einen Roman (Arminius).

Die erſteren vereinigte er u. d. T. „Blumen" in mehrern Abtheilungen: 1) Himmelſchlüſſel; 2) Roſen; 3) Hyazinthen. Dazu kamen: geiſtliche Gedanken und Thränen. „Die Blumen" erſchienen zuerſt Bresl. 1680 und in n. A. ebend. 1689, die „geiſtlichen Gedanken" beſonders Bresl. 1708. 8.

Anderes, wie ſeine „Venus" und eine Anzahl So-

*) Ueber ſein Leben ſ. ſeines Bruders, Hans Caſp. von Lohenſtein, „kurzentworfnen Lebenslauf", der mehreren Ausg. der Gedichte beigefügt iſt. Das der Ausgabe des „Arminius" von 1731 vorgeſetzte Leben des Autors vom Gebauer iſt, eine auf der Hand liegende Berichtigung ausgenommen, nur Paraphraſe des obigen.

nette und Lieder enthält die obenangeführte Neukirch'sche Sammlung.

Seine dramatischen Werke, sämmtlich Trauerspiele, sind: 1) Ibrahim Bassa, später von ihm selbst verworfen, und erst nach seinem Tode gedruckt, Bresl., 1689. 8.*), 2) Agrippina, zuerst Bresl. 1665. 8. 1685. 8. 3) Epicharis, zuerst ebend. 1665. 8. 1685. 8. 4) Cleopatra, ebend. 1661. Fol. 1680. 8. 1689. 8. Zugleich mit Agrippina und Epicharis, 1701. 8. 5) Sophonisbe, ebend. 1680. 8. 1689. 8. 6) Ibrahim Sultan (zur Vermählung des Kaisers Leopold mit der Erzherzogin Felicitas von Oestreich), Bresl. und Leipz. 1673. Fol. Frankf. und Leipz. 1679. 8.

Eine Gesammtausgabe seiner Gedichte erschien u. d. T. „Trauer- und Lustgedichte", Bresl. 1680. 1689. und in einer neuesten Ausgabe u. d. T. „Sämmtliche geist- und weltliche Gedichte", Leipz. 1733. 8.

Der Roman „Arminius" trat, von des Vfs. jüngerm Bruder fortgesetzt und mit dem von Christ. Wagner beigefügten Schlusse, Leipz. 1689, 90. in 2 Bänden 4. ans Licht und erschien in n. A. u. d. T.:

Dan. Casp. v. Lohenstein u. s. w. großmüthiger Feldherr Arminius oder Hermann, nebst seiner durchlauchtigsten Thusnelda, in einer sinnreichen Staats-Liebes- und Helden-Geschichte, dem Vaterlande zu Liebe, dem deutschen Adel aber zu Ehren und rühmlicher Nachfolge in vier Theilen vorgestellet, Leipz. 1731. 4. Bände. 4.

*) Einen neuen Abdruck besorgte L. Tieck im 2. Thle. seines altdeutschen Theaters.

Bei der Frühreife seines Geistes, bei dem oben angedeuteten, das Knaben- und erste Jünglingsalter überspringenden Ernst seiner Richtung, der ihn um Kindheit und Jugend betrog, bei der vorzeitigen Ueberfüllung mit massenhafter Bücherweisheit, mit sprachlichem und geschichtlichem Wissen darf es nicht befremden, wenn, während Verstand und Phantasie sich in fast wunderbarer Schnelligkeit entwickelten, das Gefühl den Kürzern zog. Wer seine poetische Laufbahn im 15. Jahre mit einem „Ibrahim Bassa" — wohl gar mit „Agrippina" und „Epicharis" *) — begann, konnte kaum noch Zeit und Lust gewinnen, in einfacheren lyrischen Weisen die Zustände seines eigenen Innern zur Anschauung zu bringen. Wirklich schildern sogar seine Liebesgedichte fast nirgend eine selbsterlebte tiefere Empfindung, sondern ergehen sich in Reflexionen, mythologischen Bildern und Anspielungen auf die Geschichte, und während er diese in ihrer ganzen Breite an sich vorübergehen läßt, verbirgt er sich selbst diplomatisch-vornehm im Hintergrunde, als hielte er es für unschicklich, sein Gefühl der Kunde Aller preiszugeben. Er hat nicht umsonst so viel Gelehrsamkeit in sich aufgenommen, als die Zeit und die Verhältnisse, in denen er lebte, verstatteten, und alle seine Poesien sind mit historischem und philologischem Wissen getränkt. Schon darum konnte die einfachere Form des Liedes, die sich gegen dergleichen sträubt, ihm nicht zusagen, weit mehr der feier-

*) Ungeachtet der Versicherungen späterer Herausgeber müssen wir mit Fr. Horn und aus denselben Gründen an einer so frühen Entstehung der beiden letzten Stücke zweifeln, ja wir halten sie geradezu für unmöglich.

liche und in seiner Breite für die Aufnahme eines gelehrten Allerlei geeignetere Alexandriner. Die geringe Achtung, mit der er selbst von seinen lyrischen Arbeiten spricht (in der Vorrede zu den „Blumen"), entsprang unstreitig aus einem richtigen Selbstgefühl. Seine „Himmelschlüssel oder geistlichen Gedichte", meist in Alexandrinern, sind theologische Abhandlungen in metrischer Form, seine „geistlichen Gedanken über das 53. Kap. des Jesaias" aus biblischen Stellen zusammengewirkte Centonen, die die innere Leere nicht bedecken, die „Thränen" (der Mutter Gottes, Marien Magdalenens, eines armen Sünders unter dem Kreuze) Florilegien rhetorischer Blumen ohne Tiefe und Wahrheit. Auch in den unter dem Namen „Hyazinthen" der Sammlung beigefügten Grabgedichten sind die reflectirenden Stellen bei weitem die gelungensten, und selbst die unter dem heitern Namen der „Rosen" zusammengefaßten Poesien (meist Liebes- und Hochzeitsgedichte, auch Heroiden in Hoffmannswaldau'scher Manier) haben uns für unsere Sammlung nur geringe Ausbeute gegeben, ja unter ihnen befindet sich die in Widerwärtigkeit des Stoffes und der Ausführung Alles überbietende „Rede der sich mit einem glühenden Brande tödtenden Maria Coronelia". — Auch wo in seinen dramatischen Dichtungen das Gefühl — oft allerdings mit überraschender Stärke — laut wird, vernehmen wir nur die Sprache der Reflexion. Diese Dichtungen indessen waren, mit aller Mangelhaftigkeit der Anlage und Charakteristik, mit allem Prunke in Antithesen, Wortspielen und Sentenzenkram, mit allen Scenen der Wollust und Grausamkeit, sein Stolz und die Pfeiler seines Ruhms auf lange Zeit hin-

aus *). Sie waren der Zeit congenial, die, der Natur entfremdet und durch Franzosen und Italiener verwöhnt, gerade darin das Wesenhafte aller Poesie sah, und die die Rede- und Gedankenfülle und daneben, was ihr mindest von gleicher Bedeutung war, die in zahlreichen Anmerkungen sich ergießende Belesenheit des gelehrten Mannes anstaunte. Wenn es sein Ehrgeiz gewesen war, seine Vorbilder, Seneca und A. Gryphius und zuletzt sich selbst zu übertreffen, so waren die Leser nicht abgeneigt, ihm wenigstens vor dem deutschen Vorgänger den Rang zuzugestehen. Ungeahnete Schätze des Gedankens und der Sprache schienen sich in ihm zu erschließen, und seine Werke wurden wie eine neue Offenbarung des Geschmacks begrüßt. So stand er, ein Sohn der Zeit, auf ihrer Höhe, und ein langer Schweif von Anbetern und Nachahmern folgte seinen Spuren. Was Hoffmannswaldau begonnen hatte, ward durch ihn vollendet und zu jener unglücklichen Geschmacksverirrung die Losung gegeben, an die wir bei dem Namen der Hoffmannswaldau-Lohenstein'schen Schule denken und die bis auf Bodmer und Haller ausdauerte.

Die ganze Fülle seines Wissens und seiner Einsichten, schien es, sollte sein in Prosa geschriebener Roman „Arminius" aufnehmen **). Ohne diesen Umstand, der das

*) Ueber sie s. Fr. Horn's Poesie und Beredt. der Deutschen von Luther bis zur Gegenwart, Bd. 2. S. 49 f., wo auch die Analyse eines seiner Stücke, der Cleopatra, gegeben wird.

**) In den dem dickleibigen Buche vorgesetzten allgemeinen Anmerkungen wird Folgendes als dreifacher Zweck

Werk weit über die Gebühr ausdehnte, würde derselbe ein in seiner Zeit vielleicht weniger bewundertes, aber um so dauernderes Denkmal seines Geistes geworden sein. In der That fehlt es ihm nicht an Stellen, die durch Kürze, rhetorische Kraft und Fülle und durch Lebendigkeit der Schilderung erfreuen. Er arbeitete an ihm bis an das Ende seines Lebens, ohne ihn zum Schlusse zu führen. Die Fortsetzung übernahm sein Bruder, Hans Caspar v. L., die Vollendung der Pastor zu St. Johannis in Leipzig, M. Christian Wagner.

Christian Wernicke. Von seinen Lebensumständen ist, da er sich fortwährend in ein strenges Incognito verbarg, wenig bekannt; selbst sein Name ist zweifelhaft, indem ihn Einige, wie wir oben, Andere Wernigk, Andere, vielleicht am richtigsten, Wernack nennen *). Wenn wir einer Andeutung in den Anmerkungen zu seinen Sinngedichten glauben dürfen, so war er in Preußen geboren, sein Vater jedoch ein Sachse und seine Mutter aus England gebürtig. Im J. 1685 bezog er die Universität Kiel, wo er unter dem Vorsitze Morhof's, dem er unter seinen Lehrern sich am innigsten angeschlossen zu haben scheint, eine Streitschrift „von der kleinen und

der Dichtung angegeben: Verfertigung einer Liebesgeschichte des Arminius, Lob der Deutschen und Anwendung der weitläufigen Gelehrsamkeit des Vfs.

*) Barth. Feind d. J. nannte ihn Narweck, und so, nach ihm, seltsam genug auch Moller und Jöcher.

der großen Welt" vertheidigte. Jener, dem die Dichteranlage des jungen Mannes nicht entging, ermunterte ihn zu Versuchen im Epigramm, einer damals in Deutschland nur von Wenigen bearbeiteten Dichtart. Als die Veranlassung dazu wird Folgendes erzählt: Morhof hatte geäußert, kein neuerer Dichter könne es mit Martialis aufnehmen, da keine neuere Sprache in Kraft und Kürze an die römische reiche. Weniger von der entgegengesetzten Ueberzeugung, als von jugendlichem Uebermuthe getrieben, unternahm nun W. das Wagstück, einige lateinische Epigramme mit gleicher Kürze ins Deutsche zu übertragen, und, als dieses gelungen war, schritt er zu eigenen selbstständigen Versuchen. — In dem näheren Umgange mit einer geistreichen Frau, auf deren Landsitze er nach Vollendung seiner akademischen Laufbahn drei Jahre lang gastfreundliche Aufnahme fand, und die er in seinen Gedichten mit dem Namen Amaryllis bezeichnet, ward ihm hinlängliche Anregung zu fortgesetzter Uebung, durch die sein Talent sich schnell und kräftig entfaltete. Bald war, nach Aufgaben jener Dame und nach eigenen Einfällen, ein so ansehnlicher Vorrath kleinet epigrammatischer Dichtungen beisammen, daß er sie zu leichterer Uebersicht in sechs Bücher vertheilen mußte. — Reisen durch Frankreich und die Niederlande erweiterten seine Welt- und Menschenkenntniß. Später begab er sich nach London, sah sich aber in seiner Hoffnung, eine Anstellung am englischen Hofe zu finden, getäuscht. Er selbst erzählt in der Vorrede zu den „Ueberschriften", er habe große Hoffnung zu Beförderung gehabt, ein unverhoffter Zufall aber habe „den Compaß verrückt", und er habe erfahren, daß keine Feinde gefährlicher seien, als die heim-

lichen *). So kehrte er, mit neuen Ansichten und einer in jener Zeit ungewöhnlichen Kenntniß der englischen Sprache bereichert, nach Deutschland zurück. Nach abermaligem kurzen Aufenthalte bei jener Freundin wählte er Hamburg zum Wohnorte, von wo er sich als königlich dänischer Staatsrath und Resident am französischen Hofe nach Paris begab. Er starb hier um d. J. 1740.

Seine Epigramme erschienen, in sechs Büchern, zuerst 1697 mit dem Druckorte Amsterdam u. d. T.: „Ueberschriften oder Epigrammata in kurzen Satyren, kurzen Lobreden und kurzen Sittenreden bestehend". Eine zweite vermehrte Auflage besorgte er selbst u. d. T.:

Ueberschriften oder Epigrammata in acht Büchern, nebst einem Anhange von etlichen Schäffergedichten, theils aus Liebe zur Poësie, theils aus Haß des Müßiggangs geschrieben, Hamb. 1701.

Einige dieser kleinen Gedichte sind gegen den Ungeschmack

*) Dieser Umstand ward später von seinem Gegner Hunold (im „thörichten Pritschmeister") benutzt, der darauf die Behauptung baute, W. sei wegen gefährlicher Umtriebe gegen den König ins Gefängniß geworfen worden, sei aber demselben entflohen und habe als Landläufer das Weite gesucht; seitdem aber König Wilhelm von England 1696 mehrere Staatsverräther habe hinrichten lassen, liege Wernicken immer der Strang im Kopfe, sodaß er auch Andere damit belegen wolle. Das Letztere bezieht sich auf einen früheren Angriff W.'s auf Hunold, den er für des Stranges würdig erklärt hatte, weil er des verstorbenen Königs von Spanien Testament getadelt.

* * *

der Lohensteinianer gerichtet *). Obwohl dies nicht ohne Anerkennung der Talente Hoffmannswaldau's und Lohenstein's geschieht und die Spitze seines Tadels sich mehr gegen einzelne Uebertreibungen im Ausdrucke wendet, so glaubte doch Einer aus der Schule, Chr. H. Postel zu Hamburg (geb. 1658, gest. 1705), verwöhnt durch den Beifall des großen Haufens, in seinem und seiner Genossen Namen den Angriff erwiedern zu müssen, und that dies in einem Sonett, worin er Wernicke einem Hasen verglich, der auf dem todten Löwen (Lohenstein) herumspringt. W. antwortete mit einem Heldengedichte: „Hans Sachs" (Hamb. 1702. Fol. Altona 1703), dessen Held Stelpo (das Anagramm von Postel) als Hans Sachsens-Nachfolger feierlich gekrönt wird. „Man hat," bemerkt er, „Schimpf mit Scherz und ein kleines Sonett mit einem ganzen Heldengedichte beantwortet. Hätte man Nichts gesagt, so würden die Narren, und hätte man zu viel gesagt, so würden die klugen Leute darüber gelacht haben." Statt Postel's und für ihn trat Georg Sigm.

*) Das meiste Aufsehen erregte ein Epigramm des 5. Buchs der Ueberschriften „auf die schlesischen Poeten", weniger durch sich selbst, als durch die ihm beigefügte Anmerkung, in welcher das im Gedichte ertheilte gemäßigte Lob, als ein Urtheil unreifer Jugend, beschränkt und die gerügte Geschmacklosigkeit in einer großen Anzahl metaphorischer Stellen nachgewiesen wird. Doch ist er auch hier billig genug, daneben auf einiges vorzüglich Gelungene aufmerksam zu machen. Für Billigkeit wenigstens möchten wir erklären, was Franz Horn für Scheu vor den gepriesenen Chorführern der Schule nimmt.

Hunold (geb. 1680, geſt. 1721), in der Literaturgeſchichte jener Zeit unter dem Namen Menantes, als Verfaſſer „galanter Gedichte" und Romane, bekannt, mit einem Schauſpiele auf den Kampfplatz, das 1704 (mit dem Druckorte Coblenz) u. d. T.: „der thörichte Pritſchmeiſter oder ſchwärmende Poete, in einer luſtigen Comoedie, wobei zugleich eine Critique über eines Anonymi Ueberſchriften, Schäfergedichte und unverſchämte Durchhechlung der Hoffmannswaldau'ſchen Schriften" erſchien, und in welchem unſerm W., der hier Wecknar heißt, die Rolle des Harlekins oder Pritſchmeiſters zugetheilt iſt. Einige Sinngedichte (an Menalkas) waren und blieben ſeine Antwort. Er gab ſie zugleich mit einem zweiten Abdrucke ſeines Heldengedichts in der dritten, abermals vermehrten und vielfach veränderten Ausgabe der Gedichte: Poetiſcher Verſuch, in einem Heldengedichte, etlichen Schäfergedichten, mehrentheils aber in Ueberſchriften beſtehend, Hamb. 1704. 8.

Die Epigramme haben in dieſer Ausgabe zahlreiche, zum Theil durch Hunold's Rügen veranlaßte Abänderungen erfahren, die jedoch nicht immer Verbeſſerungen ſind. Bodmer erwarb ſich das Verdienſt, den faſt vergeſſenen Dichter zuerſt wieder unter den Deutſchen zu Ehren gebracht zu haben, indem er eine neue Ausg. ſeiner Werke u. d. T.: „Poetiſche Verſuche in Ueberſchriften, wie auch in Helden- und Schäfergedichten" (Zürich 1749), beſorgte. Eine Auswahl des Beſſeren, jedoch, nach ſeiner Weiſe, mit großen, meiſt ſehr willkürlichen Veränderungen, gab Rammler im J. 1780.

In den meiſten ſeiner epigrammatiſchen Gedichte, die ſich faſt alle durch männliche Würde und gedrungene

Kürze auszeichnen, bewährt er sich als einen Kenner des menschlichen Herzens. Reich an Witz und durchdringendem Verstand und voll Begeisterung für deutsche Kunst und Art, zog er kräftig und mit gründlicher Einsicht gegen französische Unsitte zu Felde, und so sehr er das Lobenswerthe in den Leistungen der Hoffmannswaldau-Lohenstein'schen Schule, der er selbst eine Zeitlang angehört hatte, zu würdigen wußte, so war er doch auch gegen ihre Verkehrtheiten nicht blind und bewährte so seinen kritischen Blick, obwohl er sich in seiner Kritik nur auf gleichzeitige Erscheinungen beschränkte. — Seinen Vorgänger Logau, dem er an naiver Einfalt nachsteht, aber in Tiefe der Beobachtung und Menschenkenntniß den Vorrang streitig macht, scheint er nicht gekannt zu haben. — Er selbst vergleicht seine früheren und späteren Arbeiten und beurtheilt sie ziemlich richtig in Folgendem: „Die ersten sind mit mehr Hitze, die neuen, wie man hofft, mit mehr Nachdenken, jene mit mehr Witz, diese mit mehr Verstand und Absicht geschrieben worden. Die historischen Ueberschriften gehören meistens der ersten Jugend, die satyrischen meistens den reiferen Jahren zu. In jenen hat man die Laster eifrig und gleichsam mit der Peitsche in der Hand verfolget; in diesen die Thorheit der Welt mit lächelndem Munde aufgezogen. Eine gute Auferziehung ist schon genug, dasjenige zu erkennen, was man hassen, aber was man verspotten soll, dazu gehört viel Erfahrung. — Diejenigen, die ihre Thorheit ihrer Geburt nicht zu danken haben, sondern dieselbe mit viel Arbeit, Mühe und Unkosten in der Fremde an sich gebracht und hernach in ihrer Heimath so artig wiederum zu Markte zu bringen wissen, daß es von einem nicht

allzu scharfsehenden Auge für etwas Wohlanständiges gehalten und der Gecken guter Auferziehung zugeschrieben wird; dazu gehört mehr als man insgemein mit sich von zu Hause zu bringen pfleget." Am Schlusse der Vorrede, aus der das Obige entlehnt ist, erklärt er noch, daß keins dieser kleinen Gedichte aus andern Sprachen übersetzt sei, und daß er, seinem besten Wissen nach, Keinem etwas abgeborgt habe. Wer das Beste in den besten Büchern sogleich zu erkennen im Stande sei, der, meint er, habe nicht nöthig, „sich seine Federn von einem Andern schneiden zu lassen". Uebrigens sei, wenn die Poesie eine Raserei genannt werde, die seinige eine der kürzesten. — Von ungleich minderer Bedeutung sind seine dialogisirten Schäfergedichte in eintönigen Alexandrinern. Sein Heldengedicht „Hans Sachs" ist ihm, als ehrenrührig gegen den trefflichen Meistersänger, allzu hoch angerechnet worden. Er hat es in demselben gar nicht mit dem historischen Hans Sachs zu thun, sondern derselbe ist ihm eine durchweg ideale Person, ein Collectivname für alle armselige Reimer und Pritschmeister der Zeit, und nur als solcher wird er mit seinem Thronfolger dem Gelächter preisgegeben. Sagt er doch selbst irgendwo, wo er vom rechten Tone bei Darstellung leichter scherzhafter Stoffe spricht, für die er den Knittelvers empfiehlt: „in solchen Fällen denke ich, ein Hans Sachs ist mehr denn zehn Lohenstein's und Hoffmannswaldau's werth."

Unsere Mittheilungen, die in der Hauptsache der Ausg. von 1704 folgen, haben in einzelnen Fällen die Lesarten der älteren von 1701 wieder aufgenommen. Die Veränderungen jener sind nicht immer wahre Verbesserungen; zwar hat sie an Correctheit wie an Ge-

drängtheit und Nachdruck gewonnen, indessen ist doch auch mancher glückliche Zug verwischt worden.

Fried. Rudolf Ludw. Freih. v. Canitz, ein Sohn des churfürstl. brandenburgischen Hofkammergerichtsraths Ludw. v. C., ward zu Berlin d. 27. Novbr. 1654, wenige Monate nach dem Tode seines Vaters, geboren. Als sich seine Mutter bald darauf zum zweiten Male verheirathete, nahm ihn seine Großmutter in ihr Haus, wo sich unter der Leitung geschickter Lehrer und unter der mütterlichen Pflege jener frommen und wackern Frau seine Anlagen in schnellem Fortschreiten entwickelten. Im J. 1671 bezog er die Universität zu Leyden, das er jedoch, nach dem Wunsche der Seinigen, ein Jahr später mit dem nähern Leipzig vertauschte, wo er im Umgange mit gleichgestimmten Freunden und unter wissenschaftlichen und poetischen Uebungen drei glückliche Jahre verlebte. Im J. 1675 ging er nach Berlin zurück, und bald darauf ward auch sein Wunsch, fremde Länder zu sehen, erfüllt. Er bereiste mit einem erfahrenen Führer, dem churfürstl. Kammersecretair Weiß, Italien und Frankreich und kehrte, nachdem er in beiden Ländern, namentlich zu Rom, Lyon und Paris, wo er sich längere Zeit aufhielt, die Gelegenheit zu wissenschaftlicher Fortbildung redlich benutzt hatte, mit Sprach- und Literaturkenntniß bereichert und für das Leben in der großen Welt gebildet, 1677 über England und durch die Niederlande nach seiner Vaterstadt zurück. Er hatte es bei dieser Reise, gegen die Sitte seiner Standesgenossen, vorzugsweise auf geistige Ausbeute angelegt. Zu Rom, wie in Florenz,

Padua, Verona und Mailand und dann in Lyon und Paris, waren es immer zuerst die Gelehrten, um deren Bekanntschaft er sich bemühte; aber auch das Studium des Menschen überhaupt ward nicht vernachlässigt. Er sah darin, wie in dem Leben an den Höfen von Florenz und Paris, wo er sich hatte vorstellen lassen, eine gute Vorschule für die Laufbahn, auf die er in seinem Vaterlande rechnen konnte. Der durch Eigenschaften des Geistes und Gemüthes hervorragende Jüngling hätte hier wohl auch ohne die Vorzüge seiner Geburt wie seiner äußeren Erscheinung die Augen auf sich gezogen; mit ihnen war sein Glück bei seinem ersten Auftreten gemacht. Zum Kammerjunker ernannt, begleitete er drei Jahre hintereinander den Churfürsten Friedrich Wilhelm auf dessen Feldzügen gegen die Schweden nach Pommern und Preußen, bis er, dieses unsteten Lebens überdrüssig, als Amtshauptmann eine Anstellung fand, die ihm eine ruhigere Thätigkeit zu sichern schien. Um diese Zeit kam Besser nach Berlin, und verwandte Geistesrichtung begründete zwischen ihnen bald eine nähere Verbindung, die für beide gleich förderlich ward. Seit 1681 im Besitze einer liebenswürdigen Gattin (Dorothea geb. v. Arnimb) sowie eines bedeutenden, durch ansehnliche Besitzungen gesicherten Einkommens, bedurfte Canitz des Hofes nicht. Wohl aber bedurfte dieser des vielgebildeten, welterfahrenen und umsichtigen jungen Mannes. Im J. 1682 ward er mit dem Titel eines Hof- und Legationsrathes als brandenburgischer Bevollmächtigter beim oberrheinischen Kreise in Aufträgen von hoher Wichtigkeit nach Frankfurt a. M. gesendet. Die Geschicklichkeit, mit der er sich derselben entledigte, erwarb ihm die Zufriedenheit seines

Hofes und, zur Belohnung für die geleisteten Dienste, eine einträglichere Amtshauptmannstelle (Mühlenhof und Müllenbeck). Neue diplomatische Sendungen an die Höfe von Hannover, Köln, Celle und Wien*) rechtfertigten die auf ihn gestellten Hoffnungen und empfahlen den gewandten Geschäftsträger auch dem Nachfolger des großen Churfürsten. Churfürst Friedrich III., nachmaliger König Friedrich I., ertheilte ihm bald nach seinem Regierungsantritte (1688) den Titel eines Geheimraths. Canitz ward nun abermals an den kaiserlichen Hof, der ihm persönlich wohlwollte, bald darauf nach Hamburg und später, um die Ansprüche des Anhaltischen Hauses auf das Fürstenthum Lauenburg zu unterstützen, an die braunschweigischen Höfe gesendet. Nachdem er gegen Ende des J. 1689 zu Sonnenburg in den Johanniterorden aufgenommen worden war, verlebte er den größeren Theil des folgenden Jahres in glücklicher Muße auf seinem lieben Blumenberg unweit Berlin. „Der Hof," schreibt er in einem seiner franzöſ. Briefe, „hat für mich nicht genug Reiz, und ich betrachte die Bedienungen, um die man sich an den Höfen so eifrig bewirbt, nur als Fesseln, die uns an dem vollen Genusse unserer Freiheit hindern, welche denn doch über alle Reichthümer der Welt geht, und deren Werth nur den niedrigen Seelen fremd ist." Stärker noch spricht er diese Gesinnungen in seiner vielleicht zu eben

*) Von hier ging er auf Befehl seines Hofes nach Ungarn zu den unter dem General Schöning dem Kaiser überlassenen brandenburgischen Hülfstruppen, bei welcher Gelegenheit das von uns mitgetheilte Gedicht auf den Tod des Grafen Dietrich von Dohna entstand.

jener Zeit entstandenen Satyre „vom Hofleben" aus. — Bald aber nöthigten ihn die damals so häufigen Erbstreitigkeiten der kleineren deutschen Fürsten zu neuen diplomatischen Reisen nach Zeitz und an die niedersächsischen Höfe. Die nächsten Jahre führten eine Reihe trüber Ereignisse herbei. Das herbste traf ihn im J. 1691. Am 9. April d. J. verlor er seine Gattin, die seine Gedichte unter dem Namen „Doris" feiern, und welcher er in der in diesem Bändchen mitgetheilten Elegie ein würdiges Denkmal setzte. Er konnte diesen Verlust, wiewohl bald neue Aufträge seines Hofs ihn zerstreuten und ungeachtet er sich, auf das Anrathen seiner Verwandten und Freunde, selbst vom Hofe gedrängt, einige Jahre später zum zweiten Male vermählte, nie ganz verschmerzen. Im J. 1697 ward er zum wirklichen Geheimrath und im folgenden J. vom Kaiser in den Reichsfreiherrnstand erhoben. Noch nicht lange hatte er im Haag an den Unterhandlungen, die in Folge des Ryswicker Friedensschlusses daselbst stattfanden, Theil genommen, als ihn zunehmende Kränklichkeit (1699) nöthigte, um seine Abberufung anzusuchen. Die Aerzte verhehlten ihm bei seiner Ankunft in Berlin die Gefahr nicht, in der er schwebte; aber ruhig und mit christlich frommer Ergebung sah er seinem Tode entgegen und unterhielt sich gern, insbesondere mit seinem geistlichen Hausfreunde Spener, von seinem bevorstehenden Ende. Am Morgen des 11. August ließ er sich völlig angekleidet an das geöffnete Fenster führen, um frische Luft zu schöpfen. Die Sonne ging eben auf. „Ei!" rief er, „wenn das Anschauen dieses irdischen Geschöpfs o schön und erquickend ist, wie viel mehr wird mich der Anblick der unaussprechlichen

Herrlichkeit des Schöpfers selbst entzücken!“ Kaum hatte er es gesprochen, als er, vom Schlage getroffen, der Freundin seines Hauses, die ihm als Pflegerin diente, entseelt in die Arme sank. — Die ruhige Klarheit des Geistes und der feine Sinn für Anstand und Schicklichkeit, die ihn in geselligen Kreisen, in den Umgebungen des Hofs, wie im politischen Verkehre zu einer eben so seltenen als willkommenen Erscheinung machten, finden wir, verbunden mit allen Zügen eines redlichen und reinen Herzens, in seinen Gedichten wieder, die, wenn sie auch, in ihrer meist sehr nüchternen Gestalt, das schöne Gemüth des Mannes nur ahnen lassen, dennoch, bei dem Ansehen ihres Vfs., durch die in ihnen vorwaltende, in jener Zeit fast verrufene Natürlichkeit der Darstellung ein bedeutendes Gegengewicht gegen die Verkehrtheiten der zweiten schlesischen Schule sein mußten. Und dies ist es auch, was ihnen ihre eigenthümliche Bedeutung giebt. Von ächter Poesie ist in ihnen wenig zu spüren, um so mehr aber — und mehr, als in irgend einem anderen früheren Dichter — zeigt sich in ihnen der Einfluß der Franzosen, insbesondere Boileaus, der von nun an die deutsche Poesie auf lange Zeit beherrschen sollte.

Unter seinen lyrischen Gedichten möchten die geistlichen Lieder, die fromme Gefühle in reiner Sprache darstellen, vor den übrigen den Vorzug verdienen, so fern sie auch der Idee des ächten Kirchenliedes stehen. Seine Elegie auf den Tod seiner ersten Gattin konnte nur durch bedeutende Kürzungen einigermaßen schmackhaft gemacht werden. Die Satyren haben, ungeachtet der oft ermüdenden Weitschweifigkeit der meisten, früher überschätzende Bewunderer gefunden. Es sind meist nüchterne Schilde-

rungen, weder durch Witz noch durch einen gründlichen Zorn gehoben, ohne individuelles Leben, in denen nur zu oft der Diplomat und Hofmann dem Menschenkenner den Weg vertritt. Besser gelingt ihm das leichte Geplauder der versificirten Epistel, obgleich auch hier die Geschwätzigkeit, mit der er sich nicht selten über das Alltäglichste ergeht, einen Vorschmack von den Wassern giebt, die um diese Zeit ihre Quellen aufthaten, um ganz Deutschland allmählig mit einer Fluth von Unpoesie zu überschwemmen. Canitz selbst schlug sein dichterisches Vermögen nicht zu hoch an, vielmehr erklärte er sich, so lange er lebte, standhaft gegen jede Veröffentlichung seiner zunächst nur für Freunde bestimmten poetischen Versuche*), und dieselben erschienen erst nach seinem Tode, anfangs ohne seinen Namen, u. d. T.:

Nebenstunden unterschiedener Gedichte. Berlin 1700. 8. (Besorgt von Dr. Joach. Lange)**).

Erst der neunten, von dem Freih. v. Canstein besorgten

*) Ein Geheimrath von Brand hatte Abschriften eines an ihn gerichteten Canitzischen Glückwunschgedichts unter Freunde vertheilt. Canitz beklagt sich darüber in einem französisch geschriebenen Briefe: „Es hat mir Freude gemacht, mich in dieser Weise zuweilen mit einem Freunde zu unterhalten, und nun sehe ich mich genöthigt, auf diese unschuldigen und heiteren Spiele für immer Verzicht zu leisten."

**) Die nächsten Ausgaben sind von 1702, 1708, 1709, 1713, 1714, 1715 und 1718. Diese Angabe reicht hin, um zu zeigen, was jene Zeit begehrte und werth hielt.

Auflage (Berlin 1719) ward der Name des Verfassers beigefügt. Eine spätere, mit Sorgfalt geordnete und ausgestattete gab der dresdener Hof- und Ceremonienrath König heraus u. d. T.:

Des Freiherrn von Canitz Gedichte, mehrentheils aus seinen eigenhändigen Schriften verbessert und vermehrt mit Kupf. und Anm. nebst dessen Leben u. s. w. Leipz. und Berlin 1727. gr. 8.

Die neueste Auflage erschien 1765 und ein sauberer Abdruck davon mit Kupfern Bern 1770. kl. 8. Früher schon hatte Bodmer (Zürich 1737) eine Ausgabe nach König's Lesarten, aber mit abweichender Anordnung veranstaltet.

Neben der Richtung Lohenstein's und der Seinigen mußte sich ein Gegensatz herausbilden, als dessen Repräsentanten wir den folgenden Dichter ansehen können.

Christian Weise, ein ebenso fruchtbarer und vielgelesener Schriftsteller als ausgezeichneter Schulmann, ward den 28. April 1642 zu Zittau geboren. Sein Vater, Elias, früher protestantischer Prediger in Böhmen, hatte dieses sein Vaterland um der Religion willen verlassen und in Zittau Zuflucht und Amt gefunden. Wie in der Schule, bei der er als dritter Lehrer angestellt war, so bewährte er sich auch in seinem eigenen Hause als trefflichen Jugendbildner durch die Erziehung, die er seinem Sohne gab. Der zwar körperlich schwächliche, aber geistig regsame Knabe war bereits in seinem 7. Jahre so weit in Kenntnissen vorgerückt, um die Wiederholungen seiner schwächeren, obwohl meist viel älteren Mitschüler

leiten zu können. Es ist hier nicht der Ort, die verständige Weise des väterlichen Erziehers ausführlich zu erörtern; nur dies werde bemerkt, daß er, weitentfernt, das Gedächtniß des Knaben und Jünglings mit leerem Wissenskram zu füllen, vor allem durch Verarbeitung des Stoffs in mündlichen und schriftlichen Uebungen der mannigfaltigsten Art, nicht blos in griechischer und lateinischer, sondern auch in deutscher Sprache, die geistige Kraft anzuregen und nach allen Seiten hin selbständig zu entwickeln bemüht war. Im J. 1660 bezog W. die Universität Leipzig. Hier, wo damals ein roher Pennalismus jeden neuen Ankömmling empfing und zum unterwürfigen Diener der Senioren seiner Landsmannschaft machte, würde er mit seinem kleinen schwächlichen Körper eine sehr untergeordnete Rolle gespielt haben, hätte er sich nicht durch geistige Ueberlegenheit in einige Achtung zu setzen gewußt. Von den Zusammenkünften seiner Landsleute durfte er sich nicht ausschließen; aber er suchte jene durch Witz und Poesie zu heben. Freilich mußte er sich eine Zeitlang dem rohen Geschmacke der Uebrigen fügen, und manches muthwillige Jugendgedicht, das er in späteren Jahren gern der Vergessenheit übergeben hätte, verdankte der Dienstbarkeit, in der er sein erstes Universitätsjahr hinbrachte, seine Entstehung. Kaum aber war dieses überstanden, als er, der Zukunft eingedenk, sich mit dem Feuer einer gewaltsam zurückgehaltenen Leidenschaft der Wissenschaft in die Arme warf *). Philosophie und Theologie, Rechtswissenschaft und Arzneikunde, vor allem

*) Als er um diese Zeit zur Hochzeit einer seiner Schwestern nach Zittau eingeladen ward, entschuldigte er sich in einem

aber die Staatswissenschaft, auf die er seinen künftigen Lebensplan gründete, wurden nun unter den tüchtigsten Lehrern mit Eifer betrieben und damit ununterbrochene Uebungen in Abfassung eigener Arbeiten verknüpft. Im J. 1663 trat er selbst mit großem Beifalle als Lehrer der Poetik, Rhetorik und Moralphilosophie auf und würde sich in Leipzig bleibend niedergelassen haben, hätte sich ihm nicht eine seinen damaligen Wünschen entsprechendere Aussicht eröffnet. Ein Graf von Leiningen-Westerburg, der an dem Hofe des Administrators des Erzstifts Magdeburg lebte, berief ihn als Secretair in seine Dienste, und W. ergriff diese Gelegenheit, sich im Umgange und unter der Leitung staatskundiger Männer in öffentlichen Geschäften zu üben. Zu seinem Schmerze löste sich das angenehme Verhältniß bald auf, da der Graf Kriegsdienste nahm und W. nicht geneigt war, ihm zu folgen. Er wendete sich hierauf nach Helmstädt, wo Professor Conring ihm seine Freundschaft schenkte und ihn einem Grafen Schulenburg zum Erzieher seiner Mündel empfahl. Als solcher lebte er bis 1670 auf dem Lande zu Amfurth. In diesem Jahre folgte er einem Rufe an das damals in seiner Blüthe stehende Augusteum zu Weißenfels, wo er bis 1678 als Professor der Politik und Beredtsamkeit thätig war. Voll Begeisterung für sein Lehramt, von einem reichen, höchst mannigfaltigen Wissen und einem seltenen praktischen Blicke unterstützt, wirkte er hier mit

Gedichte, daß er nicht kommen könne, weil er selbst Hochzeit halte:

Die Wissenschaft ist meine Braut;
Der bin ich vom Vater ausdrücklich vertraut.

solchem Eifer und solchem Gedeihen, daß die Zöglinge, von seinem Namen herbeigezogen, aus der Nähe und Ferne der Anstalt zuströmten. Seinem Lehrerberufe mußte von nun an sich alles Andere unterordnen *). Auch seine

*) Schon hatten zwei Schwestern ohne ihn ihre Hochzeit begangen. Wie schmerzlich es ihm war, als auch die dritte sich verheirathete, ohne daß er an dem Feste Theil nehmen konnte, sagt uns ein bei dieser Gelegenheit geschriebenes Gedicht, in dem es u. a. heißt:

Schau, die kunstergebne Saale
Läßt mich auch zu diesem Male
Nicht so weit von dannen ziehn,
Alldieweil mir alle Morgen
Gleichsam neugeborne Sorgen
Unter meinen Händen blühn.

Andre können leichtlich reisen
Und dergleichen Pflicht erweisen,
Wenn sich ihre Lieben freun;
Ich bin allzufest versprochen;
Dieses Wort will ungebrochen
Und genau erfüllet sein.

Kurzweil, Scherz und lustig Leben
Hab' ich Andern übergeben,
Und, anstatt der Eitelkeit,
Werd' ich an der zarten Tugend
Meiner untergebnen Jugend,
Als ein Bräutigam, erfreut.

unermüdete literarische Thätigkeit beschränkte sich zum größeren Theile auf Lehrbücher und Abhandlungen über die wissenschaftlichen Fächer, die ihm zugewiesen waren*). In seinem Berufe war es sein Hauptziel, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, und eine unverwüstliche Heiterkeit kam ihm dabei trefflich zu statten. Das Jahr 1678 führte ihn endlich in seine Vaterstadt zurück, die ihn zum Rectorate am dasigen Gymnasium berufen hatte. Diese Anstalt, der er 30 Jahre lang rüstig und umsichtig vorstand, blühte unter seiner Leitung zu einer der geachtetsten und besuchtesten des Landes auf. Es würde uns zu weit führen, wollten wir uns über diesen Theil seiner Wirksamkeit weiter verbreiten. Es verdient der-

An dergleichen Augenweide
Laß ich täglich meine Freude
Und mein Lustverlangen aus,
Und der Fleiß im Thun und Hören
Baut mir unter meinem Lehren
Ein beliebtes Hochzeithaus.

S. der grünen Jugend nothwendige Gedanken, S. 189.

*) Vielfach beschäftigten ihn Moral und Politik. Von seinen dahin einschlagenden zahlreichen Dissertationen nennen wir nur als Beleg, wie glücklich er oft in der Wahl seiner Stoffe war, die eine: Von dem Sittlichen in den üblichen Höflichkeitsformeln (de moralitate formularum amoenae civilitatis). Auch seine satyrischen Schriften (wie: „Die drei Hauptverderber", Leipz. 1671, „Die drei ärgsten Erznarren in der ganzen Welt u. s. w." durch Catharinum Civilem, ohne Druckort 1672. 12. N. A. Leip. 1704) gehören dahin.

selbe eine besondere Darstellung, die ihm, so viel wir wissen, in neuerer Zeit noch nicht geworden ist *). Eben so wenig können wir hier der vielen größeren und kleineren Schriften (ihre Zahl überstieg die seiner Lebensjahre) über Religion, Politik, Geschichte, Genealogie, Rhetorik und Logik, die er beide in ihrer engen Verbindung richtig erkannte, ausführlicher gedenken, mit denen er sich seinen Schülern und dem größeren Publikum nützlich zu machen strebte. Ueberall ging sein Bemühen dahin, mit Klarheit und auf die anziehendste Weise das für das Leben Brauchbare aus der Fülle seines Wissens mitzutheilen. Auch die Poesie mußte von jetzt an seinen pädagogischen Zwecken dienen. Wenn Franz Horn sagt: „die Schuljugend war seine Muse", so gilt dies wenigstens von dieser Zeit. Wirklich scheint er bei dem Meisten, was er seit dem Antritte seines zweiten öffentlichen Lehramtes dichtete, die ihm von der Vorsehung zugewiesenen Jünglinge vorzugsweise im Auge gehabt zu haben. Hauptsächlich war dies der Fall bei seinen dramatischen Arbeiten. Lerne reden! (in dem natürlich auch das: Lerne denken! lag) war ein Lieblingswort, das er oft seinen Schülern zurief. Keine Uebung, die zu einem angemessenen Gedankenausdrucke führen konnte, ward von ihm vernachlässigt. Jene dramatischen Stücke, die er, nach einer alten seit dem Anfange des Jahrhunderts zu Zittau hergebrachten Sitte, von seinen Schülern aufführen ließ, sollten dazu mitwir-

*) Vortreffliche Winke für eine solche gibt: Vita Chr. Weisii recensita et commentariolo de scriptis ejus aucta a M. Sam. Grossero. Lips. 1710. p. 55 sq.

* * * *

ken und daneben dem Geiste Unbefangenheit, dem Körper die für das Leben nöthige Anmuth und Gewandtheit geben *). — Ueber die Angriffe der Gegner, die ihm die Neuheit seiner Methode, sein fortgesetzter Widerstand gegen die prunkhafte Richtung der Zunftgenossen, sein Kampf für einfachste Natürlichkeit, vielleicht auch ein Anstrich von Charlatanerie, der bei aller Bescheidenheit hie und da hervortritt, zuzog, tröstete ihn die Gunst seiner Mitbürger, die Dankbarkeit seiner Schüler und das Wohlwollen vieler Achtbaren des In- und Auslandes. Im J. 1708 ward er durch die Abnahme seiner Kräfte genöthigt, sein Amt niederzulegen. Er versammelte noch einige Male seine Schüler um sein Lager und starb den 21. Octbr. desselben Jahres.

Polyhistorie, die damals keineswegs eine so seltene Erscheinung war, als Manche glauben mögen, und der Wunsch, mit seinem Wissen in kleineren und größeren Kreisen zu nützen, machten ihn zum Vielschreiber **). Aus der Menge seiner Schriften gehören hierher zunächst seine dramatischen Dichtungen, zu denen ein entschiedenes Talent ihm die Befähigung, Neigung und Her-

*) Welchen Beifall diese Schuldramen in Zittau gefunden, beweist der Umstand, daß sie auch nach Weise's Tode noch unter dessen zweitem Nachfolger J. G. Wenzel und vielleicht länger noch fortgesetzt wurden.

**) Wernicke vergleicht ihn einem Flusse, der wegen seines schnellen und ungewissen Laufes so viel Schlamm und Unrath mit sich führet, daß man den goldenen Sand desselben nicht erkennen kann.

kommen den Antrieb gaben. Bei dem eingestandenen mehr pädagogischen Zwecke der meisten entziehen sie sich freilich dem ästhetischen Urtheile; dennoch überraschen sie durch manchen glücklichen Wurf in der Charakterzeichnung und in den allerdings meist sehr lockeren Anlagen, und insbesondere sind seine Lustspiele und Possen reich an gesundem Witze und treffender Ironie, leider aber auch an Derbheiten, die man Mühe hat mit ihrem ursprünglichen Zwecke in Einklang zu bringen. Auf seinen „Masaniello" lenkte schon Lessing die Aufmerksamkeit. Gottsched (im „Vorrath u. s. w.") zählt ihrer 32 auf. Sie erschienen theils einzeln, theils in andern seiner Schriften — wie dem politischen Redner (Leipz. 1677), den überflüssigen Gedanken (s. u.), den reifen Gedanken (s. u.), der neuen Jugendlust (Leipz. 1684), den freimüthigen Reden (Leipz. 1693) —, theils gesammelt im zittauischen Theatrum (Leipz. 1683. 4.), der Comödienprobe (Budissin 1693) und der theatralischen Sittenlehre (Zittau 1719).

Seine lyrischen Gedichte finden sich in folgenden Sammlungen vereinigt:

1. Christ. Weise's überflüssige Gedanken der grünenden Jugend. Leipz. 1668. 1672. 1677. 1680. 1701. 8.

   [Inhalt: Lieder, Dialoge mit untermischten Liedern, zwei Lustspiele und ein Singspiel.]

2. Der grünen Jugend nothwendige Gedanken, denen überflüssigen Gedanken entgegengesetzt und zu gebührender Nachfolge allen curiösen Gemüthern recommendiret von Christ. Weisen, Leipz. 1675. 1690. 8. (Beide Ausgaben, bis auf die in der 8.

verbesserten Druckfehler, gleichlautend und selbst in den Seitenzahlen übereinstimmend.)

[Gelegenheitsgedichte (116) und eine Anzahl Reden in Prosa über gegebene Stoffe (als Vorläufer für den „politischen Redner").]

3. Christ. Weise's reiffe Gedanken, das ist allerhand Ehren-, Lust-, Trauer- und Lehrgedichte bei männlichen Jahren nach unterschiedener Gelegenheit aufgesetzt und nunmehr zur Verbesserung der überflüssigen Gedanken herausgegeben. Leipz. 1683. 1690. 8.

[Zu den Gedichten kommt auch hier eine Anzahl prosaischer Reden (als Nachtrag zum politischen Redner) und ein Lustspiel.]

4. Geistliche Lieder. Budissin 1719. 8.

Der gemeinsame Charakter fast aller Weise'schen Gedichte ist der einer einfachen Natürlichkeit*), die aber allerdings oft zum Trivialen und Platten herabsinkt. Doch unterscheiden sich die Gedichte des späteren Alters in Inhalt und Ton gar sehr von denen seiner Jugend. Die „überflüssigen Gedanken", deren ersten Theil er schon während seiner Universitätsjahre zu Leipzig herausgab, traten 1668, mit einer zweiten Abtheilung vermehrt, ans Licht. In dieser machte er zum ersten Male den Versuch, eine Anzahl lyrischer Gedichte in Dialogen einzuleiten und zu

*) Er ist, wie er selbst sagt, nicht ekel im Ausdrucke und bildet sich nicht ein, ein Recht zu haben, das, was einmal im Gebrauche ist, zu verdrängen; der Zesen'sche Purismus ist ihm daher ein Gräuel.

erläutern. — Er erscheint in dieser Sammlung überall als ein lustiger, aber noch etwas roher Gesell von lebhaftem Geiste und von Witz, aber ohne feingebildeten Geschmack. Indem er keinen Stoff verschmäht, läßt er bald launig, oft burlesk und possenhaft seine Empfindungen spielen, bald knüpft er an kleine Lebensvorgänge irgend einen Gedanken oder Einfall, den er nach seiner Weise in leichten Reimen mit Humor, witzig und keck, aber leider auch hie und da mit einer Zügellosigkeit, die frech gegen Sitte und Geschmack verstößt, durchführt. Hohe Gedanken, kühne Bilder, pomphafte Sprache, wie sie die meisten Dichter jener Zeit erstrebten, sind nicht seine Sache, und er gibt sich, wie in seinen Prosawerken, so auch in seinen Gedichten als unverhohlenen Gegner der herrschenden Tendenzen seiner Zeit. Die Verhältnisse, in denen er sein erstes Universitätsjahr durchlebte (s. o.), müssen Manchem in diesen Gedichten zur Entschuldigung dienen. Er selbst erklärte seine Jugendarbeiten für poetische Steckenreiterei und eine der Natur abgetragene Schuld, konnte sich aber doch nicht entschließen, die neuen Auflagen derselben zurückzuhalten, in denen er — wohl nur scherzweise und eine damals hergebrachte Sitte parodirend — Alles für bloße Allegorie anzusehen bittet. Die Sammlungen seiner späteren Gedichte sollten, nachdem er zu Amt und Würden gelangt war, mit den Sünden der früheren versöhnen. Sie bestehen meist aus Gelegenheitsgedichten, zu denen Landesereignisse und Vorgänge des städtischen, Familien- und Schullebens, seltener eigene Erlebnisse den Inhalt liefern. Der Uebermuth der Jugend, aber auch das, was diesem von Poesie beigemischt war, ist meist dahin, wiewohl sich auch hier noch

manches gelungene Einzelne findet *). Auch einige fromme, einfache geistliche Lieder, denen freilich die Poesie der begeisterten Andacht älterer Liederdichter abgeht, erhielten hier ihre Stelle.

Johann von Besser ward den 8. Mai 1654 zu Frauenburg in Curland, wo sein Vater Prediger war, geboren. Die schönen Anlagen des Knaben bestimmten einige Familien der Nachbarschaft, ihn an dem Unterrichte ihrer Kinder Theil nehmen zu lassen. Gut vorbereitet, bezog er in einem noch jugendlichen Alter die Universität zu Königsberg, um Theologie zu studiren. Von da begleitete er 1675 einen jungen Curländer, Maydel, nach Leipzig. Schon war hier der Plan zu einer größeren Reise entworfen, als ein unglücklicher Vorfall das schöne Verhältniß löste. Die stattliche Erscheinung Besser's und seine Fechtergewandtheit hatten die Eifersucht einiger Raufbolde unter der dortigen Garnison erregt. Sie richteten ihre Angriffe zunächst gegen v. Maydel. Es kam zu Be-

*) Wie in einem Hochzeitgedichte, in dem er das Glück des Mannes preist, der ein frommes Weib gefunden, in folgender Strophe:

Hat er im Amte zu verrichten,
Daß er von außen sauer sieht,
So weiß sie schon das Werk zu schlichten
Und ist im Hause nur bemüht,
Daß sie den Tisch mit Liebe deckt,
Bis alles Brot nach Liebe schmeckt.

leidigungen und Thätlichkeiten, die endlich eine Herausforderung zur Folge hatten. Besser's Versuch, den Freund zu bewegen, ihm sein Kampfrecht abzutreten, scheiterte an dem Ehrgefühle des Letzteren. Am 15. Februar 1677 trafen sich die Parteien bei dem Dorfe Linkel, unweit Leipzig. Maydel schonte seines Gegners, eines Leutenants von Lochau, und nach einigen Gängen reichten sich die beiden Fechter die Hand zur Versöhnung. Nun griffen Besser und der andere Gegner, Fähndrich von Bennigsen, zum Degen, und schon beim zweiten Gange erhielt der Letztere einen Stich in den linken Arm. Der Verwundete schwang sich auf sein Pferd und drückte, gegen alle Fechtersitte, ein Pistol gegen Besser ab. Dieser drang jetzt auf Bennigsen's Hofmeister, Lange, der zu Pferde in der Nähe hielt und gleichfalls ein Pistol gezogen hatte, ein; aber in demselben Augenblicke stürzten auf Lochau's Ruf: „Jetzt ist's Zeit!" aus einem nahen Gehölze die Diener der Officiere und einige Soldaten, die sich darin verborgen gehalten, hervor. Besser, auf den sie sämmtlich eindrangen, verwundete zwei, entriß, als sein Degen brach, einem Dritten die Waffe und schlug sich bis zu Maydel durch, der, vor einen starken Baum gestellt, sich tapfer gegen die andringende Menge vertheidigte, aber alsbald, durch einen von hinten erhaltenen Schuß tödlich verwundet, Bessern in die Arme sank. Die Worte: „Ist das Cavalierparole? O Jesus, wie wird mir!" waren die letzten des hoffnungsvollen Jünglings, und einen Augenblick darauf war er nicht mehr. Besser's Zorn steigerte sich jetzt zur höchsten Leidenschaft, und bald hatte er Die zu Fuße vom Platze gejagt, während die Anderen zu Pferde in schleuniger Flucht ihr Heil suchten. Seine Lage

war nach diesem Ereignisse die peinlichste von der Welt. Er hatte sich gegen die akademischen und bürgerlichen Gesetze vergangen, und, wiewohl sein Gewissen ihn freisprach, so lastete dennoch auf ihm, nach dem Urtheile Vieler, eine schwere Verantwortung. Seinen ganzen Schmerz über den Vorfall ergießt er in einem längeren Gedichte, das die Ueberschrift führt: „Der unglückselige 15. Februar." Aber sein Schicksal schien das Schreckliche nur ausersehen zu haben, um ihn gewaltsam in die Laufbahn zu drängen, die seiner Natur die angemessenste war. Eine von ihm zu seiner Vertheidigung aufgesetzte Denkschrift rechtfertigte ihn in den Augen der Unbefangenen, und sein männliches, durchaus ehrenhaftes Benehmen bei dem Vorgange selbst erwarb ihm die Achtung Derer, die solches zu schätzen wußten. Unter den Jungfrauen Leipzigs zog in jener Zeit vorzüglich Eine die Blicke der Männer auf sich, die vierzehnjährige Tochter und einzige Erbin des reichen Bürgermeisters von Kühlewein, Katharina. Sie lebte bei ihrem Stiefgroßvater, dem Commandanten der Pleißenburg, Obersten Titel. Sie war schön, hochgewachsen, lebendigen Geistes, selbständig, fast männlich in ihren Neigungen, und nur ein Mann, wie Besser, dessen Name selbst an der Tafel ihres Großvaters mit Achtung genannt worden war, konnte ihr Herz gewinnen. Das Haus ihres Vormundes, des Bürgermeisters Steger, gab endlich Gelegenheit zu näherer Bekanntschaft, und bald war der Bund geschlossen. Katharina entsagte ihrem Vorsatze, unvermählt zu bleiben, und Besser vertauschte die theologischen Studien gegen die juristischen, die ihm eine glänzendere Laufbahn versprachen. Sein Glück blieb jedoch nicht ohne bittere Beimischung.

Noch schwankte die Untersuchung, die über ihn verhängt war, und Mißgünstige benutzten diesen Umstand, die Verbindung mit Katharinen zu hintertreiben; ein satyrischer Ausfall auf Dr. Carpzov, der ihm zugeschrieben wurde, brachte die ganze Geistlichkeit der Stadt gegen ihn in Bewegung und zog ihm Verdrießlichkeiten zu, die ihn endlich, als nach drei Jahren die Untersuchung wegen des Zweikampfes zu seinem Vortheile entschieden war, bewogen, außerhalb Sachsens sein weiteres Fortkommen zu begründen. Besser ging 1680 nach Berlin, ließ sich, von dem Fürsten von Dessau *) empfohlen, dem großen Churfürsten vorstellen, ward, nachdem er die angebotene Anstellung in Kriegsdiensten ausgeschlagen, mit dem Titel eines churfürstlichen Raths beehrt und bereits im Juni des nächsten Jahres, wo er den Churfürsten nach Halle und Magdeburg zur Erbhuldigung begleitete, in Folge eines überreichten Gedichts, als wirklicher Legationsrath in die Reihe der besoldeten Staatsdiener aufgenommen. Wie hoch er schon jetzt in der Gunst seines Herren stand, sehen wir aus der Bereitwilligkeit, mit welcher sich dieser seiner Heirathsangelegenheit annahm. Nicht zufrieden, dieselbe durch ein eigenhändiges Schreiben an den Obersten Titel gefördert zu haben, empfahl er ihn auch dem Churfürsten von Sachsen, der Bessern in Torgau gnädig empfing und durch sein entscheidendes Wort vorzüglich dazu bei-

*) Besser war diesem, als Führer Maybel's, persönlich nicht unbekannt. Von seinem Muthe hatte der Zufall den Fürsten zum Zeugen gemacht. Er war dazu gekommen, als Besser sich unweit Dessau mit zwei Officieren schlug.

trug, daß der Oberst von fernerer Weigerung abstand. Im März 1682 folgte Katharina dem Gatten nach Berlin. Dieser ward 1684 als brandenburgischer Resident nach London geschickt. War er auch, wie sich später zeigte, ganz der Mann für eine solche Sendung, so ergab es sich doch bald und blieb auch Bessern nicht verborgen, daß sein vermeintlicher Gönner, Geheimrath Fuchs, als er ihn zu diesem Posten vorgeschlagen, weit weniger dessen Beförderung oder die Sache des Staates, als sein eigenes Glück bei der vereinsamten schönen jungen Frau im Auge gehabt hatte. Katharina's Briefe klagten über die Zudringlichkeit des hochfahrenden Mannes, und Besser, von Zorn übermannt und von König Karl II., der ihm wohlwollte, dazu gedrängt, entschloß sich, die Beschwerden des Letzteren über gewisse Schritte des brandenburgischen Ministers dem Churfürsten selbst zu berichten. So böses Spiel ihm Dieses von Seiten des Ministers machte, so erhielt er sich doch in seinem Posten, und der bekannte Handstreich, mit dem er, bei der Glückwunschaudienz nach Jacob's II. Thronbesteigung, dem Residenten der Republik Venedig den Vortritt abgewann, erwarb ihm wieder die volle Gnade seines Fürsten, der ihm endlich auf sein wiederholtes Ansuchen 1686 die Erlaubniß zur Rückkehr ertheilte. Besser schloß sich nun mit kluger Berechnung an den begünstigten von Dankelmann an, suchte daneben aber auch mit Geheimrath Fuchs das alte Verhältniß wieder anzuknüpfen. Dies gelang. Im J. 1687 ward er zum Regierungsrath im Herzogthume Magdeburg ernannt und gleich darauf mit einer schwierigen Sendung nach Preußen beauftragt, wobei er Gelegenheit fand, seine Klugheit und seinen Muth aufs Neue glänzend zu bethä-

tigen. Zwei Monate nach seiner Rückkehr (den 29. April 1688) starb der Churfürst. Größern Kummer noch bereitete ihm Katharina's Kränklichkeit, die eine Reise nach Karlsbad nicht zu heilen vermochte, und der die Leidende am 22. December desselben Jahres erlag.

Besser hatte mit seinem Uebergange von der Universität in eine ganz neue Welt nicht der Poesie entsagt; vielmehr hatten ihm seine Beziehungen zum Hofe vielfache neue Veranlassungen zu fortgesetzter Uebung seines Talents gegeben. Jetzt, nach dem Tode seines Beschützers, setzte er alle seine Kraft daran, das Heldenleben des großen Fürsten würdig zu besingen. So entstand sein „Lobgedicht oder der Zuname Friedrich Wilhelm's des Großen". Der Tod der Gattin unterbrach die nicht verdienstlose Arbeit, und später gebrach ihm die Lust wie die Kraft zur Vollendung. Aber auch der Schmerz des Gatten forderte sein Recht, und er gab demselben Worte in einem Gedichte, dem es nicht an einfach rührenden Stellen fehlt. — Friedrich III., der ihm schon als Churprinz Beweise von Huld gegeben hatte, behielt ihn an seinem Hofe, ertheilte ihm die Stelle eines Ceremonienmeisters und erhob ihn in den Adelstand. Er begleitete von nun an den Churfürsten auf seinen Reisen und Feldzügen, ward zu wichtigen Sendungen gebraucht, ordnete die Feierlichkeiten bei Hofe, deren Seele er nicht selten war und deren Glanz er durch Festgedichte, Festspiele und prunkende Schilderungen erhöhte, feierte vorzugsweise in leichten, lesbaren Versen den fürstlichen Gönner und die Staatsmänner, an deren Wohlwollen ihm gelegen war, und sah sich durch äußere Auszeichnung und reichen Ehren-

sold *), wie selten ein Dichter, belohnt. Dabei wußte er, Neidern und Feinden gegenüber, seine Würde ritterlich zu behaupten **) und sich über Verlegenheiten und

*) Er sagt: „Mir sind zwar meine Verse reichlich belohnt worden, sintemal mir allein S. K. Majestät viele Tausende dafür geschenkt haben; aber ungeachtet sie es nicht werth waren oder es zu viel für meine Verse scheint, so war es doch für einen König nicht zu viel."

**) Folgende Anekdote aus seinem Leben erzählt König (Besser's Leben, S. 128): „Bei einem öffentlichen Einzuge zu Berlin ritt er in seiner Ordnung, als Ceremonienmeister, vor einigen Andern des Hofes her. Dieses verdroß Verschiedene des alten Adels und sonderlich einen General, welcher sich daher vornahm, dem von Besser einen Streich zu spielen, dadurch er ihn in Unordnung und solche Bestürzung zu bringen verhoffte, daß es den Andern zum Gelächter dienen sollte. Wie nun der Zug auf eine nicht allzubreite Brücke kam, stellte sich der General, als ob sein Pferd auf einmal so muthig würde, daß er es nicht mehr bezwingen könne. Er jagte plötzlich auf Bessern seitwärts an und rief: „Herr, auf die Seite! mein Gaul beißt!" Dieser aber, ohne ihm nur einen Schritt zu weichen, rief ihm wieder zu: „Herr, auf die Seite! mein Gaul schlägt!" Zu gleicher Zeit warf er sein Pferd, welches ein rechter Streithengst aus dem Schloßstalle war, auf die Seite und gab ihm dermaßen die Sporen, daß es mit beiden Hinterfüßen ausstrich und dem Pferde des Generals einen Schlag versetzte, worüber es beinahe seinen Reiter in den Graben geworfen hätte."

kleine Demüthigungen, die auch wohl vorkamen, mit Gewandtheit hinwegzusetzen. Nach Dankelmann's Sturze (1697) fand er in dem Grafen Kolbe von Wartenberg einen gleich mächtigen Freund und Beschützer, und jedes der nächsten Jahre brachte ihm neue Beweise fürstlicher Gnade, die er sich durch schmeichelnde Lobschriften zu verdienen nicht müde ward. Bei Gelegenheit der Krönung zu Königsberg ward er zum Oberceremonienmeister, zugleich zum Ceremonienmeister des neugestifteten schwarzen Adlerordens und zum Ritter des Ordens de la générosité ernannt. Die nächsten Jahre bildeten die Glanzperiode seines äußeren Lebens. Aber schon mit Wartenberg's Falle, verminderte sich sein Einfluß, und mit dem Tode König Friedrich's I. (1713) ging die Sonne seines Glücks vollends unter. Zwei Monate nach dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelms erhielt er seine Entlassung, und alle Bemühungen, an einem andern Hofe seine Kenntniß des Ceremoniels — damals eine hochwichtige Wissenschaft — geltend zu machen, schlugen fehl *), bis er endlich im J. 1717, von den Grafen von Flemming und von Manteufel empfohlen, an dem Hofe König August's II. von Polen zu Dresden, abermals als Ceremonienmeister, mit dem Titel eines geheimen Kriegsraths, Aufnahme fand. Hier that sich ihm eine Welt auf, in die der 62jährige Mann sich nie ganz einzuleben

*) Auch hier sollte ihm die Poesie, die ihm von jeher mehr Dienerin als Geliebte gewesen war, beistehen. Er schrieb ein Gedicht auf den Prinzen Eugen und hoffte, mit diesem sich den Weg an den kaiserlichen Hof zu bahnen, aber, wie wir oben gesehen haben, vergeblich.

vermochte. Alles, womit er einst bei seinem Auftreten in Berlin geglänzt hatte, war dahin; selbst die poetische Ader war zumeist vertrocknet, und er konnte sichs nicht verhehlen, daß er auch in dem, was ihn in Berlin lange unentbehrlich gemacht, in der Anordnung glänzender Hoffeste, an König August seinen Meister gefunden hatte. Aus etwaigen poetischen Verlegenheiten half ihm zwar Joh. Ulr. König, der durch ihn eine Anstellung bei Hofe erhielt und später sein Nachfolger im Amte wurde; aber die größere, die aus seinen verminderten Einkünften entsprang, dauerte mehrere Jahre, bis er endlich durch Verkauf seiner ansehnlichen Bibliothek an König August dieser Sorge enthoben ward. Im J. 1728 reiste er in König's Begleitung zu einem Besuche seiner verheiratheten Tochter nach Königsberg und dessen Umgegend. Die Anstrengungen und Aufregungen dieser Reise, von der er im Herbste desselben Jahres nach Dresden zurückkam, hatten die gesunkenen Kräfte des alten Mannes vollends erschüttert. Er starb nach kurzer Krankheit den 10. Februar 1729.

„Sein Jugendleben war," bemerkt Franz Horn, „bedeutungsvoll und durch die reinste Liebe erhellt, seine männlichen Jahre glänzend, aber ohne Herzensbefriedigung, sein Alter kalt umwölkt, genußleer und doch voll trüber Todesfurcht. Mit diesen drei Lebensperioden halten seine poetischen Bestrebungen gleichen Schritt. Wohl finden wir in der ersten manches unreife Gedicht, doch nicht selten auch anziehende Innigkeit und Wärme; in der zweiten war Besser nur Hofdichter, um Pracht der Sprache bemüht, nach Correctheit strebend, aber kühl, nicht selten frostig." In der letzten erweckt es Bedauern, wie er,

der immer viel Zeit zu seinen Gedichten gebraucht hatte *), nun Vieles aus Mangel an Kraft gar nicht vollenden konnte und zu König's Beihülfe seine Zuflucht nehmen mußte, den er doch auch wieder in kleinlicher Selbstsucht um das Glück, das dessen Verse machten, bitter beneidete. Varnhagen von Ense, der ihn, obwohl nicht ohne versteckte Ironie, als Menschen und Dichter höher stellt, als wir zu thun geneigt sein möchten, hebt mit Recht die Glätte und stellenweise Beredtsamkeit seiner Verse hervor; indessen wird auch er eine nüchterne Eleganz und einige rhetorische Gewandtheit ebenso wenig, als hie und da einen glücklichen poetischen Wurf für ausreichende Zeichen eines ächten Dichtergemüths erklären, das wir, wie in dem Leben, so in den Gedichten Besser's durchweg vermissen **).

Seine Gedichte und prosaischen Arbeiten erschienen zuerst unter folgendem Titel:

Des Herrn von Besser's Schriften, beides in gebundner und ungebundener Rede, so viel man deren theils aus ihrem ehemaligen Drucke, theils auch aus guter Freunde schriftlicher Communication zusammenbringen können. Leipz. 1711. 8. 1720. 8.

*) Traurig ist es zu lesen, wie er sich über eine Strophe in dem Gedichte auf den Tod der Frau von Canitz nach langen vergeblichen Versuchen mit dem Gatten der Verstorbenen selbst in eine weitläufige Correspondenz setzt.

**) Wie die „Ruhestatt der Liebe" auch noch für unsere Zeit als ein „Meisterstück im anständigen Vortrage des Unanständigsten" gepriesen werden könne, gestehen wir, nicht einzusehen.

Eine ansehnlich vermehrte Ausgabe besorgte König unter folgendem Titel:

Des Herrn von Besser Schriften u. s. w. Nebst dessen Leben und einem Vorberichte von Joh. Ulr. König, k. poln. Hofsecretair und Hofpoeten. Zwei Theile, Leipz. 1732. gr. 8.

Keine dieser Ausgaben enthält alle Gedichte Besser's, namentlich sind die von Neukirch in seine Sammlung der Hoffmannswaldau'schen Gedichte aufgenommenen, bis auf die „Ruhestatt der Liebe", ausgeschlossen geblieben. König hat letzteres jedoch — zum Beweise, daß dasselbe schon damals für nicht ganz unbedenklich gegolten — dem ersten Theile seiner Ausgabe ohne Seitenzahlen beigefügt, sodaß es nöthigenfalls beseitigt werden konnte.

Die von König verfaßte ausführliche Biographie des Dichters, die im Obigen benutzt ist, liegt auch folgenden Darstellungen zum Grunde:

Erinnerungen an Katharina Elisabeth von Besser, geb Kühlewein und ihren Gatten, Johann von Besser. Von Franz Horn. (In dessen deutschen Abendunterhaltungen. Berl. 1822. S. 195 fg.)

Johann von Besser. Von K. A. Varnhagen von Ense. (In dessen biographischen Denkmalen, Thl. 4. Berl. 1826. S. 281 fg.)

Heinrich Mühlpforth, der Sohn eines Kaufmanns zu Breslau, ward daselbst den 10. Juli 1639 geboren. Nachdem er, 12 Jahre alt, seinen Vater durch den Tod verloren und ein kurzer Unterricht in der Malerei, zu der er den Beruf in sich zu fühlen glaubte, er-

wiesen hatte, daß er ohne Anlage für diese Kunst sei, ward er von seinen Verwandten für die Apothekerkunst bestimmt. Die Fortschritte jedoch, die er daneben durch Privatunterricht in Erlernung der alten Sprachen machte, vermochten Jene, ihm die wissenschaftliche Laufbahn, für die ihn die Natur befähigt zu haben schien, nicht länger verschlossen zu halten. Gut vorbereitet auf den Gymnasien seiner Vaterstadt, bezog er 1658 die Universität zu Leipzig, um die Arzneiwissenschaft zu studiren. Die übereilte Verbindung mit einem zanksüchtigen Weibe verleidete ihm den Aufenthalt daselbst und sein Studium. Er wendete sich 1660 nach Wittenberg, widmete sich hier der Rechtswissenschaft und ward Doctor der Rechte, worauf er durch Vermittelung seiner Freunde die Stelle eines Notars bei dem Consistorial- und Vormundschaftsgerichte zu Breslau erhielt, die er bis an seinen Tod, welcher den 1. Juli 1681 erfolgte, mit treuem Pflichteifer bekleidete. Wenn den über ihn vorhandenen Nachrichten zu glauben ist, so hatte er durch eine ungeregelte Lebensweise seinen frühzeitigen Tod selbst verschuldet. Eine bei seinem Leben von Hoffmannswaldau auf ihn verfertigte epigrammatische Grabschrift deutet darauf hin*). Gleichwohl galt dieser in Breslau hochangesehene Mann für Mühlpforth's großen Gönner und ward bei seinem Leben, wie nach dem Tode, von ihm in lateinischer und deutscher Sprache mit aller Pracht der Rede und allen Uebertreibungen des Zeitgeschmackes gefeiert. — Mühlpforth's erste poetische Versuche

*) Sie lautet bedenklich genug:

Neun Wörter und nicht mehr soll dieser Grabstein haben:
Hier unter diesem Stein liegt Gicht und Durst begraben.

*****

fallen in die Zeit seines Aufenthaltes auf dem Gymnasium; in Leipzig wurden die Uebungen fortgesetzt, und in Breslau ward ihm die Gelegenheitspoesie zur ergiebigen Quelle eines damals nicht unrühmlichen Nebenerwerbs. Wenige Dichter möchten sich ihm in Hinsicht auf die Zahl der von ihm gedruckten Glückwünschungs-, Hochzeits- und Leichengedichte vergleichen können; dennoch erheben sich einige derselben, obgleich sie, wie sein Vorredner sagt, oft in höchster Eile und unter den heftigsten Gichtschmerzen verfertigt waren, durch einen Reichthum glücklicher Gedanken und sinnreiche Mannigfaltigkeit bei gleicher Veranlassung über die grosse Masse gleichzeitiger Arbeiten derselben Art, und eben so zeigen auch mehrere seiner kleineren lyrischen Gedichte, daß ein Funke ächter Poesie in ihm war. Jedenfalls verdient, außer der Leichtigkeit, mit der er die Sprache handhabt, auch die Selbstständigkeit Anerkennung, mit der er, obwohl ein Untergebener und Schützling Hoffmannswaldau's und ihm mit ganzer Seele zugethan, dennoch, unverführt durch das glänzende Beispiel, im Allgemeinen mehr der Opitzischen Weise treu blieb.

Eine Sammlung seiner deutschen Gedichte erschien, durch des Verfassers Bescheidenheit zurückgehalten, erst nach seinem Tode unter folgendem Titel:

Heinrich Mühlpforth's teutsche Gedichte. Thl. 1. Bresl. 1686. Thl. 2. 1687. 8.

Zugleich mit dem ersten Theile und in demselben Verlage (bei Steckh zu Bresl.) erschienen auch die von classischer Bildung zeugenden lateinischen Gedichte: „Henr. Mühlpforti Poemata."

Einen schätzbaren Aufsatz über Mühlpfort's Leben und dichterisches Verdienst von Dr. Aug. Kahlert geben die schlesischen Provinzialblätter, 1836. St. 8. 4.

Benjamin Neukirch. Von seinem äußeren Leben ist nur Weniges bekannt, selbst Gottsched, der ihm in Hinsicht der Zeit um so Vieles näher stand, mußte sich bei Beschreibung desselben meist mit Vermuthungen begnügen. Wir fühlen uns nicht versucht, die Lücken auszufüllen, die frühere Literarhistoriker gelassen haben. — Geboren den 27. März 1665 zu Reinke, einem schlesischen Dorfe, wo sein Vater als Amtmann oder Gerichtshalter gelebt zu haben scheint, erhielt er seine erste Bildung seit 1673 in der Schule eines benachbarten großpolnischen Städtchens, Bojanova, besuchte hierauf eines der breslauer Gymnasien und widmete sich zu Frankfurt a. d. O., später zu Halle und, nach einem kurzen Zwischenaufenthalte in der vaterländischen Provinz, zu Leipzig den Rechten. Ein unbedingter Verehrer Lohenstein's, besorgte er hier im J. 1689 die erste Ausgabe des „Arminius." Zwei Jahre darauf, 1691, finden wir ihn in Berlin wieder, wo er anfangs als Sachwalter thätig war. Allzu vorschnell gab er, im Vertrauen auf seine dichterischen Gaben, diesen Erwerbszweig auf und wandte sich gänzlich der Poesie zu, mit der er an einem Hofe, an dem ein Canitz und Besser glänzten, sein Glück sicherer zu machen hoffte. Er ließ nun keine Gelegenheit vorübergehen, sich dem churfürstlichen Hause und den Mächtigen des Hofes zu empfehlen, an seinen Nothstand zu erinnern und um Brod — zu betteln. Allein seine Erwartungen schlugen

fehl, die gehoffte Anstellung blieb aus, und die Geldgeschenke, die ihm das eine oder andere seiner Gedichte einbrachte, konnten der Noth nicht lange steuern. Nicht ungegründet mag der Vorwurf sein, den Gottsched gegen Besser erhebt, daß derselbe, eifersüchtig auf den jungen Dichter — nach Weise der Hofpoeten —, dessen Beförderung hintertrieben habe. Nur einmal gewinnen jene Klagen einen poetischen Anstrich. Der Churfürst hat befohlen, die Nachtigallen in den Umgebungen Berlins zu schonen; der Dichter liegt im Grünen und denkt der Thaten Friedrich's. Da erinnert ihn der Schlag der Nachtigall an den ihr gewährten Schutz und — an seine eigene Hülflosigkeit. Gleichwohl ist auch er ein Sänger, und sein Schicksal gleicht in so Vielem dem der Philomele des Mythus und dem der wirklichen Sängerin des Waldes:

„So gar genau hat uns Natur und Kunst verbunden;
Wie kommt es nun, daß mich nicht auch dein Glücke trifft?
Daß, da du deinen Sitz in Friedrich's Auen funden,
Mein fauler Hoffnungs-Kahn auf schwerem Sande schifft?
Daß dich ein großer Fürst aus seinem Garten speiset,
Und mein Verhängniß mich in dürre Wüsten treibt,
Dein Mund den Brennus-Stamm, die Zunge Götter preiset,
Mein Spielwerk aber nur für arme Schäfer bleibt?"

Doch er gönnet ihr gern ihr Glück; nur möge sie bei dem Fürsten um sein Leben bitten:

„Du darfst nicht allererst nach meinem Kummer fragen;
Doch frage, wo du willst, nur Bäume, Gras und Stein,
Die alle werden dir, die alle werden sagen,
Daß meine Seufzer nichts, als Ehr' und Tugend, sei'n.

Und daß ich darum mich in heißen Thränen bade,
Weil meine Poesie mit Schimpfe betteln geht,
Und jede Wissenschaft in Friederich's Genade,
Sie aber noch allein in keinen Diensten steht."

Endlich ward ihm eine Anstellung an der damals neuerrichteten Ritterakademie zu Berlin, aber mit so kärglicher Besoldung, daß er jetzt, wo seine Gläubiger stürmischer auf Bezahlung drangen, fast noch übler daran war, als sonst. — Drückte ihn das Gefühl seiner Armuth, so mußte ihn bei ernsterem Nachdenken über sich selbst das Bewußtsein der Nichtswürdigkeit, mit der er sich zum feilen Lobdichter hergegeben, noch tiefer beugen. „Soll ich denn," hebt die 7. Satyre („wider sich selbst") an:

„Soll ich denn immerfort mit Lügen schwanger gehen?
Durch heuchlerisches Lob mein todtes Glück erhöhen?
Von großer Herrlichkeit auf allen Gassen schrei'n
Und ärmer doch dabei, als Lazarilli, sein?"

Sein Amt, wie geringfügig auch dessen Ertrag sein mochte, gewährte ihm wenigstens die Aussicht auf eine künftige bessere Lage. Als aber nach König Friedrich's I. Tode die Ritterakademie aufgehoben ward, hätte er sich aufs Neue der bittersten Rathlosigkeit preisgegeben gesehen, wäre nicht um dieselbe Zeit seinem Schicksale von einer andern Seite her eine glücklichere Wendung gegeben worden. Er erhielt einen Ruf an den markgräflichen Hof zu Anspach, als Lehrer des dasigen Erbprinzen, und lebte hier mit dem Titel eines Hofraths — unter günstigen Verhältnissen, wie es scheint — bis zum August 1729,

wo er starb. In den letzten Jahren seines Lebens übertrug er hier zum Gebrauche seines Zöglings den Telemach des Fenelon in deutsche Verse — eine mühevolle, aber in jeder Hinsicht misrathene Arbeit *).

Wie früher Selbsterkenntniß, so scheint ihn später veränderte Geschmacksansicht von der Herausgabe einer vollständigen Sammlung seiner Gedichte abgehalten zu haben. Eine große Anzahl lyrischer Versuche jedoch theilte er in der von ihm veranstalteten Sammlung der Gedichte Hoffmannswaldau's u. A. unter dem Namenszeichen B. N. mit; andere (geistliche Oden, Psalmen und Satyren) erschienen ohne sein Zuthun in Gottfr. Benj. Hanke's „Gedichten" (Dresden 1727) und in v. Hohberg's „Beitrag zum schlesischen Helikon" (Sorau 1733). Eine, freilich nach einseitigen Ansichten veranstaltete, Auswahl (weltliche und geistliche Oden, Davidische Psalmen, Satyren, poetische Sendschreiben u. s. w.) gab endlich Gottsched u. d. T.:

Herrn Benj. Neukirch's, weil. markgräflich brandenburg-anspachischen Hofrathes, auserlesene Gedichte, aus verschiedenen poetischen Schriften gesammelt und mit einer Vorrede von dem Leben des Dichters begleitet von Joh. Christ. Gottscheden. Regensb. 1744. 8.

*) Der erste Band erschien prachtvoll ausgestattet auf fürstliche Kosten, zu Anspach 1726 in Fol., der 2. und 3. Bd. nach des Verfs. Tode ebendas. und mit gleicher Ausstattung 1728 und 29. Eine wohlfeilere Ausgabe in 8. Bd. 1. Berl. 1729. Bd. 2. 3. Frankf. und Leipz. 1729.

In seiner Jugend ein begeisterter Anhänger Lohenstein's, hielt er sich streng an sein Muster, dessen Manier er in allen Aeußerlichkeiten so glücklich traf, daß die in dem obengenannten Sammelwerke mitgetheilten Lieder und Sonette von ihm in den Augen oberflächlicher Leser recht gut neben denen von Lohenstein und Hoffmannswaldau bestehen konnten. Freilich mochten Andere den Geist der Vormänner vermissen. Wie wenig von diesem auf ihn übergegangen, wurde erst dann recht klar, als er, seit 1700, wo er in einer zu ihrer Zeit sehr verschieden beurtheilten Palinodie jener Manier den Abschied gab, zu einer einfacheren Diction zurückgekehrt war. Er hatte nun nichts mehr, seine geistige Armuth zu decken und über sie zu täuschen. Dennoch fanden auch seine späteren Gedichte ihre Freunde unter Solchen, denen Mittelmäßigkeit und Gedankenleere eben das Rechte waren, und, weil dieses Geschlecht nie ausstirbt, durfte lange nachher noch — wenige Jahre vor der Erscheinung des „Messias" von Klopstock! — Gottsched, dieser tonangebende Patron aller Mittelmäßigkeit, es wagen, ihn als Muster einer edlen dichterischen Schreibart seinen Zeitgenossen anzuempfehlen*).

*) Ihrer Merkwürdigkeit wegen ziehen wir aus Gottsched's Vorrede nur folgende Stelle aus: „Der sich täglich mehr und mehr verderbende Geschmack einiger neueren Dichter, die ebensowohl durch die Nachahmung übeler Muster verblendet werden, als es im vorig. Jahrh. den Lohensteinianern ergangen, hat mich überredet: das güldene Alter unserer Poesie müßte in denen Zeiten, da Besser und Canitz, Neukirch, Günther und Pietsch gelebet und geschrieben haben, gesuchet und festgesetzet werden." — Wen er unter

Zu dem Anhange.

Johann Michael Moscherosch war der Sohn eines Predigers zu Wilstädt an der Ill, einem Flecken der damaligen Grafschaft Hanau-Lichtenberg. Er ward daselbst den 5. März 1600 geboren *). Durch häuslichen und Schulunterricht vorbereitet, bezog er die Universität zu Strasburg, wo er sich bis zum Jahre 1624 den philosophischen Wissenschaften widmete. Nach Vollendung seiner akademischen Laufbahn reiste er nach Paris und befestigte sich hier in der Kenntniß der französischen und anderer neueren Sprachen, die ihm später die trefflichsten Dienste leisteten. In die Heimath zurückgekehrt (1626) leitete er zwei Jahre lang die Erziehung der jungen Grafen

jenen Geschmacksverderbern meint, erhellt aus folgenden Zeilen des Dedicationsgedichts:

Allein wie ändert sich der Zeiten schlimmer Lauf!
Es wächst ein neu Geschlecht verführter Sänger auf.
Der Alpen steter Schnee erkältet ihre Busen,
Zum Stey**) ist ihr Parnaß und Feyen sind die Musen;
So starr und ungelenk St. Gotthard's Eis je war,
Stellt auch ihr steifer Vers die kalten Bilder dar u. s. w.

*) Schon seine Voraltern nannten sich Moscherosch, wie er selbst im 2. seiner „Gesichte" ausführlich bespricht; es ist folglich unrichtig, wenn ein neuerer Literarhistoriker behauptet, unser Autor habe, weil ihm der ursprüngliche Familienname: Kalbskopf „unerquicklich" geschienen, denselben mit jenem vertauscht und gänzlich ignorirt.

**) Ein Berg im Canton Schwyz.

von Leiningen-Dachsburg und ward darauf Amtmann zu Kriechingen, wo er bis zum Jahre 1636 lebte. In diesem Jahre nöthigten ihn die Kriegsereignisse, in deren Verlaufe die Franzosen seinen Wohnort ausplünderten und besetzten, seine Stelle aufzugeben. Er floh mit den Seinigen nach Strasburg, begab sich aber, einem Rufe des Herzogs von Croy und Arschot folgend, bald nachher als herzoglicher Rath und Amtmann nach Vinstingen an der Saar. Indessen erwarteten ihn hier neue Kriegsleiden. Nachdem er durch feindliche Plünderer fast um alle seine Habe gekommen war und manche Lebensgefahr bestanden hatte, entschloß er sich endlich abermals, nach Strasburg zurückzukehren, nachdem er zuvor die Verwaltung seines Amtes einem Stellvertreter übertragen hatte. Um dieselbe Zeit jedoch eröffnete ihm der schwedische Generalmajor Moser einen neuen Wirkungskreis, indem er ihn mit dem Titel eines schwedischen geheimen Kriegsraths an seine Seite nach Benfeld berief. Moscherosch erwarb sich hier unter schwierigen Verhältnissen den Ruhm eines thätigen und menschenfreundlichen Mannes, der Vielen in bedrängter Zeit nützlich ward. Kein Wunder, daß man sich von mehreren Seiten um seine Dienste bewarb. Die Stadt Colmar wollte ihn als ihren Bevollmächtigten zur Theilnahme an den Friedensunterhandlungen nach Osnabrück schicken, General Gustav Horn gedachte ihn auf immer für den Dienst der Krone Schweden zu gewinnen, und Strasburg bot ihm die Stelle eines Secretairs und Fiscals an. Er wählte die letztere, fand aber, statt des Dankes für Berufstreue und strenge Rechtlichkeit, nur Undank und Haß. Im J. 1656 vertauschte er daher Strasburg mit Hanau, wo ihn Graf Friedrich Casimir

zu seinem Rathe und später zum Präsidenten der dasigen Kanzlei, der Kammer und des Consistoriums ernannte. Allein auch hier scheint er sich durch rücksichtslosen Diensteifer Feinde gemacht zu haben, und so finden wir ihn wenige Jahre später als Rath des Churfürsten von Mainz, Johann Philipp, und der Landgräfin Hedwig Sophie von Hessen wieder. Im J. 1669 reiste er nach Worms, um daselbst mit seinem Sohne, der als Gymnasiallehrer zu Frankfurt a. M. angestellt war, die Angelegenheiten seiner Familie zu ordnen. Hier aber erkrankte er und starb den 4. April d. gen. J. an demselben Tage, an welchem er von Worms nach Frankfurt abzureisen beschlossen hatte *).

Von seinen Schriften **) beschäftigt uns hier nur folgende, die ihm als Satyriker und Prosaisten, einen Ehrenplatz in der deutschen Literatur erworben hat:

Wunderliche und warhafftige Geschichte Philanders von

*) So Meigener in seiner zu Worms gehaltenen Grabrede, ins Lateinische übersetzt bei Witten (Memoriae philosophorum, oratorum, poetarum etc. Francof. 1679). Nach Andern hatte die Familienzusammenkunft zu Frankfurt sein sollen, und M. starb auf der Reise dahin zu Worms. — Außer der ebengenannten Schrift sind über M.'s Leben zu vergleichen: *Freheri* Theatrum viror. erudit. p. 1187 und Strieder's Grundlage zu einer hessischen Gelehrten- und Schriftstellergesch. Bd. 9. S. 201.

**) Darunter: Centuriae VI Epigrammatum (Argent. 1643. 1650. Francof. 1665. 12.) und: Cura parentum, christliches Vermächtniß oder schuldige Vorsorge eines treuen Vaters nebst Testament, so eine Mutter ihrem noch unge-

Sittewald, das ist, Straff-Schriften Hanß Michael Moscherosch von Wilstädt, In welchen aller Welt Wesen, aller Mänschen Händel mit ihren natürlichen Farben der Eitelkeit, Gewalts, Heucheley, Thorheit bekleidet, öffentlich auff die Schau geführet, als in einem Spiegel dargestellt und gesehen werden. Zwei Theile. Straßb. 1650. 8. N. A. ebend. 1677. 8.

„Es ist hohe Zeit" — so leitet er die eben genannte Dichtung ein — „daß der Welt das Gröbste herabgemacht, die hochsteigenden, im armen Sand erwachsenen Tannenbäume umgehauen, das faule Holz der Falschheit bis auf das Gesunde abgenommen, die hochflatternden Aeste der Eitelkeit bestümmelt, die ungestalten Knorren der Thorheit behauen, die rauhbastige Rinde des Gewalts beschnitten, die Splitter der Heuchelei abgeschärft, abgedrehet und abgeebnet werden." Und dazu sollten diese seine Scherzgedichte und Schmerzgesichte, wie er sie nennt, das Ihrige beitragen. Er ließ sie zuerst, seit 1640, einzeln erscheinen, veranstaltete aber, nachdem dieselben bereits 1646, mit elf untergeschobenen Gesichten vermehrt, zu Leyden in 5 Theilen nachgedruckt worden waren, die obige Gesammtausgabe. — Die in dieser ächten Ausgabe enthaltenen vierzehn Gesichte sind im ersten Theile: Schergen-Teuffel, Welt-Wesen, Venus-Narren, Todten-Heer, Letztes Gericht, Höllen-Kinder und Hof-Schule; im zweiten Theile: A la mode Kehrauß, Hanß hinüber

borenen Kinde gemacht. (Straßb. 1643. 1647. 1678. 12. (In dem letzteren ein Kinderlied.)

Ganß herüber, Weiber-Lob, Thurnier, Pflaster wider das Podagram, Soldaten-Leben und Reformation.

Liegen ihnen auch — und der Verf. hat dessen kein Hehl — die Sueños y discursos des Don Franc. Quevedo de Villegas zum Grunde, so sind diese doch so frei behandelt und den vaterländischen Zuständen damaliger Zeit so angepaßt, daß jener Umstand der Originalität des deutschen Dichters keinen Eintrag thut und daß sein Werk fast eben so sehr, als Fischart's Gargantua und Pantagruel, für ein ursprünglich deutsches gelten kann. In Gesinnung und Sprache deutsch im vollsten Sinne des Wortes (seine Prosa übertrifft ziemlich Alles, was die vaterländische Literatur aus der Mitte des 17. Jahrh. in ungebundener Rede aufzuweisen hat*), geißelt er mit Witz und Laune, oder auch streng und schonungslos die Sünden und Thorheiten der Zeit. Ueberall zeigt er sich als gründlichen Kenner des menschlichen Herzens und der heimischen Zustände und Gebrechen. Dabei ist er oft neu in den Gedanken, wiewohl er auch das Fremde, wo es sich ihm bietet, nicht verschmäht, vielmehr nur zu gern, nach damaliger Sitte, mit Citaten prunkt. Französische, spanische, griechische, lateinische und deutsche Dichterstellen unterbrechen nicht selten den Vortrag in Prosa. Aber auch an eigenen Poesien fehlt es nicht. Diese tragen freilich das Gepräge der Zeit. Von einem Einflusse der Opitzischen Schule ist in ihnen wenig zu spüren, und er zählt nicht nur die Sylben seiner Verse noch, wie Weckherlin, ohne Accentuation, sondern häufig stören darin auch

*) Niemand wird die absichtliche Sprachmengerei, wo sie vorkommt, dem entgegensetzen.

sprachliche Härten, die andere gleichzeitige Dichter zu vermeiden wußten. Ungeachtet ihres durchgehenden lehrhaften Zweckes und einzelner mit unterlaufenden ganz prosaischen Reimereien empfehlen sie sich stellenweis durch Witz und einen Geist jovialer Laune, der auch die Parodie nicht verschmäht, und durch manches gute gnomische Wort, die mit jenen Unebenheiten, selbst mit dem nach unsern Begriffen Anstößigen leicht versöhnen. Darum theilten schon Ramler und Herder, Jener in der lyrischen Blumenlese, Dieser in den Volksliedern Einiges daraus mit.

Von den von uns ausgehobenen Gedichten gehört „Geldsucht" dem vierten, „A la mode" dem achten, „des jungen Burschen Trinklied" dem neunten, „Trinklied" dem zwölften, „Christliches Schildwachtlied" dem dreizehnten Gesichte an.

Nicolaus Peucker, ein wenig bekannter Dichter, der aber mindest mit einigen seiner kleinen Poesien vor der Vergessenheit geborgen zu werden verdient, war ein geborener Schlesier, und in der Poesie ein Schüler von Opitz. Er lebte seit der Mitte des 17. Jahrh. zu Cöln an der Spree, wo er als churfürstlich-brandenburgischer Kammergerichtsadvocat, Stadtrichter und Stadtkämmerer im J. 1674 starb. Seine zahlreichen Gelegenheitsgedichte erschienen lange nach seinem Tode, von dem Buchhändler Pfeffer in Berlin gesammelt und herausgegeben u. d. T.:

Nicol. Peucker's, Die rechte, klingende, lustige Paucke *)

*) Ueber die Wahl des Titels rechtfertigt sich der Herausgeber in der Vorrede mit folgenden Worten: „Ich habe

von hundert sinnreichen Scherzgedichten, nach des Autoris Tode in Ordnung gebracht von Otto Christ. Pfeffer. Berl. 1702. Länglich 12.

Ein dem Verfasser gewidmetes und mit andern Lobgedichten der Sammlung vorgedrucktes Leichencarmen des Rectors Johann Bödicker beginnt mit den Worten:

„So legt ihr auch nun hin die hochberühmten Saiten,
Ihr Pindar, ihr Homer, ihr Flaccus unsrer Zeiten!“

Sind auch, wie sich von selbst versteht, die Poesien Peucker's etwas ganz Anderes, als was diese Ehrennamen erwarten lassen, und mag sich ihr Ruhm auch nicht viel über die Grenzen ihres nächsten Geburtslandes erstreckt haben, so läßt sich dem Dichter doch ein Talent für drolligen Scherz, eine große Leichtigkeit der Versification und ein gewisses Geschick, denselben Stoffen neue Seiten abzugewinnen, keineswegs absprechen. Mehrere seiner oft recht naiven Lieder haben überdies etwas Volksmäßiges, und es liegen ihnen meist bekannte volksthümliche Weisen zum Grunde, wie: O Tannenbaum, o Tannenbaum ꝛc.

diese Scherzgedichte u. d. T. einer wohlklingenden lustigen Pauken ediren wollen, nicht nur darum, weil der Titul mit dem Namen des sel. Autoris fast übereinstimmt und eine feine Harmonie gibt, sondern auch und vornehmlich aus der Ursach, weil es dem sel. Autori also beliebet hat, sich schon bei seinem Leben unter dem Bildnisse eines Paukers, der die Pauke schlaget, auf seinem einen Notariat-Siegel vorzustellen.“ — Wie Peucker übrigens selbst gern mit seinem Namen spielte, zeigt das unten abgedruckte Gedicht beim Einzuge des Churf. Friedrich Wilhelm vom J. 1660.

Es fing ein Schäfer an, zu klagen ꝛc. u. ä. So löblich es an sich sein mag, daß er nicht mehr sein wollte, als er eben war (was ihm um so weniger zum Vorwurfe gemacht werden kann, da er selbst an eine weitere Veröffentlichung seiner Gedichte nie gedacht zu haben scheint) so ist es doch diesem Umstande vornehmlich zuzuschreiben, daß viele jener Gedichte nur geistleere und ungenießbare Reimerei sind, wenn sie nicht gar durch plumpe Gemeinheit zurückstoßen. Niemand konnte in seinen Scherzen weniger ekel sein, als er, und nur zu oft besteht ihr Kern in Namenwitzen und rohen Zweideutigkeiten. Auch hier wieder, wie oft in diesem Jahrhunderte, muß die Zeit entschuldigen, die dergleichen mit bewundernswürdiger Gutmüthigkeit ertrug, ja wohl gar als geistreich und vortrefflich zu preisen pflegte. Indessen mochte er doch wohl zuweilen, selbst für die laxen Grundsätze des Zeitalters, in seiner Ausgelassenheit zu weit gehen. So ward ihm einst für ein Gedicht, dessen Abdruck wir uns nicht verstatten dürften, von dem Kammergerichte eine Strafe von zehn Thalern auferlegt. Peucker aber wußte sich zu helfen; er wandte sich in einer gereimten Supplik an den Churfürsten, und dieser befahl alsbald dem Gerichte, ihm die Strafe zu erlassen. Ueberhaupt scheint er bei Hofe wohl angesehen gewesen zu sein, und er durfte sich Manches erlauben. Hiervon nur ein Beispiel. Einige Jahre früher (d. 12. Dec. 1671) hatte er, nachdem er einer fürstlichen Jagd zugesehen, folgendes „Allerunterthänigstes Supplicatum" eingereicht:

Gestern hab' ich angesehen, großer Nimrod, deine Jagd,
Die Du bei dem grünen Wald anzustellen hast behagt,

Und gefiel mir trefflich wohl, weil ich zuvorhin dergleichen
All' mein' Tage nie geschaut. Wär' ich einer von den Reichen,
So vermöcht' ich auch so viel, daß ich mir ein hauend
Schwein,
Eine Sau, und sollt' es auch endlich nur ein Fröschlein *)
sein,
Schafft' in meine Küch' und Haus. Aber was ist hier zu
sagen?
Giebt nicht Friedrich Wilhelm mir auch einmal von
Seinem Jagen
Etwas ab, so krieg' ich nichts von Wildbraten in den Mund.
Gott erhalte, Churfürstin, Dich zuvörderst nur gesund,
Da Du fürstlich schwanger bist und ein Prinzchen mit Dir
gehet
Oder eine Prinzessinn! Ach! daß doch mein Wunsch bestehet!

Des Großgewaltigen Jägers,
Das ist
Ew. Churfürstl. Durchl.
Allerunterthänigster
N. P.

Das Gesuch fand ein gnädiges Gehör, und der Poet erhielt den Befehl, das fürstliche Decret in Reime zu bringen und zur Unterschrift zu übergeben. Dasselbe findet sich gleichfalls unter den Gedichten und lautet, nach ächter Pritschmeisterweise, also:

Der große Nimrod giebt Befehl:
Actäon, das ist, der von Oppen,

*) Frischling.

Soll Niclas Peuckern seine Kehl
Mit einem wilden Schweine stoppen;
Er wird dafür, wann Dorothee,
Die Churfürstinn, nach Kindesweh
Sich wohl und glücklich wird befinden,
Ein Wiegenlied zusammenbinden.

Friedrich Wilhelm.

Am 14. Jan. 1672 ward die Churfürstinn von dem Prinzen Albrecht Friedrich entbunden, und sogleich war auch Peucker, der übernommenen Verpflichtung eingedenk, mit seinen Reimen zur Hand. Es heißt darin:

Zusagen und auch halten
Steht wohl, dem Sprichwort nach, bei Jungen und bei Alten;
Drum käm' ich dem, was ich versprochen, gerne nach.
Allein hört, wie mir's geht! Es ward mir eine Bach'
Auf churfürstlich Geheiß nächst von der Jagd gegeben,
Die sich beim grünen Wald im Winter mußt' erheben.
Ich aß von solcher Bach', gebraten und gekocht.
Die Zung' im Kopfe ward mit Fleiß hervorgesucht,
Als ein nicht schlimmes Stück. Im Huy befiel mich Schrecken,
Weil mir ein Stücke blieb in meiner Kehle stecken,
Und steckt mir noch bis jetzt, daß ich nicht singen kann.
Ich suchte Hülf' und Rath; der Potalier kam an
Und sprach: Mein Rath ist der: Auf einen guten Bissen
Gehört ein guter Trunk. —

Nachdem war ich beflissen
Auf's Wiegenlied. Ich sang und stimmt' es dergestalt
Nach einer Melodie, die fast undenklich alt:

* * * * * *

LXXXII

Mel. Nun schlaf, mein liebes Kindelein ꝛc.

Der neue Prinz von Brandenburg,
Prinz Albrecht Friedrich weint;
Die Hofemeisterinn hat Sorg'
Und spricht: ist's so gemeint?

Der Prinz will in der Wiege sein;
Macht, daß er eine kriegt!
Er schläft gewiß nicht eher ein;
Kein Kind schläft ungewiegt.

Die Wiege war gleich bei der Hand ꝛc.

Schlaf, Albrecht Friedrich, sanft und wohl,
Daß du bald größer wirst
Und weisheit- und verstandesvoll
Regierest, als ein Fürst.

Behilf dich mit dem engen Raum,
Den dir die Wiege schenkt;
Es ist noch draußen kalt, daß kaum
Ein Mensch so kalt gedenkt.

Für dich, so kleines Fürstenkind,
Ist es noch gar zu kalt.
Schlaf, bis der angenehme Wind
Aus Westen kriegt Gewalt.

Wenn Flora sich tapetengrün
Im Felde läßet sehn,
Dann kannst du mit nach Potsdam ziehn;
Die Reis' ist bald geschehn.

Nach Potsdam, das der Helden Held,
Dein Vater, oft besucht,
Das der Frau Mutter wohlgefällt,
Wann sie zur Wirthschaft kocht ꝛc.

Diese meist recht artigen Verse mögen den Abdruck der voranstehenden Reimereien entschuldigen, die wir ohne jene den Lesern kaum zu bieten gewagt hätten. Schon früher — 1655 — hatte er dem neugeborenen Prinzen Karl Emil ein Wiegenlied gesungen. Wir haben dasselbe auf den letzten Blättern dieser Sammlung mitgetheilt *).

*) Peucker's Andenken suchte Fr. Nicolai zu erneuern in Biester's Berlin. Blättern, 1797. Jul. S. 80. f.

Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
27 OCT 1932
OF OXFORD

Bitte um Erbarmung.

Ich singe tauben Ohren,
Dein schönes Antlitz kennt mich nicht.
Hab' ich der Freundschaft süßes Licht,
Mein bestes Kleinod, ganz verloren?
Wird denn mein Tag zu düstrer Nacht?
Soll ich lebendig mich[1]) begraben
Und deiner Augen schöne Pracht,
Wo vormals Sonne war, jetzt zu Kometen haben?

Was sind es doch für Sünden,
Dafür[2]) ich peinlich büßen muß
Und aller Schmerzen Ueberfluß,
Als Uebelthäter, itzt empfinden?

1) mich lebendig. — 2) Davor.

Doch laß der Uebelthäter Recht
Mich, eh' ich sterbe, nur genießen,
Und mache, daß dein armer Knecht,
Was er verbrochen hat, mag vor dem Tode wissen.

Wofür [3]) hab' ich zu büßen?
Als [4]) Göttinn hab' ich dich erkannt,
Mein Herz als Weihrauch dir gebrannt
Und mich gelegt zu deinen Füßen.
Straft mich der Himmel oder du?
Dir hab' ich mich in mir verzehret;
Der Himmel stürmet auf mich zu,
Weil ich dir allzuviel und ihm fast nichts gewähret.

Ach, zürne nicht, Melinde,
Daß mir dies freche Wort entfährt!
Ein Sünder ist erbarmenswerth.
Du fühlest nicht, was ich empfinde!
Nicht lache, wenn dein Sklave fällt;
Du weißt, Verwirretsein und Lieben

3) Vor was. — 4) Vor.

Hat allbereits die erſte Welt
Mit Schrift, die nicht verlöſcht, zuſammen einge-
ſchrieben.

Doch willſt du Göttinn heißen,
Zu der dich deine Tugend macht,
So mußt du auch bei ſolcher Pracht
Dich der Erbarmung ſtets befleißen.
Reiß deinen kalten Vorſatz ein;
Nicht mache meine Noth zum Scherze!
Die Hölle lehret grauſam ſein;
Der Himmel, dem du gleichſt, verträgt kein ſtei-
nern Herze.

An die Sterne[1]).

Ihr bleichen Buhler schwarzer Zeit,
Die ihr die Nächte zieret
Und Flammen voller Liebkeit
Durch trübe Wolken führet,
Werft einen Strahl
Von eurem Saal
Und schaut, ob meine Schmerzen
Sich gleichen euren Kerzen.

Die ganze Welt sinkt itzt zur Ruh',
Nur meine Seufzer wachen.
Die Sonne drückt ihr Auge zu,
Mir meines aufzumachen.
Dort euer Schein,
Hier meine Pein,

1) Mit einigen Auslassungen.

Die geben zu verſtehen,
Daß ſie nicht ſchlafen gehen.

Ihr Fackeln ſeid itzt hochgeſtellt,
Ich lieg' in Leid begraben;
Euch rühmt der weite Kreis der Welt,
Ich weiß kein Lob zu haben *).
Ihr kennt kein Joch,
Mich drückt es noch;
Ihr könnt die Flammen zeigen,
Und ich muß ſie verſchweigen.

Mein Sinn iſt wie ein grünes Land,
Da Hoffnungsblüthen prangen,
Die doch des Glückes falſche Hand
Läßt keine Frucht erlangen.
Des Geiſtes Gluth,
Der Augen Fluth,
Der Pein in meinem Herzen
Iſt mehr, als eurer Kerzen.

Ich bin ein Schiff der Liebesſee
Das Wind und Wetter plagen,

*) Ich kann keinen Ruhm gewinnen.

Dem Unglück, Hoffnung, Furcht und Weh
Durch Mast und Segel jagen.
Hier zeiget sich
Kein Port für mich,
Dieweil ich itzt muß meiden
Den Leitstern meiner Freuden.

Ihr Sterne, laßt das blaue Dach
Und senket euch hernieder!
Erfüllt ihr kühles Schlafgemach,
Erwecket ihre Glieder!
Verschweigt ihr nicht,
Wie meine Pflicht
Mehr Thränen hier vergossen,
Als sie der Lust genossen!

Ruft ihr in meinem Namen zu,
Wie Polydorus wachet,
Weil Amaranthe in der Ruh
Der süßen Träume lachet;
Wie Furcht und Pein
Hier Schwestern sei'n,

Und dieſes ihn betrübet,
Was er zu treu geliebet![2])

Sie glaube, daß der Thränen Fluth[3])
Nicht ohne Feuer quillet.
Ich ſchwöre, daß ſie Geiſt und Blut
Mit tauſend Flammen füllet.
Wer bei der Nacht
Der Träume lacht,
Soll dieſe Straf' erkennen:
Er ſoll bei Tag' entbrennen.

2) Zwei Strophen zu einer verſchmolzen.

3) Doch glaube, daß die runde flut.

An die spröde Geliebte.

Was willst du, Doris, machen?
Brich deinen stolzen Geist!
Das, was du Schönheit heißt,
Sind blumengleiche Sachen,
Die unbeständig sind
Und fliehen, wie der Wind.

Es wird auf deinen Wangen
Nicht steter Frühling sein;
Es weicht der Sterne Schein,
Als wie der Blumen Prangen.
Die Zeit, so Alles bricht,
Schont auch des Leibes nicht.

Was ist der Schönheit Glänzen,
Als ein geschwinder Blitz?

Sein ihm erkorner Sitz [1])
Besteht in engen Grenzen.
Kein Fluß verrauscht sobald,
Als Schönheit und Gestalt.

Was heute Purpur träget
Und Alabaster führt,
Was sich mit Rosen ziert,
Wird morgen hingeleget
Und ruhet unbeacht't
In seiner Todesnacht.

Nun, Doris, lerne kennen,
Was falscher Hochmuth sei;
Bleib nicht alleine frei!
Laß deine Jugend brennen;
O laß der Liebe Gluth
Durchwandern Herz und Blut!

Gebrauche deine Schätze,
Weil Blut und Blüthe siegt.
Wann dich die Zeit betrügt,
Dann löst sich auch das Netze,

1) Sein zubereiter sitz.

Das vormals um dich hing
Und manche Seele fing.

So du dich ſelbſt kannſt lieben,
So nimm die Warnung an,
Die ich dir jetzt gethan!
Ich werde mich betrüben,
Wenn dieſe Roſe ſtirbt
Und ohne Luft verdirbt.

Liebesgeheimniß.

Niemand weiß, wie ſchwer mir's fällt,
Flammen in der Bruſt zu hegen,
Und ſie dennoch vor der Welt
Nicht an's freie Licht zu legen.
Feuer läßt ſich nicht verhehlen;
Denn ſein Glanz iſt allzu klar;
Und die Gluth verliebter Seelen
Macht ſich ſelber offenbar.

Hundert Augen, die von Neid
Und von lauter Argwohn brennen,
Sind, auf mich zu ſehn, bereit,
Ob ſie etwas merken[1]) können.
Noch verberg' ich meine Schmerzen,
Daß man keine Funken ſieht,

1) Was vermerken.

Da die Liebe doch im Herzen,
Wie ein andrer Aetna, glüht.

Dieſes iſt der Liebe Kunſt.
Amor kann die Nacht nicht miſſen,[2])
Und von ſeiner ſtillen Brunſt
Darf[3]) der helle Tag nichts wiſſen.
Venus bricht mit ihrem Sterne
Erſt bei dunkler Nacht herein,
Daß die zarte Jugend lerne
In der Liebe heimlich ſein.

Drum gewöhne dich, mein Muth,
Deine Flammen zu verſchweigen;
Laß von der verborgnen Gluth
Weder Mund noch Auge zeugen.
Mußt du dich gleich etwas zwingen,
Iſt gleich die Verſtellung ſchwer;
Aus den allerſchwerſten Dingen,
Kommt die größte Luſt oft her.

2) Amor ſuchet finſterniſſen.

3) Muß.

Perlen liegen eingeschränkt
In den harten Muschelhäusern;
Wer auf frische Rosen denkt,
Sucht sie in den Dornenreisern;
Honig ist nicht ohne Bienen;
Wer in Canaan will stehn,
Muß erst in Aegypten dienen
Und durch Meer und Wüsten gehn.

Vielleicht wird des Himmels Gunst
Mir das Glück noch künftig gönnen,
Daß die Flammen[4]) meiner Brunst
Offenbarlich brennen können;
Jetzo schreib' ich meinem Herzen
Diesen wahren Denkspruch ein:
Feuersgluth und Liebesschmerzen
Müssen wohl bewahret sein.

4) Kohlen.

Beim Aufgange der Sonne.

Aurora, deine Rosen blicken,
Der Purpur trieft aus deiner Hand;
Du suchst durch dieses reine Pfand
Die Welt und Alles zu erquicken,
Und machst die Bahn von Gold und Nektar voll,
Darauf dein Phöbus laufen soll.

Ein jedes Blatt bei meinen Füßen,
Ein jeder Vogel über mir
Verehret dich und opfert dir
Und giebt der Welt[1]) mit Lust zu wissen,
Wie jetzt dein Glanz und deiner Wunder Pracht
Verjagt das Leid und dämpft die Nacht.

1) Und giebet uns.

Du heiß'ſt den Unmuth von uns ſcheiden;
Die Blumen weinen dir vor Luſt;
Du öffneſt deine bunte Bruſt
In wilden Büſchen, Thal und Haiden;
Nur die, ſo dir faſt gleiche Zierde[2]) führt,
Wird nicht durch deine Pracht gerühret.

Corinne läßt ſich nicht bewegen;
Du fällſt nicht ihren Zorn[3]) dahin;
Sie weiß den kalten Tigerſinn
Nicht abzuthun, nicht wegzulegen.
Sie ſpeiſet mich mit Angſt und bleichem Leid,
Wie du die Welt mit Lieblichkeit.

Ihr harter Geiſt iſt[4]) nicht zu biegen,
Ihr Haß, der geht nicht mehr zur Ruh;
Er will ſtets munter ſein, wie du,
Und gegen mich zu Felde liegen.

2) gleichen zierrath.
3) ihr wüten nicht.
4) weiß.

Sie macht, daß mir dein angenehmer Schein
Den Blitzen ähnlich dünkt zu sein.

Aurora, brich doch diese Sinnen
Und lege diesen hohen Muth,
Der dir nur Schimpf, mir Unrecht thut!
Komm, tilge ferner ihr Beginnen!
Legst du auf's Neu' mir solch' ein[5]) Kleinod zu,
So werd' ich wieder roth, wie du.

Du mußt den kalten Schnee vertreiben,
Der stets in ihrem Busen ist[6])
Und mich zu Martern hat erkiest;
Sonst kann und weiß ich nicht zu bleiben. —
Aurora! willst du wie Corinne sein?
Du gehst[7]) und läßt mich hier allein!

5) dergleichen.
6) Verändert.
7) läufst.

An Lesbien.

Ich bin verletzt durch deiner Augen Strahl,
Der seinen Blitz in meine Brust getrieben.
Soll Lesbia, du Ursprung meiner Qual,
Vergehen nicht mein Herze ganz im Lieben,
So halte doch nur einen Augenblick
Den Strahl zurück.[1])

Mein Herz besteht aus Wachs und nicht aus Eis;
Ich fühl' und seh', wie deine Augen blitzen;
Zwiefache Gluth ist Sterblichen zu heiß:
Was Wunder, wenn zwei Sonnen mich erhitzen,
Die selbst[2]) der Himmel seltner Schönheit preist
Und brennen heißt.

1) Die nächste Str. ist weggelassen. — 2) gar.

Nicht denke, daß es bloſe Worte ſei'n.
Welch' Herz kann wohl bei deiner Gluth erkalten?
Du weißt, ich bin kein Engel und kein Stein;
Ich muß des Blutes Regung laſſen walten,
Die Gott dem Menſchen ſchon im Paradies
In's Herze blies.

Drum zürne nicht ob dieſem meinem Brand,
Der ſich aus deiner Augen Gluth entſponnen;
Es iſt, mein Kind, ein Werk von deiner Hand.
Ach, denke nach und ſtrafe deine Sonnen,
Aus welchen dieſes Feu'r, ſo in mir glimmt,
Den Urſprung nimmt!

So liebe denn, was deine Kraft verſehrt!
Mein niedrig Sein kann deinen Ruhm nicht tilgen;
Die Sonne bleibet doch in gleichem Werth,
Malt gleich ihr Gold das Kleeblatt wie die Liljen[3]).
Laß mich in[4]) deinem warmen Sonnenſchein
Ein Kleeblatt ſein!

3) ein kleeblat nebſt den lilgen.

4) bey

Schuld und Vergeltung.

Soll, Solimene, meine Gluth,
Die mir verzehret Mark und Blut,
Ganz ohne deine Rettung*) brennen?
Du äscherst meine Brust ja ein;
Mein Herz, es muß entzündet sein;
Und du willst keine Flammen kennen?

Befrage selbst das heiße Licht,
Das aus den hellen Augen bricht,
Welch' [1]) Feuer es in mir erwecket!
Es schmelzt der Seelen hartes Eis
Und machet Salamander heiß,
Und ich soll sein unangesteckt**)?

1) Was.

*) Brennen, ohne daß du Rettung bringst.

**) unentzündet.

Dein Auge hat mich so verführt,
Dein Blitz mich durch und durch gerührt,[2])
Den ich nicht konnte sehen kommen!
Ich dachte, Wolken anzusehn,
Mit Wasserquellen umzugehn
Und bin dadurch der Ruh' benommen.

Ich kann nicht wider den Betrug;
Wer ist bei solchen Flammen klug?
Sie können Bienen nur vertreiben.
Der Mensch, der leichtlich Feuer fängt,
Ist wie die Motte, die sich sengt
Und doch nicht kann vom Feuer bleiben.

Verläugne nicht, was du vollbracht;
Du hast durch Feu'r mich arm gemacht!
Willst du nicht dein Vergehn[3]) bekennen, —
So wisse doch, daß alle Welt
Dir das gerechte Urtheil fällt:
Wer Andre brennt, muß wieder brennen.

2) Mich hat dein blitz durchaus gerührt.

3) Willst du den mord-brand nicht.

An die Ungetreue.

Flavie ſchaut meine Thränen
Nur als Waſſerperlen an,
Und mein ſeufzerreiches Sehnen,
So ich doch nicht laſſen kann,
Zeigt mir, daß Betrügerei
Meiner Treu' Belohnung ſei.

Doch kann ich mich nicht erwehren,
Zu verehren, was mich haßt,
Und mich ſchmerzlich zu verzehren
Unter einer ſchweren Laſt;
Denn die Liebe liebet Pein
Und heißt Galle Honig [1]) ſein.

Mir gefallen noch die Narben,
Die mir hat das Joch gedrückt,

1) zucker.

Und durch tausend falsche Farben
Wird mein treuer Sinn berückt.
Meiner Fessel heller Klang
Ist mein bester Trostgesang.

Ich muß itzt zurücke dienen,
Und der Sonne edles Licht,
Das mir vormals hat geschienen,
Kennt jetzund mein Auge nicht;
Die mich ihren Engel hieß,
Stößt mich aus dem Paradies.

Flavie lacht meiner Schmerzen,
Meine Qual ist ihre Lust,
Und das Joch in meinem Herzen
Ist ein Kleinod ihrer Brust.
Mein Verderben ist ihr Ziel,
Meine Angst ihr Possenspiel.

Flavie, zu deinen Füßen
Leg' ich meine Freiheit hin,
Und bin jetzt in Furcht beflissen,
Dir zu opfern Geist und Sinn;

Doch die mir das Herze bricht,
Kennt, ach kennt[2]) mein Opfer nicht!

Die mir vormals hat geſchworen,
Der werd' ich nun unbekannt,
Und ich ſinge tauben Ohren;
Sie verſchließt[3]) mir Herz und Hand.
Was mein Irrthum hat gethan,
Ziert itzt ihre Siegesbahn.

Flavie, iſt das Erbarmen
Nicht aus deiner Bruſt verjagt,
Ach, ſo hilf mit deinen Armen
Dem, den[4]) keine Schuld verklagt,
Außer, daß er in der Welt
Dich allzeit für göttlich hält!

2) Kennt jetzund. — 3) Man verſchleuſt.
4) Ach, ſo reiche dem die armen,
Den ſonſt — —

An Flora.

Flora, deine Rosenwangen,
Der beseelten Lilien Schaar,
Die auf allen Gliedern prangen,
Und das goldentflammte Haar
Sind die kräftereichen Sachen,
Die mich dir zum Sklaven machen.

Was ein Engel Schönes heget,
Hat die günstige Natur
Dir fast zwiefach beigeleget;
Aber dies beseufz' ich nur,
Daß so ungemeine Gaben
Grausamkeit zur Schwester haben.

Deiner Augen reine Kerzen
Sind umsonst nicht schwarz, wie Nacht; [1])

1) schwartz gemacht.

Sie betrauern tauſend Herzen,
Die ihr Blitz hat umgebracht.
Und wer weiß, wie lang' es währet,
Daß auch mich ihr Strahl verzehret.

Darum, o du theure [2]) Seele,
Spare doch der Worte Pracht!
Ach, verſchließ die Purpurhöhle;
Denn ein Blick hat gleiche Macht!
Und wo Blicke können tödten,
Da ſind Worte nicht vonnöthen.

Doch ich laſſ' es mir gefallen,
Ob mich deines Mundes Kraft,
Oder auch die Feuerballen
Deiner Augen hingerafft,
Wenn mich nur vor allen Dingen
Flora würdigt umzubringen.

2) angenehme.

Stummer Schmerz.

Was denkt aus mir der Himmel doch zu machen,
Daß aller Schmerz auf meinen Scheitel fällt,
Daß stete Qual und Pein in mir erwachen? —
Bin ich allein ein Sünder auf der Welt?
Ein Andrer speist sein Herz mit tausend Freuden;
Ich Aermster aber muß beständig leiden.

Ach, Margaris! du Fürstinn meiner Seelen!
Dein englisch Sein hat meine Seel' entzünd't;
Ich muß die Gluth in meiner Brust verhehlen,
Weil auch ein Wort oft strenges Urtheil find't.
Mein reines Herz, es brennt von Liebesflammen,
Und mit Geduld muß ich die Gluth verdammen.

Ein Sklave, der in seinen Ketten schmachtet,
Der tauben Ohren seine Seufzer schickt,

Der einen Strang [1]) für seinen Siegkranz achtet,
Ist ja weit mehr, als leider ich, beglückt;
Denn sterbend darf er seine Noth noch zeigen,
Ich aber ach! muß meine Pein verschweigen!

Nun, Margaris, siehst du mich gleich nicht brennen,
Deckt meine Noth auch mein verschwiegner Mund,
So sollst du mich doch, bin ich Asche, kennen; [2])
Mein seufzend Herz macht meine Liebe kund.
Besing' ich stündlich gleich nicht mein Betrüben,
So denk', Adon kann leiden, schweigen, lieben.

Es stellt die Welt dem Irrthum zwar Gesetze,
Und dieses ist's, was mich bestricket hält.
Führt mich nicht mein Verhängniß aus dem Netze,
So daß die Hoffnung gleich mit mir verfällt,
So soll mein Herz doch Gluth und Flammen hegen,
Bis man mich wird zu meinen Vätern legen.

1) Der strang und pfahl.

2) Deckt schon die noth mein unberedter mund,
So soltu mich doch in der aschen kennen.

Vergänglichkeit.

Entferne dich, du eitles Wesen!
Dein schnödes Blendwerk trügt [1]) mich nicht;
Mein fester Sinn hat sich [2]) erlesen,
Was [3]) weder Zeit noch Wechsel bricht.
Dein falsches Scheinen
In Glück und Freud'
Kehrt bald in Weinen
Der schnellen Zeit
Vergänglichkeit.

Wie Blumen, die des Sommers blühen,
Und wenn der Abend ein sich stellt [4]),
Sich zu der Erden niederziehen,
So ist das Wesen dieser Welt.

1) treugt. — 2) ihm. — 3) Das. — 4) sich einstellt.

Wohl, wer im Leben,
Bei Freud' und Leid,
Sich nicht ergeben
Der schnellen Zeit
Vergänglichkeit!

Wo sind die theuren Mausoleen?
Wo der Paläste goldne Pracht?
Wo sind, Aegypten, deine Höhen?
Die Zeit hat Staub daraus gemacht.
Wohl, wer im Leben ꝛc.

Wen jetzt das Glücke hochgestellet,
Dem man geküsset Fuß und Hand,
Deß Stuhl wird alsbald umgefället
Von dieser Zeit voll Unbestand. [5])
Wohl, wer im Leben ꝛc.

Was hilft der Schatz, der kaum zu zählen?
Er mehret nur der Sorgen Harm;
Ein böser Tag kann ihn uns stehlen,
So sind wir, gleich den Bettlern, arm.
Wohl, wer im Leben ꝛc.

5) in unbestand.

Zwar Güter, Muth und frische Glieder
Sind werthe Gaben, wer sie hat;
Doch schlägt ein Unfall jene nieder,
Und diese macht ein Windlein matt.
Wohl, wer im Leben ꝛc.

Die Zeit reißt Kron' und Purpur abe,
Zeit ist der Dinge Räuberinn;
Die Zeit trägt alle Welt zu Grabe;
Der Zeit kann keine Zeit entfliehn.
Wohl, wer im Leben ꝛc.

Fleuch nun, du schattengleiches Wesen!
Dein schnödes Blendwerk trügt [6]) mich nicht.
Mein Sinn hat sich für dich [7]) erlesen,
Was weder Zeit noch Wechsel bricht.
Mein ganzes Leben
Zu jeder Zeit
Bleibt fest ergeben,
In Freud' und Leid,
Der Ewigkeit.

6) treugt. — 7) ihm vor dich.

Bitte an Sylvia.

Laß, Sylvia, die reine Gluth,
So mir entzündet Geist und Blut,
Dich, Liebste, nicht zum Zorn bewegen.
Wer kann vor [1]) deinen Augen stehn
Und unentbrannt von dannen gehn,
Wenn sich des Geistes Trieb will regen?

Nicht falle doch der Meinung bei,
Daß reine Liebe Sünde sei,
Die Gott in unser Herz geschrieben,
Die selbst sein Mund im Paradies
In uns mit unserm Athem blies,
Der uns geboten hat, zu lieben.

Soll meine Liebe Sünde sein,
So wisse, daß dein schöner Schein
Zu dieser Sünde mich getrieben,

1) für.

Und glaube, daß die kluge Welt
Für leibliche Geschwister hält
Die Schönheit und den Trieb, zu lieben.

Drum folg' ich der Natur Gebot;
Ich bin kein Stein und auch kein Gott,
Ich muß in deinen Flammen brennen.
Mir ist gefesselt Geist und Muth;
Drum will ich auch des Herzens Gluth
Vor Gott und dir nur frei bekennen.

Hier ist mein demuthvolles Herz,
So sich verband [2]), in Lieb' und Schmerz
Mit gleicher Andacht dir zu dienen.
Nimm, Sylvia, das Opfer hin,
Laß Augentrost in deinem Sinn,
Vergißmeinnicht im Herzen grünen! [3])

2) verbindt.

3) Die letzte Strophe ist weggelassen.

Verzweiflung.

Die Augen ſchloß ich traurig zu,
Die Hände deckten meine Stirne,
Ich war entblößt von Luſt und Ruh',
Der Schmerz durchwühlte mein Gehirne.
Bald wacht' ich auf, bald ſchlief ich ein,
Bald wollt' ich todt und Aſche ſein,
Bald wünſcht' ich, weit von hier zu leben;
Und daß ja Nichts ſei unbekannt,
So hat die Thorheit meiner Hand
Papier und Feder übergeben.

Auf, auf, mein Sinn! und du, mein Fuß!
Ich kann nicht länger hier verziehen;
Mein Warten bringet mir Verdruß;
Ich wünſche, von der Welt zu fliehen.

Ich mag nicht Scepter, mag nicht Gold; [1])
Man sei mir feind, man sei mir hold,
Es soll mich Beides gleich erquicken.
Die Liebe, so uns närrisch macht
Und uns bezwingt mit dicker Nacht,
Soll mir den Compaß nicht [2]) verrücken.

Ich lache, wenn ich überhin
Mein dummes Leben überlege
Und das, worauf ich kommen bin,
In den Gedanken recht erwäge;
Mir zittern Beides, Mark und Bein,
Die Stirne wird wie Eis und Stein;
Es will Geblüt und Geist erstarren. —
Genug geirrt, genug geklagt!
Den Irrthum hat die Zeit verjagt;
Ich will nicht länger hier verharren. [3])

Und daß die Feder nicht zu viel
Von meinem bösen Leben sage,

1) Ich spey auf scepter und auf gold.

2) nicht den compaß.

3) Die vier nächsten Strophen sind ausgelassen.

So habe sie hiermit ihr Ziel;
Ich will nicht, daß sie ferner klage:
Mit diesem *) geht mein Wallen an.
Wohl jedem, der da bleiben kann!
Mein Wohlsein such' ich im Verderben.
Ihr guten Freunde, gute Nacht!
Der Wunsch sei euch von mir vermacht:
Mein Leben mag mein Feind ererben.

*) Von diesem Augenblicke an.

Himmlischer Sinn.

Ein himmlisches Gemüthe,
So Geist und Feuer hält
Und nicht blos dem Geblüte
Zum Diener ist bestellt,
Schaut seines Glückes [1]) Gaben
Und alles, was wir haben,
Mit halben Augen an.
Es reißt der Schönheit Glänzen
Nicht seinen Vorsatz ein;
Er kennt der Liebe Grenzen
Und weiß den falschen Schein
Dem Wesen abzuziehen
Und alles das zu fliehen,
So uns verleiten kann.

1) Schaut des Gelückes.

Er lacht mit leeren Händen;
Die Unschuld ist sein Gold;
Gebrauch kann ihn nicht blenden;
Die Tugend ist sein Sold.
Inmitten[2]) Noth und Schmerzen
Bleibt in dem reinen Herzen
Die Hoffnung unverwandt.
Er liebt auf dieser Erden
Nichts mehr, als Geist und Gott;
Er mag kein Ketzer werden,
Verehren Staub und Koth;
Es trennen seine Sinnen
Mit eisernem Beginnen
Der Erde faules Band.

Wann alle Felsen wanken,
So bleibt er unberührt,
Beschlossen in den Schranken,
Drin Gott zu sich uns führt,[3])

2) Immittelst.

3) in dem Schranken,
Der uns zum Himmel führt.

Und denket, wie die Sachen,
Die uns zu Knechten machen, [4])
Verrauſchen mit der Zeit.
Er traut ſich [5]) nicht, zu bauen
Auf Waſſer und auf Sand,
Will nicht der Erde trauen
Und ſucht ein feſtes Land.
Worauf er Hoffnung ſetzet
Und was ihn recht ergötzet,
Iſt Gott in Ewigkeit.

4) wie dieſe Sachen,
So uns offt knechtiſch machen.
5) ihm.

Lied der Freude.

Ach! was wollt ihr, trübe Sinnen
Doch beginnen!
Traurigsein hebt keine Noth;
Es verzehret nur die Herzen,
Nicht die Schmerzen,
Und ist ärger, als der Tod.

Dornenreiches Ungelücke,
Donnerblicke
Und des Himmels Härtigkeit
Wird kein Kummer linder machen;
Alle Sachen
Werden anders mit der Zeit.

Sich in tausend Thränen baden,
Bringt nur Schaden
Und verlöscht der Jugend Licht.
Unser Seufzen wird zum Winde;
Wie geschwinde
Aendert sich der Himmel nicht!

Heute will er Hagel ſtreuen,
Feuer dräuen;
Bald gewährt er Sonnenſchein;
Manches Irrlicht voller Sorgen
Wird uns morgen
Ein bequemer Leitſtern ſein.

Bei verkehrtem Spiele ſingen,
Sich bezwingen,
Reden, was uns nicht gefällt,
Und bei trübem Geiſt und Sinnen
Scherzen können,
Iſt ein Schatz der klugen Welt.

Ueber das Verhängniß klagen,
Mehrt die Plagen
Und verräth die Ungeduld;
Solchem [1]), der mit gleichem Herzen
Trägt die Schmerzen,
Wird der Himmel endlich hold.

Auf, o Seele, du mußt lernen,
Ohne Sternen,
Wenn das Wetter tobt und bricht,

1) Dieſem.

Wenn der Nächte ſchwarze Decken
Uns erſchrecken,
Dir zu ſein dein eigen Licht.

Du mußt dich in dir ergötzen
Mit den Schätzen,
Die kein Feind zu nichte macht
Und kein falſcher Freund kann kränken
Mit den Ränken,
Die ſein leichter Sinn erdacht.

Von der ſüßen Koſt zu ſcheiden
Und zu meiden,
Was des Geiſtes Trieb begehrt,
Sich in ſich ſtets zu bekriegen
Und zu ſiegen,
Iſt der beſten Krone werth.

Klage und Troſt.

Wozu hat mich der Himmel doch erkoren?
Bin ich der Sterne Gaukelſpiel?
Hab' ich denn nun Verſtand und Witz verloren?
Ich weiß nicht, was ich ſagen will;
Meine Ungeduld die ſpricht:
Der iſt nicht klug, dem jetzo Witz gebricht.

Ich bin ein Ball, den das Verhängniß ſchläget,
Des Zufalls Spiel, ein Scherz der Zeit,
Des Kummers Zweck, ein Rohr durch Angſt beweget;
Ein Zeughaus voll von Angſt und Leid.
Meine Seele lieget krank;
Mein Henker lacht; die Lieb' iſt Folterbank.

Des Unglücks Garn will mich nun ganz umſchließen;
Mein Leben iſt ein langer Tod;

Ich bin ein Brunn, aus welchem Thränen fließen,
Als naſſe Zeugen meiner Noth,
Weil der Jammer dieſer Welt
Den Sammelplatz in meinem Herzen hält. [1])

Wer aber kann den Schluß des Himmels ſtören?
Wer hebt ſein ſtrenges Urtheil auf?
Man muß es nur mit gleichen Ohren hören
Und ihm vergönnen ſeinen Lauf.
Die Geduld muß hier allein
Der Sinne Troſt, der Wunden Balſam [2]) ſein.

Doch will ich nicht mein Unglück ſelbſt beſingen;
Wohl dem, der ſtille leiden kann!
Ein Sklav' erſchrickt, wenn ſeine Feſſeln klingen,
Er rührt ſie nicht mit Willen an.
Wer ſein Unglück recht bedeckt,
Hat ſo dem Kummer oft ein Ziel geſteckt. [3])

1) Die nächſten beiden Strophen ſind ausgelaſſen.

2) Pflaſter.

3) Hat offtermahls des Kummers krafft erſteckt.

Mein Weinen ſehnt ſich nicht nach Weiberzähren;
Denn ſie vertrocknen allzubald.
Mein Sinn iſt nicht, viel Wehmuth zu begehren;
Denn Wehmuth wird zu leichtlich kalt.
Hat mir Einer wohlgewollt,
Der ſage nur: „Er leidet ohne Schuld.“

Eitelkeit des Irdischen.

Was ist dieses Rund der Erden,
Als ein Spielplatz voller Schein,
Wo [1]) wir heute Helden werden,
Morgen Schatten nur zu sein [2]),
Wo bei Kronen, Thron' und Siegen
Fessel, Band und Ketten liegen.

Hier will Lachen, Lust und Scherzen
Bei den heißen Thränen stehn,
Und die hohen Wunderkerzen
Müssen plötzlich untergehn.
Der die Welt vermeint zu schrecken,
Nächstens wird ein Grab ihn decken. [3])

1) Da. — 2) Morgen kaum ein Schatten sein.
3) Den will oft ein Grab verdecken.

Wo die größten Pfeiler waren,
Da liegt itzt ein wenig Graus;
Bei den Sängern schaut man Bahren,
Bei der Burg ein Todtenhaus,
Bei den Rosen Dornenhecken, [4])
Auf dem Purpur schwarze Flecken.

Dieser Platz zeigt viel Gesichte,
Die der Falschheit Maske deckt,
Und bei falschem Tageslichte
Wird viel falscher Dunst erweckt;
Schwur und Untreu, Kuß und Wunden
Sind zusammen hier verbunden.

Nichts will lang allhie verweilen;
Jugend, Pracht und Herrlichkeit
Heißt des Himmels Satzung eilen
Und verstieben vor der Zeit.
Mancher Blume Haupt erbleichet,
Eh' es eine Nacht bestreichet. [5])

4) Dorn und Hecken. — 5) Die zwei nächsten Strophen sind weggelassen.

Unſre Kindheit liebt die Wiege,
Unſre Jugend Gluth[6]) und Wein,
Unſre Mannheit Ehr' und Kriege,
Unſer Alter Geld und Stein.
Mancher hat in wenig Stunden
Spiel, Beruf und Abſchied funden.

Wohl dem Menſchen[7]), der im Spielen
Nicht zu ſehr den Spielplatz liebt
Und zum Himmel weiß zu zielen,
Weil*) die Welt ihm Blicke giebt;
Der, als Fremder auf der Erden,
Oben Bürger denkt zu werden!

Wer ſo ſtirbt, iſt nicht geſtorben[8]);
Ihn verklärt die Ewigkeit,
Er hat einen Schatz erworben,
Den nicht Zeit und Sturm zerſtreut.
Tugend kann den Tod verlachen
Und die beſte Grabſchrift machen.

6) Brunſt. — 7) demſelben.
8) ungeſtorben.
*) während.

Ihr Gesang.

Wenn dein Rubinenmund die Eitelkeit der Erden,
Den Glanz, durch welchen hier so viel betrogen werden,
Geliebte Fulvia, uns vor die Augen legt,
So weiß ich oftmals nicht, wofür ich dich erkennen,
Ob ich dein Wesen soll gött- oder menschlich nennen;
So heftig wird mein Geist durch deinen Ton bewegt.

Mich dünkt, die Engel selbst, sie fahren auf dich nieder
Und hören ganz bestürzt die angenehmen Lieder;
Ihr Nektar ist's, was jetzt aus deinen Lippen fährt.
Ich fürchte gar gewiß, sie werden dich entführen,
Mit deiner Lieblichkeit ihr reines Chor zu zieren;
Denn deiner Weisen ist ein irdisch Ohr nicht [1]) werth.

1) kein irrdisch ohre.

Auf dem Lande.

Wann ich mein trübes Licht nach diesem Orte richte,
Da Flavia bei mir vor wenig Tagen saß,
Als ich die Lilien von ihrem Angesichte
Und Rosen um das Feld der zarten Lippen las;

Dann seufz' ich: „Schöner Ort, du hast zu viel verloren!
Doch deine Flavia, sie findest du bei mir!"
Ich fluchte, daß ein Weib mich zu der Welt geboren,
Wenn mir mein Herze sie nicht zeigte für und für.

O Wald, muß gleich dein Blatt noch vor dem Winter weichen,
Das Bild der Flavia steht hier doch unberührt;
Wird gleich der bleiche Tod mir um die Schläfe streichen,
So weiß ich, daß mein Herz sie mit zu Grabe führt.

An Liſippe.

(Als ſie in's Kloſter gehen wollte.)

Liſippe will der Erden ſich entreißen,
Ihr edler Geiſt geht zu der Ruh',
Er eilt der reinen Sonne zu
Und will, was himmliſch iſt, zu küſſen, ſich befleißen;
Sie ſtößt die Erde hin und ſuchet allzuviel,
Weil ſie bei Fleiſch und Blut als Engel leben will.

Schau' doch zuvor ein wenig noch zurücke;
Entlauf dir doch nicht vor der Zeit!
Der ſchönen Augen Zärtlichkeit
Verträget nicht ſo bald die heißen Sonnenblicke.
Du kannſt nicht Enoch ſein noch des Elias Art,
Und ehe man verſtirbt, wird keine Himmelfahrt.

Womit [1]) hat doch die Erde dich verletzet?
Du ſtürmeſt wider Fleiſch und Blut! —
Ich weiß nicht, was Liſippe thut,
Die aller Regung ſich verwegen widerſetzet.
Wer mit ſich ſelber kriegt und ſich zu ſchlagen tracht't,
Für [2]) dieſen hat der Sieg die Krone nicht erdacht.

Du biſt zu ſchwer, der Erde zu entfliehen,
Du kannſt noch kein Geſtirne ſein.
Komm, ſammle Freudenblumen ein,
Die dir als Dienerinnen [3]) ſelbſt entgegen ziehen.
Wer ungezwungen ſich [4]) das Martyrthum begehrt,
Iſt der Erbarmung zwar, doch keines Ruhmes werth.
Liſippe, laß die prächtigen Gedanken!
Kein Menſch verengelt ſich doch nicht.
Vernimm, was deine Jugend ſpricht,

1) Mit was.
2) Vor.
3) dienerin itzt.
4) ihm.

Und schreite[5]) nicht so bald aus deinen Freudenschranken,
Da tausend Lieblichkeit auf süße Spiele denkt
Und Lustrubinen dir zu deinem Schmucke schenkt.

Genieß doch noch der Erde süße[6]) Früchte!
Der Himmel bleibt dir unversagt.
Wer allzukühn zur Sonne jagt,
Dem macht ein scharfer Strahl den heißen Flug zu nichte.
So Mensch als Engel hat vorlängst schon[7]) kund gethan,
Daß man in Paradies und Himmel fallen kann.

5) schreit itzt.
6) der welt ambrirte.
7) zeitlich.

Streit der ſchwarzen Augen und rothen Lippen [1])

Schwarze Augen.

Wir ſchwarzen Wolken wir, mit Sonnen angefüllet,
Wir ſchöne Finſterniß, da Venus Wache hält;
Wir dunkeln Brunnen wir, da Blitz und Feuer quillet,
Wir unterwerfen uns [2]) die Freiheit dieſer Welt.
Das Eis zerſchmilzt vor [3]) uns, das Eiſen muß uns weichen,
Die Felſen geben nach, es bricht der Diamant;
Den Purpur heißen wir durch unſre Macht erbleichen,
Und manches Herz zerfleußt durch dieſen ſüßen Brand.

1) Mit Hinweglaſſung einiger Strophen.

2) wir ſind beſiegerin der.

3) für.

Rothe Lippen.

Ihr Augen, thut gemach! Kann euer Blitz entzünden,
So denkt, daß auch der Mund voll Gluth und Feuer steckt;
Das Rothe, das sich will in diesen Lippen finden,
Ist Brand von reiner Art, mit Rosen überdeckt.
Der Athem, welcher jetzt *) aus diesem Thale fähret,
Läuft Jagens halber aus und rennet durch die Welt.
Ich schwöre, daß er nicht von da zurücke kehret,
Bis daß er einen Geist hat in das Garn gefällt.

Schwarze Augen.

Rühmt, Schwestern, was ihr wollt; den Ruhm von unsern Flammen
Hat keine Zeit verletzt, kein Winter abgethan;
Hier steht die Lieblichkeit und auch die Kraft beisammen
Und denken auf ein Band, das Herzen fangen kann.
Die Schlüssel hangen hier zu tausend Männerherzen,
Die Liebe hat bei uns das Zeughaus ihrer Macht;

*) der itzund.

Cupido holet hier das Feuer seiner [5]) Kerzen;
Ja, Lieben haben wir auf diese Welt gebracht.

Rothe Lippen.

Ein wohlgeschärfter Spruch von unserm rothen Throne
Thut und verrichtet mehr, als euer stolzes Licht;
Was seid ihr bei der Nacht? Ich red' es euch zu Hohne:
Wann nicht die Sonne scheint, so sieht das Auge nicht.
Wir aber herrschen auch, wann Phöbus von uns weichet,
Ja, wenn der Sterne Heer [6]) von Wolken wird bedeckt,
So hat manch kluges Wort, das durch die Rosen streichet,
Die Löwen eingelullt [7]) und harte Stein' erweckt.

Schwarze Augen.

Wenn Nichts das Herz verräth [8]), die Lippen schweigen müssen,
So reden wir alsdann durch unsern klaren Schein;

5) zu den. — 6) ihr sternen-heer.
7) eingeschläft.
8) Wenn keine brust sich zeigt.

Dann thun wir oft allein[9]) durch einen Blick zu wiſſen,
Daß Adern, Blut und Mark voll Gluth und Flammen ſein.
Luſt, Hoffnung, Liebe, Zorn kann Jeder in uns leſen,
Wir reden ohne Wort und ſprechen ohne Mund;
Ja, was noch kommen ſoll, was allezeit geweſen,
Das macht das Augenlied durch kluge Blicke kund.

Rothe Lippen.

Der reinen Lieblichkeit, ſo unſer Blut durchſtreichet,
Vergleichet ſich der Trank der Götter ſelber nicht;
Die Roſen, deren Glanz kein Purpur hat erreichet,
Sind als ein Meiſterſtück im Himmel zugericht't.
Der wunderſtarke Saft, der ſüße Thau der Seelen,
Der um Rubinen fleußt und hier auf Perlen ſteht,
Giebt deutlich zu verſtehn, daß in der Augen Höhlen
Die Reizung öfter ſchläft, hier niemals untergeht.

Schwarze Augen.

Je kleiner unſer Reich, ſo größer unſre Stärke;
Wir ſchrecken manche Bruſt und ſchließen[10]) manchen Mund;

9) Wir fügen offtermahls.

10) ſtopffen.

Die Federn werden ſtumpf in Rühmung unſrer Werke,
Und manch gebrochnes [11]) Wort thut unſre Kräfte kund.
Das Herze klopft für uns; die Glieder lernen zittern,
Und wer dies wahre Wort für nichts und nichtig hält,
Denſelben ſoll der Strahl von unſerm Blitz erſchüttern,
Zum Zeugniß unſrer Macht, zur Warnung dieſer Welt!

11) verbrochnes.

Unum discamus mori.

Wenn wir die ganze Welt in unſern Kopf gefaßt,
Des Himmels Lauf geſehn, der Erde Ziel gemeſſen,
Bei frühem Morgenlicht und auch bei Nacht geſeſſen
Und Alles durchgeſucht, ſo kommt ein fremder Gaſt,
Weiſt uns das Stundenglas und ſpricht: „Menſch, lerne ſterben,
Wo du nicht ewig willſt an Leib und Seel' verderben!“ —

Ach, wundervolle Kunſt und unergründet [1]) Werk!
Die Weisheit, die zuvor ein ganzes Land geehret,
Wird da zum Kinderſpiel. Was Plato hat gelehret,
Was Sokrates geſagt und was der Künſte Berg
Von Klugheit bei ſich hat, das wird zum Spiel für Thoren [2])
Wer nicht recht ſterben lernt, iſt ewiglich verloren.

1) unergründtes.

2) das wird allhier zum thoren.

Und weil ich denn gewiß, daß jede Stunde mich
Aus dieſem Leben ruft, daß Tag und Nacht bezeuget,
Wie ſtets der arme Menſch zu ſeinem Grabe ſteiget,
So mach' ich mich bereit und trachte brünſtiglich,
In dieſer höchſten Kunſt nur dieſes zu begreifen,
Wie meine Seele mög' in Todsgedanken reifen.

An einen Mißvergnügten.

Ach! was benebelt doch die Kräfte deiner Sinnen?
Wirst du bei Sonnenschein Nichts mehr erkiesen können?
Kennst du dich selber nicht?
Dich hungert bei der Kost, dich dürstet bei den Flüssen,
Du [1]) wirst zu Eis und Schnee beim Feuer werden müssen,
Du klagst bei Ueberfluß, daß Alles dir gebricht.

Was marterst du dich selbst mit dürftigen Gedanken,
Drängst bei gesunder Haut dich in die Reih' der Kranken
Und seufzest bei der Lust?

1) Und.

Wer ſich am Herzen nagt [2]), der ſpeiſet allzutheuer.
Ach, mache dich nicht ſelbſt zu einem Ungeheuer,
Das ſich [3]) die Nägel ſchärft, zu ſchaden ſeiner Bruſt!

Will denn der Liebesbaum ſtets Argwohnsfrüchte tragen?
Soll denn ſein Schatten uns die beſte Luſt verjagen
Und bringen Ach und Weh?
Man weint oft ohne Noth und zweifelt ohne Gründe,
Plagt ſeiner Sinne Schiff mit ungeſtümem Winde
Und ſtürzt ſich ohne Sturm tief in die Trauerſee.

Die Roſen blühen dir; was willſt du Neſſeln hegen,
Und Diſteln, reich an Angſt, zu Luſtnarciſſen legen?
Was Uebels ſtößt dich an?
Bemüh' dich, deinen Geiſt in ſüße Ruh' zu ſetzen,
Und reiß' dich mit Gewalt aus Schmerz und Trauernetzen!
Dem ſchadet nicht Verzug, wer Zeit erwarten kann.

2) Wer ihm das Hertze frißt.

3) ihm.

Wen blinder Eifer wiegt, der träumt von Ungelücke,
Ruft, frei und ungelähmt, nach[4]) Rettung und nach[4]) Krücke,
Meint stets auf Eis zu stehn.
Erwach' und streich dir doch die Schuppen vom Gesichte!
Kein Kluger macht sich selbst durch Wahn und Dunst zu nichte.
Was säumest du doch[5]), selbst in's Paradies zu gehn?

4) Auf.
5) dich.

Morgenlied.

(Mit Auslassung zweier Strophen.)

Das Licht, so sich verborgen,
Macht itzt den neuen Morgen,
Es sinkt die trübe Nacht;
Die bleichen Sterne weichen,
Der Mond auch [1]) will verstreichen,
Und ich bin aufgewacht.

Daß ich mich kann bewegen,
Daß Hand und Fuß sich regen,
Daß ich noch leben kann,
Daß Auge, Mund und Ohren
Nicht ihre Kraft verloren,
Hast du, o Herr, gethan.

1) Der Monden.

Ich habe dies aus Gnaden [2]),
Ich, der ich bin beladen
Mit überhäufter Schuld;
Es scheint, du willst die Flecken
Mit deinem Mantel decken
Und hast mit mir Geduld.

Herr, rege [3]) Hand und Sinnen,
Treib' selber mein Beginnen,
Sei meines Geistes Licht!
Wie kann mein Fuß bestehen
Und ohne Straucheln gehen,
Wenn mir dein Trieb gebricht?

Ich bin in einer Wüste
Voll tausend böser Lüste;
Herr, reich' mir deine Hand!
Ich kann hinaus [4]) nicht schreiten,
Wird nicht dein Wort mich leiten
In ein bebautes Land.

2) Diß hab ich aus genaden.
3) Bewege.
4) heraus.

Ich will mich zwar bemühen,
Den Glanz der Welt zu fliehen,
Die mich noch hält in Haft [5]);
Doch weil's auf allen Seiten
So leichtlich ist, zu gleiten,
So gieb mir neue Kraft!

Herr, lenk' mir mein Gesichte
Hin zu dem rechten Lichte
Und zu dem rechten Schein;
Heb' du des Geistes Schwingen,
Die Wolken durchzudringen,
So kann ich Adler sein!

5) Darinn ich bin verhafft.

Erhebung.[1])

Meine Seele, laß die Flügel
Näher zu der Sonnen gehn
Und zerreiß den trägen[2]) Zügel,
Der dich heißt gefangen stehn!
Sei der Welt nicht allzuhold;
Denn ihr Grund ist Glas, nicht Gold.

Schaue nur das Spiel der Erden
Mit geheilten Augen an.
Was wird endlich dieses werden,
Das uns so[3]) bethören kann?
Der aus Nichts gemachte Schein
Wird in Nichts verkehret sein.

1) Mit Weglassung einer Strophe.
2) faulen. — 3) Das ihr viel.

Laß den Purpur aus den Händen,
Den dein Irrthum ſcheinbar macht*);
Laß kein falſches Licht dich blenden;
Meide jener[4]) Blumen Pracht,
Die der Garten in ſich hegt,
Der für Früchte Dornen trägt.

Lerne zeitig[5]) dieſes haſſen,
Was du ewig haſſen mußt!
Kannſt du denn die Welt nicht laſſen? —
Ach, was iſt doch ihre[6]) Luſt?
Heute Gras und morgen Heu,
Heute Blumen, morgen Spreu!

Das Aegypten unſrer Herzen,
Das jetzt Ehr' und Luſt verſpricht,
Macht uns morgen Angſt und Schmerzen,
Aendert ſich und kennt uns nicht.
Suche nun ein feſter Land;
Denn hier wohnt nur Unbeſtand.

4) deiner.
5) zeitlich. 6) derſelben.
*) für glänzend hält.

Auf, o Seele, zu den Sternen,
Zu der Sonne wahrer Ruh'!
Schau gesäubert dort von fernen
Dieser Welt Gebrechen zu,
Die in ihren Banden lacht,
Auf ihr Elend nur bedacht! [7])

Dort empfähst du Trost für Thränen,
Grund für Firniß, Lust für Noth,
Gold für Staub, Genuß für Sehnen,
Ja, das Leben für den Tod,
Und für Kränze dieser Zeit
Kronen wahrer Ewigkeit.

7) Und auf ihr Verderben tracht.

Abendlied.

Der ſchwarze Flügel trüber Nacht
Will Alles überdecken;
Doch dies, was Gottes Finger macht,
Bringt mir geringen Schrecken.

Es iſt das Aufgebot zur [1]) Ruh,
Der Abſchied [2]) vieler Sorgen,
Und gar in einem kurzen Nu
Erſcheint ein neuer Morgen.

Mein Jeſu, bleib mein klares Licht!
Entzünd' in meinem Herzen,
Wenn mir der Sonne Glanz gebricht,
Der Andacht reine Kerzen.

1) der Auffbot zu der. — 2) Abtritt.

Beſchütze meinen Leib und Geiſt
Durch deines Heeres Wache,
Daß, was da [3]) Feind und Teufel heißt,
Mich nicht zu Schanden mache.

Laß gegen mich nicht Schlaf und Tod
Zuſammen ſich verbinden;
Laß keine Krankheit, Angſt und Noth
Sich um mein Lager finden. [4])

Hilf, daß die weiche Lagerſtatt
Sich nicht zu Dornen mache.
Wohl dem, der dieſen Machtſpruch hat:
Herr führe meine Sache!

Laß durch die Ruh ſich neue Kraft
In Geiſt und Adern rühren
Und deines Segens Eigenſchaft
Mich auch im Schlafe ſpüren!

Doch laß den Schlaf zu rechter Zeit
Auch, wie die Nacht, verſchwinden

3) daß diß, was. — 4) Die folg. Str. weggel.

Und mich in reiner Freudigkeit
Das neue Licht empfinden!

So will ich mich, so viel ich kann,
Der Erden stets entreißen,
Dich ehren und auch Jedermann
Zu dienen mich befleißen.

Mein Herze soll dein Weihrauch sein;
Ich will es dir verbrennen
Und ohne Heuchelei und Schein
Dich, Herr, mich Diener nennen.

Klage der Tochter Jephta's. [1])

Du schönes Thal, mit Lieblichkeit umgeben,
In dessen Schooß viel tausend Blumen weben, [2])
Laß meine Klagen ein!
Laß, was du siehst aus meinen Augen schießen,
Durch Laub und Gras der schönen Gegend fließen
Und ihren Schmelz damit gewaschen sein!

Du stolzer Berg, mit Bäumen wohl besetzet,
So keine Hand der Männer hat verletzet,
Und Jungfrau'n sind, wie ich,
Verachte nicht, was meine Wehmuth bringet,
Und so sie dich nicht auch zu Klagen zwinget,
So muß ich billig trauern [3]) über dich.

1) Gekürzt.

2) schweben. — 3) So trauer ich fast billig.

Es wird mein Fuß dich künftig nicht beschreiten,
Der Wiederschall wird nicht mehr mit mir streiten,
Mein Mund spricht: gute Nacht!
Ihr Blätter, kommt und werdet mir zu Zungen,
Und weil ich euch vor diesem viel gesungen,
So singt nun ihr[4]), was mir den Tod gebracht.

Du schöner Fluß, der du die Gegend zierest
Und mehr Kristall, als Wasserfluthen führest,
Nimm an mein Ach und Weh!
Du reiner Fluß, nimm meine reinen Zähren —
Ich weiß nichts itzo Reiner's zu gewähren —
Und schenke sie alsdann der wüsten See!

Was aber will ich Arme doch beginnen?
Was plag' ich doch durch Klagen meine Sinnen?
Es ist um mich gethan.
Die Jugend heißt mich ferner sein und leben,
Und der, so mir das Leben hat gegeben,
Macht, daß ich nicht mehr leben kann.

4) So singt ietzund.

O schwerer Sieg! o unglückselig [5]) Streiten!
Des Vaters Ruhm muß mir das Grab bereiten;
Die Liebe bringt Gefahr.
Mein Untergang vermehrt der Feinde Haufen;
Es muß mein Blut zu ihrem Blute laufen;
Der Tochter Tod vermehrt der Feinde Schaar.

Ganz Ammon wird des Vaters Sieg belachen
Und einen Scherz aus Jephta's Tochter machen;
Hier ist kein Unterscheid.
Ganz Ammon trotzt und muß durch's Schwert verderben;
Die Tochter liebt und muß, wie Ammon, sterben;
Aus Ammon's Blut blüht Angst und Herzeleid.

Der Vater schlug der Feinde Trotz danieder;
Jetzt rächt der Feind sich an dem Vater wieder,
Jetzt fleußt sein eigen Blut,
Sein eigen Blut, aus seinen Adern kommen *),
Sein eigen Blut, davon ich bin genommen,
Sein eigen Blut, sein Schatz, sein größtes Gut. [6])

5) unbequemes.

6) sein größter Schatz und Gut.

*) gekommen.

Es muß mein Blut ein reiner Zeuge werden,
Daß Luſt und Leid verbunden ſtehn auf Erden
Und ſtets verſchwiſtert [7]) ſein,
Daß Thränen ſtets bei unſerm Lachen ſchweben,
Daß Roſen ſtets mit Dornen ſind umgeben,
Daß Freud' und Luſt begleitet Angſt und Pein.

Es muß ſo ſein! Der Himmel hat's beſchloſſen,
Daß hier mein Blut ſoll werden ausgegoſſen,
Wiewohl ohn' alle Schuld;
Iſt Lieb' und Luſt Beleidigung zu nennen,
So muß ich nur die Uebelthat bekennen;
Doch zähm' ich mich durch Sanftmuth und Geduld. — —

Und nun, ihr zarten Schweſtern [8]), deren Sinnen
Durch Lieb' und Treu' mich weislich binden können,
Hier iſt der letzte Kuß,
Das letzte Wort, die letzte Zeit, zu ſcheiden!
Ich muß euch jetzt, ihr müßt mich wieder meiden!
Es trennet ſich Mund, Auge, Herz und Fuß.

7) geſchwiſtert.

8) Du zartes Volck, ihr Schweſtern.

Es ist genug euch und auch mich betrübet *);
Die ihr mich stets, die ich euch stets geliebet,
Es ist genug geklagt!
Vergeh' ich gleich, so muß mein Name bleiben
Und durch den Lauf der Zeiten stets bekleiben.
Die Tugend lebt; drum sterb' ich unverzagt. 9)

9) Durch Jahre wird die Tugend nicht verjagt.

*) Ihr habt euch und auch ich habe mich genug betrübt.

Daniel Caspar von Lohenstein.

Asiens Klage.

(Reihen aus dem Trauerspiel: „Ibrahim Bassa".)

Weh! weh mir Asien! ach weh!
Weh mir! — Ach! wo *) ich mich vermaledeien,
Wo ich bei dieser Schwermuthssee,
Bei so viel Ach selbst mein bethränt Gesicht verspeien,
Wo ich mich selbst mit Heul'n und Zeterrufen
Durch strengen Urtheilsspruch verdammen kann,
So nimm dies lechzend Ach, bestürzter Abgrund, an! —
Bestürzter Abgrund! — O die Glieder triefen
Voll Angstschweiß! — Ach, des Achs! — der laue
Brunn der dürren Adern schwellt
Den Gischt [1]) der Purpurfluth! Mein Blutschaum
schreibt mein Elend in den Sand!

1) Zäscht.

*) Wenn.

Entthronte Königinn! entzepterte Beherrscherinn der Welt!
Gestürztes Asien! aus Ichts*) in Nichts und Staub verstobnes Land!
Ja wohl, aus Ichts, als mein gekröntes Haupt
Ein Haupt so viel gekrönter Häupter war,
Als ich noch mit Siegspalmen war belaubt
Und aller Welt Gesetze reichte dar,
Als noch, gesenkt zu diesen Füßen,
Europens Haupt und Afrika mein Zepter mußte küssen,
Als mein Gebot, wie Stahl und Gluth, durchdrang
Und Länder zwang.

Ach, aber**) ach! — So hoch als ich beim Tugendgipfel
In goldgestickten Kleidern stand,
So tief hat sich das Spiel verwandt.
So starb mein Ruhm! so schlägt die Zeit die grünen Wipfel
Von den bejahrten Cedern ab.

*) Alte Form für: Etwas. — **) Vielleicht in der Bedeutung von: abermals.

Man schmückt mich je noch wohl mit diesem Purpurrocke,
Mit Infuln, Kron' und Königsstab
Hals, Achseln, Händ' und Haupt, wo *) man mit solcher Schminke
Mich nicht blos spöttisch schminkt und äffet und geheiht **).
Doch auch gesetzt, daß dies Beschönungskleid
Mich nicht beschimpft,
So trag' ich's doch nur zur Vermummung meiner Flecke,
Zur Brand- und Schandmals-Schmink' und meiner Schalkheitsdecke,
Wiewohl ich weiß, daß man die Nase rümpft
Und Mäuler auf mich flennet, ***)
Ich weiß nicht, wie? mich [2]) nennet.
— — — — — —
— — — — — —

2) wohl.

*) wenn. — **) Provinziell für: verhöhnt. — ***) Flennen in s. ursprüngl. Bedeutung: den Mund verziehen.

Mich schmerzt's, und ich beschmerz' es auch mit
diesem langen Seufzergalme *),
Wenn ich mich, wie aus einem Traum' und Qualme,
Auf mich, als ich noch in der Blüthe war, besinne.
War ich nicht, Asien, die größt' und ältst' und
schönste meiner Schwestern?
Hat Neid und Geifersucht mich vor der Themis
Richtstuhl können lästern?
Der Menschen Ahnherr hielt mich erblich inne.
Hat alles All, das [3]) Ost und West und Süd
und Nord nicht schließen, **)
Mich selbst nicht oft mit seinem Glanz erfüllt
Und sich selbständig in mich eingehüllt [4])?
Luft, Himmel, Erde, Meer, Gluth, Felder, Wälder,
Klippen wissen
Mit stummer Zunge nachzusprechen,
Daß sie gesehn die Sonne stehn,
Gewölkte Feuersäulen gehn,
Die Felsen bersten, Klippen brechen,
Den Regen Brot, die Wellen Mauern werden.

3) den. — 4) einverhüllt.

*) Galm, gellendes Getön. — **) dem die Weltgegenden keine Grenzen setzen.

Weh! weh mir Aſien! ach weh!
Stand Jemand auf dem Schauplatz [5]) dieſer Erden
So hoch gepflanzt zur Ehrenhöh'?
Mein Mund hat Kirch' und Volk den Gottesdienſt gelehrt;
Die Welt hat unſern Arm als Kronenherrn verehrt.

Das zwölfbekrönte Haupt, des Halſes Alabaſter
Pflügt unter Gogs und Magogs Joch;
Der freie Nacken iſt verkoppelt an die Laſter,
Vor denen ich kaum athme noch.
Der Zepter und die Hand, die ſonſt [6]) nicht mörderiſch [7]) mißhandelt,
Hat ſich mir in Metall, blutdurſtig Erz verwandelt;
Das dürre Herze ſchwimmt in Flamm' und Gluth;
Der Glieder Ketten ſchwirr'n, die ſtählernen Gelenk' erzittern [8]),

5) Schau-Saal. — 6) vor. — 7) In der fehlerhaft gedruckten Ausg. Bresl. 1689 gegen das Versmaaß: nichts mörderiſch's; ſo im folg. V.: und blutt-durſtig Ertz. — 8) erſchüttern.

Der steinern-schwere Fuß tritt und zerknickt durch sein Erbittern;
Die treuge *) Zunge leckt geliefert Blut. [9])

Fragt, Sterbliche, nach Kind- und Elternmördern,
Und die durch Dolch und Gift und Strang und Schwert
Der Freunde Reih' und Brüderschaar begehrt,
In's Beinhaus für bestimmte Zeit zu fördern!
Fragt, Fürsten, fraget nach nach denen, die die Klauen
Um Lust, zu herrschen, durch des Herrschers Brust gehauen!
Ach, tausend Würmer wohl, die also sich vergangen,
Aus meinem Schooß' entsprangen! [10])

— — — — — —

Blitzet! ach, blitzet! ach, Wolken und machet von den umfesselnden Lastern mich los!
Donner! ach, Donner! zerschlag' und zersplittre jedes in einen zertrümmerten Kloß!

9) Die nächsten vier Verse sind ausgelassen. — 10) Hat meine Schooß gehecket. Im vorherg. Verse: die sich also beflecket.

*) trockne.

Reihen.

Gerechtigkeit, die Tugenden, die Laster, Rache, Belohnung.

(Aus d. Trauersp. „Agrippina".)

Die Laster.

Ihr blindes Volk! Wie seid ihr so bethöret?
Wie, daß ihr der Gerechtigkeit
Verkapptes Bild, den blinden Götzen ehret
Und den Altar geliebter Lust entweiht?
Die Götter, die nicht treuen Dienst belohnen,
Sind Weihrauchs nicht, nicht süßer Opfer werth.
Ist euer Dank, sind eures Kampfes Kronen
Nicht Unlust, Haß, Verachtung, Strang und Schwert?
Die Palmen aber unsrer Siegung
Sind Ehre, Reichthum, Lust, Vergnügung.

Die Tugenden.

Ihr thöricht[1]) Volk, die ihr der Tugend Licht,
Die Sonne der Vernunft nicht einmal könnt erblicken,
Weil der Begierden Dünst' euch zaubervoll[2]) bestricken,
Wir sehnen uns nach euren Aepfeln nicht,
Die außen Gold, inwendig Asche sind.
Ihr lästert unsern Glanz; alleine könnt ihr, Raben,
Uns Sonnen anzuschaun, wohl Adlersaugen haben?
Geht, speist euch nur mit Leichen[3]), Rauch und Wind!
Wir können Wollustgift leicht missen,
Weil wir der Seelen Milch genießen.

Die Laster.

Welch' Nektar kann die Seele mehr erquicken,
Als Zucker süßer Liebesbrunst?
Des Himmels Glanz, den tausend Sterne schmücken,
Ist gegen Ehr' und Purpur Nebeldunst[4]).
Kein Honigthau erfrischt so durst'ge Saaten,
Als Rachgier sich in Feindesblut kühlt ab.

1) thörchtes. — 2) zaubernde. — 3) Aeser. — 4) neblicht Dunst.

Ihr Armen müßt am Unglücksfeuer braten,
Bis unser Witz euch bringt beschimpft in's Grab.
Wie, daß euch denn für Honig [5]) Gallen,
Für Rosen Nesseln so gefallen?

Die Tugenden.

Weichlinge brennt der Keuschheit Nessel zwar;
Doch sie erhält die Lilienbrust [6]) vor Fäul' und Flecken.
Der Scharlach saugt mehr Blut der Menschen, als
der Schnecken;
Der Demuth Kleid bleibt schwanenrein und klar.
Die Rachgier ist ihr eigner Seelenwurm;
Die Sanftmuth aber kühlt mit Unschuld ihr Gewissen.
Die Bosheit hat ihr Gift von je [7]) bezuckern müssen;
Die stillste Luft birgt Schiffbruch, Wind und Sturm.
Zwar Tugend schmeckt den Lippen bitter;
Doch labt ihr Nektar die Gemüther.

Die Gerechtigkeit.

Ja, liebste Kinder, laßt euch nicht der Wollust Circen
Versetzen in der wilden Thiere Zunft!

5) Zucker. — 6) die Lili' und Brust (ein den Alten nachgebildetes Hendiadys, eine Form, die bei Lohenstein und seinen Schülern häufig vorkommt). — 7) ja was.

Laßt der Sirenen Lied euch nicht in Abgrund stürzen,
Verstopft das Ohr mit Wachse der Vernunft!
Scheint ihr gleich itzt zu leiden, sie, zu siegen;
Ihr sollt doch Lohn, sie aber Strafe kriegen. [8])

Die Tugenden.

Ach, Göttinn! daß dein Eifer nicht bald bricht!
Denn, hat die Bosheit gleich den Henker im Gewissen,
Kann Tugend auch gleich Lust in Tod und Qual genießen,
So füllt es doch der Blinden Augen nicht.
Ist Tugend gleich sich selber [9]) Frucht und Werth,
So gönn' uns doch nur auch der Ehrenzierrath Blätter!
Schick' auf die Höllenbrut [10]) einmal ein Unglückswetter,
So wird das Werk sie lehren, daß dein Schwert
Ja schneiden könn', und dein Gewichte
Nach Würden abwiegt Straf' und Früchte.

8) Die hier folgende Rede der Laster ist weggeblieben.
9) ihr eigne. — 10) Höllen-Zucht.

Die Gerechtigkeit.

Brich, Höll' und Himmel, auf! Ihr, Werkzeug' meiner Werke,
Rach' und Belohnung, kommt, nehmt mein euch an!
Eröffnet aller Welt der großen Göttinn Stärke,
Daß sie Gestirn und Abgrund öffnen kann!
Ihr müßt mit Blitz auf Sünd' und Laster regnen,
Die Tugenden mit Ehrenkränzen segneñ.

Die Rache.

Die Erde bricht, daraus die Rache steiget,
Gewaffnet sie [11]) mit Gifte, Schwert und Gluth.
Der Blitz verfehrt die Wolke, die ihn zeuget;
Der Abgrund selbst frißt seine Schlangenbrut.
Der Ehrsucht Gluth soll grimme Flamme speisen,
Der Wollust Gift durch tödtlich Gift vergehn,
Die Rachgier fällt durch ihr geschliffen Eisen!
Nun werdet ihr, ihr Laster, ja gestehn,
Daß endlich sattsam reife Sünden
Im Leben Pein, im Grabe Schimpf empfinden.

11) aus.

Die Belohnung.

Des Himmels Gunst, der reine Seelen liebt
Und wahre Tugenden mit holdem Aug' anblicket,
Hat euch durch mich den Lohn, den ihr verdient, geschicket;
Empfangt den Kranz, die Palmen, die er giebt!
Kommt, die ihr euch mit Lastern nie befleckt!
Der Wahrheit Sonnenschein tilgt die Verläumdungsdünste,
Der Unschuld Zirkel hemmt der Bosheit Zauberkünste. [12])

12) Die letzten Verse, die den Chorreihen an die Handlung des Stückes anknüpfen, sind weggelassen.

Reihen
der Liebe, der Zeit und des Todes.
(Aus „Agrippina".)

Die Liebe.

Du güldnes Licht und Auge dieser Welt,
Der Mond, er [1]) borgt sein Silber zwar von dir;
Du aber Gold *), Saphir des Himmels Zelt,
Die Sterne Oel, die Erde Geist von mir,
Die Schnecke Blut, die See Perl' und Korallen,
Die Kräuter Saft, die Felsen Bergkrystallen.

Lernt nun, was ich für eine Göttinn bin!
Mein Tempel ist Luft, Himmel, Erde Fluth;
Ja, die Natur selbst ist die Priesterinn,
Die Schönheit Zunder, die Begierde Gluth;

1) Monde.

*) Du aber borgst dein Gold, der Himmel den Saphir ꝛc. von mir.

Der Anmuth Blitz steckt die geweihten Kerzen
Der Sinnen an; das Opfer sind die Herzen.

Mein Saame wird geflößt den Seelen ein,
Eh' in den [2]) Mund der Brüste Milchquell rinnt;
Mein Brand erweicht der Herzen Kieselstein,
Wo Zeit und Tod zu stumpfe Feilen sind.
Wer widerspricht nun, daß man mir mit Rechte
Die Lorbeerzweig' um meine Myrte flechte?

Zeit und Tod.

Die Liebe mißt sich [3]) hochvermessen bei
Der Gottheit Kraft, den Zepter aller Welt;
Die Zeit, der Tod bricht Alles morsch entzwei,
Was die Natur, was Lieben in sich hält;
Vom Abgrund an bis über Mondes Grenzen
Sieht man der Zeit, des Todes Sichel glänzen.

Die Liebe.

Braucht, wie ihr wollt, die Arme eurer Kraft,
Laßt euren Zorn an morschen Wipfeln sehn;
Genug, daß ihr Nichts an den Cedern schafft,
Die nur durch mich wohl eingewurzelt stehn.

2) Eh' als in. — 3) ihr.

Denn Nichts nicht*), was mein Lorbeerschatten decket,
Wird durch den Blitz, durch Zeit und Tod erschrecket.

Die Zeit.

Die Zeit verzehrt nicht nur Erz und Porphyr;
Der Himmel schrumpft durch sie vor Alter ein.
Fluth, Gluth und Wurm dient zur Vertilgung mir;
Der Sterne Glanz wird durch mich blaß und klein.
Wie sollte denn vor meiner Flügel Stürmen
Die Liebe mächtig sein, sich zu beschirmen?

Der Tod.

Der Erdkreis ist der Schauplatz meiner Macht;
Was Zeit und Mensch gesä't hat, ernt' ich ein;
Mir ist der Lenz oft Herbst, der Mittag Nacht;
Niemanden schützt Gold, Purpur, Inful, Stein.
Wie sollten denn der Liebe Spinneweben
Genugsam Schirm für meine Pfeil' abgeben?

Die Liebe.

Wenn Tod und Zeit und Ehrensucht und Pein
Der Unschuld Mast, der Seele Schiff bekämpft,

*) Doppelte Negation statt der einfachen: Nichts.

Muß ich der Port, das Schild, der Anker sein;
Des Neides Dunst wird durch mein Licht gedämpft;
Den Rauch der Zeit theil'n meiner Fackeln Flammen,
Mein güldner Pfeil des Todes Strick vonsammen.*)

Die Zeit.

Ohnmächt'ge Gluth und Fackel deiner Hand!
Kein Blick verstreicht**), dein lodernd Wachs nimmt ab;
Dein Docht verglimmt, dein Oel rinnt in den[4]) Sand;
Dein Werk[5]), die Asch', ist selbst der Flammen Grab;
Ist auch gleich noch dein Zunder unverzehret;
Schau, augenblicks wird Strahl in Staub verkehret!

Die Liebe.

Die Zeit versehrt der Liebe Zunder nicht,
Ob sie die Gluth gleich außen dämpfen kann;

4) Oele rinnt in. — 5) Brut.

*) von einander.

**) Kein Augenblick geht vorüber, so nimmt u. s. w. Oder ist statt „Kein" Dein zu lesen?

Die Lieb' empfängt [6]) zwiefache Flamm' und Licht
Oft, wenn man sie am heftigsten ficht an,
Und wenn die Nacht den Himmel schwarz will malen,
So sieht man ihn mit tausend Ampeln strahlen.

Der Tod.

Ohnmächt'ger Pfeil! ein einz'ger [7]) Sterbenshauch
Verkehrt das Gold der Lieb' in weiches Blei;
Ihr Sonnenschein wird in dem Sarge Rauch;
Mein dürrer Arm bricht Pfritsch *) und Pfeil entzwei,
Und das Geschoß, das meine Faust zerbrochen,
Giebt Brennholz ab für dürre Todtenknochen.

Die Liebe.

Zerbricht der Tod der Sinnen Pfeile gleich,
Wird schon mein Strahl in todten Gliedern kalt,
So ist der Leib doch nicht mein Sitz und Reich,
Die Seelen sind des Liebens Aufenthalt.
Verweset schon der Körper in der Höhle,
So lebt die Lieb' unsterblich in der Seele. [8])

6) Die Liebe kriegt. — 7) fauler. — 8) Seelen (wie im vorherg. V. Höhlen). — Das Folgende gestrichen.

*) Im Niederdeutschen: Flitz, Pfeil, Bolzen.

Reihen.

Europa, Asia, Afrika; Rom und die Sibylle von Cumä.

(Aus dem Trauersp. „Epicharis").

Die Welttheile.

Große Götter, wie viel Jahre
Soll der Weltkreis eine Bahre,
Rom der Völker Zuchthaus sein?
Jeder Abgott tritt mit Füßen
Uns, die wir ihm opfern müssen,
Schließt in Stahl und Stein uns ein.
Schickt demnach gerechter Sache,
Große Götter, Rache! Rache!

Rom.

Ihr Sklavinnen, wollt ihr das Joch abwerfen,
Das doch ich selbst, ich Mutter, tragen muß?
Wenn auf mein Haupt die Kinder Dolche schärfen,
So zins' ich Blut; ihr blos den Ueberfluß;

Ja, wenn ihr nur von ferne donnern höret,
Wird durch den Blitz mein Herze selbst versehret.

Sibylle.

Der Ungebuld ist jedes Reich zu schwer;
Ein böses Kind flucht seiner Mutter Ruthe.
Gott straft mit Fug mit Drangsal und mit Blute
Die, die nicht sind von eigner Blutschuld leer.
Ja, wißt, daß euer Meer verdammter Missethat
Die Tyrannei noch nicht halb ausgemessen hat.

Rom.

Verhängniß, nimm mir Kron' und Zepter wieder!
Ich mag nicht mehr der Völker Göttinn sein;
Der Erde Haupt legt vor euch willig nieder
Mit soviel Qual des Purpurs falschen Schein!
Jedoch laßt mich noch mein Verhängniß wissen,
Weil Götter doch nichts Aenderliches schließen *).

Sibylle.

Verlangst du nun Wahrsagung erst von mir?
Sie war um Geld ja dem Tarquin zu theuer!
Geh, scharre Buch und Weisheit aus dem Feuer;

*) beschließen.

Die Asche wird noch Zeichen weisen dir!
Geh, lies bei Cumä's Kluft die Palmenblätter auf!
Auf selben steht vermerkt der künft'gen Jahre Lauf.

Die Welttheile.

Blätter streut der Wind vonsammen, *)
Und wer lieset, was in Flammen
Für Geheimniß ist versteckt?
Vorschmack künft'ger Angst und Schmerzen
Flößt dem Feinde Trost zum Herzen;
Wo **) uns demnach wird entdeckt,
Was den Abgott Rom soll pressen,
Woll'n wir Sorg' und Angst vergessen.

Sibylle.

Eh' als der Glanz der Weisheit krönte mich,
Ward schon ihr Heil gewidmet, Rom zu dienen.
Was kommen soll und was schon ist erschienen,
Soll, ew'ges Rom, mein Spiegel lehren dich.
Denn das Verhängniß hat [1]) nichts so Geheimes nicht,
Es bringt die Weisheit es, eh' es geschieht, an's Licht.

1) schleußt.

*) auseinander. — **) Wenn.

Rom.

Jetzt tritt ein Löw' ein güldnes Bild zu Grunde;
Ulyſſes ſchläft bei der Siren' itzt ein;
Nun beißt ein Fuchs dem Bilde Narb' und Wunde;
Die Natter ſticht's itzt bis auf Mark und Bein;
Jetzt will ein Aff' erſt mit ihm[2]) Kurzweil treiben;
Nun will es gar ein Baſilisk aufreiben.

Sibylle.

Rom iſt das Bild, die Freiheit war das Gold;
Jetzt aber iſt in Eiſen es gewandelt.
Nun Tyrannei ſo ſchlimm mit dir gehandelt,
Verſtehſt du nun, was dies Gemälde wollt'?
Jedwedes grimme Thier, das an dem Bilde nagt,
Malt einen Fürſten ab, der dich zeither geplagt.

Rom.

Wahr leider iſt's! Des Cäſar's Löwenklauen
Zermalmeten der Freiheit güldnes Bild.
Auguſten ſehn, hieß recht, Sirenen ſchauen;

2) Im Drucke fehlerhaft: ihr. Das Pronom bezieht ſich auf Bild.

Sein Glimpf ſtahl, was des Grimm's [3]) ich noch behielt.
Kein ſchlimm'rer Fuchs kann, als Tiber, nicht leben;
Er konnte Gift in güldnen Pillen geben.

Der Cajus war zur Natter mir geboren
Und auserwählt zum Phaethon der Welt.
Hat Claudius, der Affe ſeiner Thoren,
Der Knechte Knecht, mehr Römer nicht gefällt,
Als Tyrannei? Ja, meine Seel' empfindet,
Daß Nero Baſilisken überwindet.

Die Welttheile.

Baſilisken, Nattern, Affen,
Fuchs, Sirene, Löwe ſchaffen
Nicht ſo große Qual und Pein,
Als bis jetzt auf dieſe Stunde
Rom, die Wölfinn, unſerm Munde
Gift und Schmerzen flößet ein.
Wollet, Götter, drum beſchließen, [4])
Daß Rom beſſer müſſe büßen.

3) was für Grimm.

4) Demnach wollt ihr Götter ſchlüſſen.

Sibylle.

Rom büßet ja! Kommt, ſchaut die Thier' umdrehn!
Schaut Baſilisk und Aff' und Nattern kommen!
Der Fuchs folgt, die Sirene kommt geſchwommen,
Und endlich läßt ſich auch der Löwe ſehn.
Doch will ich dir, Rom, klärer ſtell'n vor Augen,
Sie, die dir noch ſoll'n Mark und Bein ausſaugen.

Rom.

Ich ſehe ſich itzt einen Bär aufſetzen;
Nun kratzt mich eine Katze bis auf's Blut;
Jetzt will ein Schwein auf mich die Zähne wetzen;
Nun ſaugt mir aus ein Egel Milch und Gut;
Jetzt liebkoſ't mir ein Hund, der doch auch beißet;
Nun ſeh' ich, wie ein Tiger mich zerreißet.

Sibylle.

Der Bär wird ſein des Galba ſtrenger Wahn;
Die Katze wird ein [5]) Otho ſein zu ſchauen;
Das Schwein Vitell wird raſend um ſich hauen;
Der Egel iſt der Geiz Veſpaſian;

5) am.

Wenn Titus leckt und kost't, sieht doch ein Hund herfür;
Dem folgt Domitian, das grimmste Tigerthier.

Rom.

Ach! ward ich denn darum die Sonn' auf Erden,
Daß ich durch diesen Thierkreis müsse gehn,
Wo nur Irrlichter glümm- und brennend werden
Und solche zwölf erboste Thiere stehn,
Die zwar am Thron als holde Sterne lachen,
Doch, wirken sie [6]), sich zu Kometen machen!

Die Welttheile.

Wohl, wohl! Die gerechte Rache
Nimmt sich unsrer guten Sache
Mit gewünschtem Nachdruck an.
Ja, nun Rom es muß erfahren,
Daß kein Wolf geraubte Waaren
Ohne Schmerz verdauen kann,
Haben unsre Schmerz- und Wunden
Rache, Salb' und Heilung [7]) funden.

6) würckende.

7) Pflaster.

Reihen.

Liebe, Himmel, Hölle, Erde und Meer.

(Aus dem Trauersp. „Sophonisbe".)

Die Liebe.

Der Zirkel der Natur umschränkt
Nicht mein Altar*), nicht meines Tempels Zinnen;
In einem meiner Finger hängt,
Daß euer Leben euch die Parzen spinnen.
Kommt nun, Höll', Erde, Himmel, Meer,
Kommt, streut mir opfernd Weihrauch her!

Der Himmel.

Du bist mein Kind, die Götter opfern mir;
Der Donner kämpft für meines Zepters Würde.
Was ziehst[1]) du denn dich meiner Gottheit für?
Dein Tempel ist vor meinem eine Hürde.

1) zückst.

*) Accus. des sächl. Geschlechts.

Die Liebe.

Eh', als der Himmel stand, war ich.
Er buhlt liebäugelnd mit der Welt [2]) von ferne
Und schmückt mit tausend Augen sich.
Sein Kleid und Antlitz sind verliebte Sterne,
Bär, Stier [3]), Orion, Adler, Schwan
Zeigt meine Macht, 'sein Feuer an.

Der Himmel.

Auf, rüste dich, o Herrschsucht [4]), für mich aus!
Laß, Jupiter, dein Zepter nicht verachten!
Was deinem Reich trotzt, schlag' durch Blitz' in Graus [5])!
Laß diese Kinder mir zum Opfer schlachten!

Die Liebe.

Vor mir muß Jupiter selbst knie'n,
Ein Kukuk sein, ein güldner Regen werden.
Reißt, Kinder, ihm den Mantel hin!
Weist, daß er sei ein Satyr auf der Erden!

2) Er buhlt der Welt liebäugelnde. — 3) Ochs. — 4) Regiersucht. — 5) Schlag was dein Reich trotzt, durch den Blitz in Graus

Brecht ihm die Donnerkeil' entzwei!
Lehrt, daß mein Pfeil ihr Meister sei!

Die Hölle.

Wer Jupiter'n und Kronen auch besiegt,
Läßt doch den Pfuhl der Höllen unversehret.
Die Lieb' erstickt, ihr Anmuthsreiz erliegt,
Wo man nur Ach und Ketten schwirren höret.

Die Liebe.

Auch bis zur Hölle dringt mein Strahl;
Mein Pfeil steckt noch in Ariadne's Brüsten,
Und Dido's Geist fühlt Liebesqual.
Dringt Orpheus nicht, gereizt von süßen Lüsten,
In Abgrund zur Eurydice
Und Theseus zur Persephone?

Die Hölle.

Auf! Grausamkeit, die meine Nacht verwahrt!
Auf, Pluto, auf! bewaffne dich mit Flammen!
Beweise hier, wie Rach' und Grimm gebahrt!
Zertreib' den Schwarm der Kinder stracks vonsammen!

Die Liebe.

Die Grausamkeit wird vor mir bleich,
Ein Polyphem erstarrt vor Galateen;
Selbst Pluto läßt sein finstres Reich,
Gereizt durch Brunst der Cerestochter, stehen.
Geht, Kinder, schleppt ihn zum [6]) Altar;
Reicht mir der Höllen Schlüssel dar!

Die Erde.

Wenn in der Gluth gleich Höll' und Himmel kracht,
So nährt mein [7]) Schooß doch Seelen ohne Flammen.
Leucate's Fels vertilgt der Liebe Macht,
Silenus Bach *) theilt Seel' und Brunst vonsammen.

Die Liebe.

Durch mich wird Cirth' **) und Troja Graus;
Die Erd' ist in den Himmel selbst verliebet;

6) für's. — 7) Nehrt meine.

*) Wer sich in ihm badete, ward, nach Pausanias, von Liebe frei.

**) Cirtha, die Residenz des Syphax, des Gemahls der Sophonisbe, die hier in die Gewalt des Masiniſſa kam.

Sie ſchmückt im Frühling ſchön ſich aus,
Nur, daß ſie ihm, geſchwängert, Anmuth giebet.
Der Tiger Grimm, der Schlangen Gift
Verraucht, wenn ſie mein Liebreiz trifft.

Die Erde.

Alcides, auf! greif dieſen Drachen an!
Der Tugend weicht jedwedes Ungeheuer.
Wer Höll' und Neid und Löwen tödten kann,
Bleibt unverſehrt, wie Salamand'r im Feuer.

Die Liebe.

Die Tugend wird mein glüher[8]) Brand.
Geht, Kinder, reißt die Keule weg dem Rieſen,
Gebt ihm den Rocken in die Hand!
Nun ſpinne, wie dir's Omphale gewieſen!
Ja, Oeta ſoll dein Leichenſtein
Und meine Gluth dein Holzſtoß ſein!

Das Waſſer.

Das Waſſer löſcht, fängt aber keine Gluth;
Wie ſoll nun 's Meer dir heißes Opfer bringen?

8) glühend.

Selbst Phaethon kühlt sich in meiner Fluth,
Und Syrinx kann bei mir dem Pan entspringen.

Die Liebe.

Die Lieb' hat ihre Wieg' in dir.
Jedweder Fisch, jedwede Muschel [9]) brennet;
Neptun wird rasend selbst vor mir,
Daß er der Ceres, wie ein Pferd, nachrennet.
Ja, des verliebten Alpheus Bach
Kreucht durch's Meer Arethusen nach.

Das Meer.

Auf, Jason *), auf! Hier ist mein Dreizacksstab!
Spritz' aus hierdurch die Brände der Begierde!
Denn Ehr' und Ruhm gewinnt der Wollust ab;
Das güldne Vließ ist deiner Seele Zierde.

Die Liebe.

Die Lieb' hat dir's zu Weg' gebracht;
Medeens Brust mußt' erst [10]) mein Pfeil zertrennen.

9) Schnecke. — 10) muß vor.

*) In Jason wird, nach Angabe des Vfs, die Ehre, sowie in Hercules die Tugend personificirt.

Geht, prüft, ihr Kinder, meine Macht,
Versucht, ob nicht der Dreizacksstab kann brennen!
Kommt nun, Höll', Himmel, Erde, Meer,
Kommt, streut mir opfernd Weihrauch her! [11])

11) Im Original folgen noch einige allegorische Strophen zur Verherrlichung Kaiser Leopold's, die ohne Werth sind.

Gewalt und Liebesstreit der Schönheit und Freundlichkeit.*)

Schönheit.

Die güldnen Rosen sind die Sonnen grüner Felder;
Die Sonn' hingegen ist des Himmels Kaiserblum';
Die Lorbeerbäume sind der Königsschmuck der Wälder;
Ich Schönheit aber bin der Seelen Heiligthum.
Die Götter opfern mir, die Welt dient meinem Rechte,
Die Menschen sind mein Volk, die Fürsten meine Knechte.

Freundlichkeit.

Dem Demant weicht Rubin, den Perlen die Korallen,
Dem Balsam weichet Oel, dem Bisame Zibeth;

*) Aus den „Rosen".

Das Gold sticht Silber aus [1]), Glas schämt sich
vor Krystallen;
Man weiß, daß Purpurblut [2]) vor allen Farben geht;
Des Mondes Silber muß vor Sonn' und Gold
erbleichen;
So muß der Freundlichkeit auch schönste Schönheit
weichen.

Schönheit.

Der Mensch, die kleine Welt, beherrscht der gro-
ßen Grenze;
Mein Königsstab beherrscht die klein' und große Welt.
Dem Helden windet man bepalmte Siegeskränze;
Von mir wird selbst der Sieg zum Schauspiel
dargestellt.
Der Königspurpur weicht der Röthe meiner Hirten,
Der Helm der Frauenhaut, der Zepter meinen Myrten.

Freundlichkeit.

Vor Feuer schmilzt Metall, das Glas muß De-
mant schneiden;
Den Demant aber zwingt kein Stahl nicht, sondern
Blut;

1) weg. — 2) Schnecken-Blut.

Die Tyrannei muß selbst dich zum Tyrannen leiden;
Das Eisen und das Eis schmilzt vor der Schönheit Gluth;
Hält die die Wage Nichts, so überwieg' ich Alles;
Denn meine Perl' ist das Gewichte deines Balles.

Schönheit.

Das Gift dringt bis in's Herz, der Blitz durch Mark und Beine,
Die Sonne blendet nur der Augen blödes Licht;
Die Schönheit aber blitzt durch Felsen, Erz und Steine,
Den Augen der Vernunft entzeucht sie das Gesicht.
Die Seele selbst, die [3]) sonst noch Strahl noch Blitz empfindet,
Wird durch die Schönheit stets mit Liebesbrunst entzündet.

Freundlichkeit.

Der Sinne Reich beruht nicht ganz in deinen Händen;
Denn du läss'st über dich die Augen Urtheil fäll'n;

3) die gleich.

Ich aber kann Vernunft und Augen so verblenden,
Daß ich die Raben auch in Schwäne kann verstell'n.
Der Schönheit Schnee zerschmilzt vor meiner Anmuth Hitze,
Ihr Scharlach krieget Fleck', ihr Alabaster Ritze.

Schönheit.

Mein Wesen ohne Mahl braucht [4]) Spiegel ohne Flecken,
Braucht [4]) Richter ohne Falsch und Augen, die nicht blind.
Du mußt dein farbig Nichts in meine Seide stecken;
Mein Glanz ist wesentlich; dein Prangen ist ein Wind.
Daß schön du scheinest [5]), ist dein größtes Meisterstücke,
Und daß ein Nackter sich mit meinen Federn schmücke.

Freundlichkeit.

Es ist viel gröss're Kunst, aus Nichts nicht *) Etwas machen,
Als Solchem [6]), das schon ist, zu setzen Etwas zu.

4) darf.

5) Schön zu sein scheinen.

6) diesem.

*) Doppelte Verneinung statt der einfachen, wie oft.

Schmähst du die Häßlichkeit, so muß ich deiner lachen,
Weil sie durch mich oft wird so schön, als immer du.
Solch Schminken geht wohl hin, wo die gefärbten Strahlen
Nur schöner, als fast selbst der Schönheit Pinsel, malen.

Schönheit.

Mein ird'scher Himmel ist ein Irrsal der Gedanken,
Mein Lebensgarten [7]) ist ein Paradies der Lust;
Der Geist verschlinget sich in den umgarnten Schranken,
Den Seelen ist so Flucht als Ausflucht unbewußt.
Die Sinne sind durch mich bezaubert und entsinnet;
Kein Mensch, kein Adler ist, der meinem Garn' entrinnet.

Freundlichkeit.

Die Schönheit freilich ist ein Himmel, ich die Sonne;
Ein Garten, aber ich das Blumwerk, das ihn schmückt

7) lebend Garten.

Der Schönheit Lusthaus ist ein Kerker, meine Wonne
Das Netz, in welches Geist und Seele wird berückt.
Der Schönheit Zaubergeist kann Sinn und Herz bethören;
Sie aber flößt ihr Gift durch meine Zuckerröhren.

Schönheit.

Die Gluth steigt in die Höh', aus der sie ist geronnen;
Des Eisens Unart kehrt sich immer zum Magnet;
Die Sonnenwende folgt der angenehmen Sonnen;
Ich bin der Flammenquell, daraus die Lieb' entsteht,
Der Stein, der nach sich zeucht die allerhärt'sten Herzen,
Das Oel, von welchem glühn die lichten Himmelskerzen.

Freundlichkeit.

Das Lieben ist das Kind der Schönheit, ich bin Amme;
Sie saugt die Muttermilch aus meiner Honigbrust.
Sie ist der Feuerquell, ich aber bin die Flamme;
Aus meiner Wirkung rühret die Folge süßer Lust.

Die Schönheit muß nach mir das Steuerruder lenken,
Die Lieb' ihr Segeltuch nach meinem Winde schwenken.

Schönheit.

Ich bin ein Meisterstück des Himmels, Gottes Spiegel,
Ein Schooßkind der Natur, des Schöpfers Ebenbild.
Mein schöner Pinsel malt der Morgenröthe Flügel,
In meinen Purpur ist stets Tugend eingehüllt.
Ein Phönix nistet nicht, wie Fledermäus', in Höhlen;
Ein wohlgestalt'ter [8]) Leib bewirthet edle Seelen.

Freundlichkeit.

Du und die Tugend selbst wird ohne mich zum Laster.
Wo euch mein Licht und Geist nicht anblickt und beseelt,
Ist euer falscher Schein ein todter Alabaster,
Den sich [9]) ein Künstler hat zum Götzen ausgehöhlt.
Ob auch die Schönheit zwar mit Zucker speist die Augen,
So pflegt die Seele selbst doch meine Milch zu saugen.

8) wolgebildet. — 9) ihm.

Schönheit.

Ich bin der Wollust Brunn, die Mutter aller Zierde —
Mein Glanz bepurpurt selbst der Sonne Augenbrau *) —,
Der Götter Heiligthum, ein Abgott der Begierde;
Zum Opfer zündet man mir tausend Seelen an.
In meinen Blumen hat Cupido seine Wiege,
Den Rennplatz seiner Macht, die Wahlstatt seiner Siege.

Freundlichkeit.

Ich bin ein Himmelszweig [10]), im Paradies erzogen
Und durch ein Anmuthskreis gepfropft dem Menschen ein.
Bist du der Liebe Quell und der Begierde Bogen,
So muß mein Salz dein Kern, mein Strahl die Sehne sein.
Cupido leidet Durst, die Liebe muß verwelken
Sammt dir, wenn nicht mein Thau beperlet deine Nelken.

10) himmlisch Zweig.
*) Augenbrauen.

Schönheit.

Die Schönheit ist der Grund, ein angebornes Wesen,
Darauf die Freundlichkeit nur ihre [11]) Schminke streicht,
Ein Buch, in dem man kann auf tausend Blättern lesen,
Daß die Natur in mir den Gipfel hat erreicht.
Des Himmels Vorschmack rinnt von meinen Balsamstauden,
Kein Nektar aber träuft von Senden *), Schilf und Fauden.

Freundlichkeit.

Die Schönheit braucht mich zwar anstatt Tapezereien;
Sie schmückt ihr Zimmer auch mit meinen Blumen aus,
Ich muß ihr leeres Feld mit Blumen überschneien,
Ich throne meinen Stuhl oft in ihr güldnes Haus;

11) Salb' und.

*) Gemeines Haidekraut.

Jedennoch kann ich auch aus kleinen Augen blitzen,
Auf bleicher Wange spiel'n, auf kranken Lippen sitzen.

Schönheit.

Sobald ein Hauch vergeht, wenn man sich schlafen leget,
Ist stracks der Freundlichkeit beliebter Westwind hin;
Mein Siegel aber bleibt den Augen eingepräget,
Wenn ich, in Schlaf versenkt, ein Bild des Todes bin.
Wie Sonnen nicht vertilgt von Dunst und Nebel werden,
So wird mein Glanz beschämt von keinen Ungebehrden. [12])

Freundlichkeit.

Gleichwie die Augen nicht nur meine Kraft empfinden,
So sind die Augen auch nicht nur mein Sühnaltar,
Wo Geist und Sinnen sich, zu widmen mir, entzünden;
Jedweder Sinn und Glied nimmt meine Wirkung wahr.

12) Zwei Strophen ausgelassen.

Ein kräft'ger Seufzer ist ein Werkzeug meiner Stärke;
Ein Blick, ein lächelnd' Mund thut hundert Wunderwerke.

Schönheit.

Wenn Ruh' den Leib bezwingt und Mattigkeit die Glieder,
Wenn die Vergessenheit der Sinne Uhrwerk stillt,
Der Schlaf das Ohr verschließt [13]), die Nacht die Augenlider,
Wenn die Vergessenheit um die Vernunft sich hüllt,
Bleibt doch der Schönheit Bild im Herzen unverrücket,
Weil es jedweder Traum ihm in's Gedächtniß drücket.

Freundlichkeit.

Du magst ja deinen Traum mit Traumesfarben [14]) malen;
Bei düstrer Sinnennacht ist schlechter Sonnenschein.
Denn ob mein Freudenstern zwar könnte seine Strahlen

13) verstopft. — 14) Verlegenheits-Farben.

Den Seelen durch das Rohr der Träume gießen ein,
So soll sich doch mein Licht mit Nebel, Dunst und Schatten,
Kein flüchtig Irrlicht sich nicht mit mir, Sonne, gatten. [15])

Schönheit.

Ihr schwarzen Sonnen, ihr, im Himmel des Gesichtes!
Ihr Schönheitsherolde! seid Zeugen meiner Macht;
Ihr Augen seid der Brunn des hellen Seelenlichtes;
Die Liebe schöpft die Gluth aus eurer kalten Nacht;
In euren Wolken muß sie ihren Blitz entzünden,
Ja, einen Herzensweg durch eure Fenster finden.

Freundlichkeit.

Was seid ihr Sterne wohl, wenn nicht die Strahlen schießen?
Ein Köcher ohne Pfeil, ein Uhrwerk ohne Gang!
Wenn sie nicht ihr Metall in meine Formen gießen,
Erweckt der Augen Thron geringen Liebeszwang.

15) Zwei Strophen sind gestrichen.

Ihr Augen mögt ja wohl der Liebe Zeughaus bleiben,
Nur daß die Waffen sich aus meiner Schmiede
schreiben.

Schönheit.

Es mag der Perlenmund, den Nelken rings
umblümen,
Der Becher aus Rubin, der voller Zucker schwimmt,
Durch eigne Wirkungen der Schönheit Palmen
rühmen,
Weil ja die Liebe selbst in seinem Purpur glimmt.
Cupido muß sein Garn in seine Rosen stellen,
Dafern er einen Geist will in sein Netze fällen.

Freundlichkeit.

Die röthsten Lippen muß mein Honigseim besüßen
Und den Zinnobermund mit Lächeln zuckern ein;
Der Küsse Balsam muß auf die Korallen fließen,
Soll er der Liebe Burg, der Seele Garten sein;
Der Mund bleibt unbeseelt, die Herzen ohne Fühlen,
Wenn meine Winde nicht durch ihre Blätter spielen. [16])

16) Zwei Strophen ausgelassen.

Schönheit.

Des Kinnes weiche Perl', der Hals aus Marmelsteine,
Der Achseln blanke Milch, der Stirne Schneegestalt,
Der Adern Türkise [17]), der Leib aus Elfenbeine
Sind Tempel süßer Lust, der Seelen Aufenthalt,
Die durch der Augen Thor unlöschbar Feuer fangen
Von Rosen, welche blühn auf weichen Sammetwangen.

Freundlichkeit.

Als jüngst die Liebe sich von ihrem Sohn ließ malen [18]),
Macht' er des Mondes Horn von seinem Silber leer;
Die Sonne gab ihr Gold, die Venus ihre Strahlen,
Der Morgen den Rubin zu seinen Farben her.
Der Pinsel war sein Pfeil, mein' Anmuth das Gemälde;
Dich, Schönheit, braucht' er nur zum Grund' und untern Felde.

17) warmer Türcks.

18) ließ ihren Sohn abmahlen.

Schönheit.

Es muß die ganze Welt der Schönheit sich bedienen;
Die Sterne borgen Gold, der Himmel borgt Sapphir,
Die Erd' entlehnt Smaragd, das Feuer braucht Rubinen,
Krystall und Perlen sind des Wassers höchste Zier.
Wenn die Natur die Welt mit Liebe will besäumen,
Muß sie das Pfropfungsreis von meinen Aesten nehmen.

Freundlichkeit.

Wenn meine Knospen gleich noch in der Blüthe stehen,
Hat doch mein Sommer schon die Liebe reif gemacht.
Eh' als die Pfeile noch von meiner Sehne gehen,
Vollführen Lieb' und Herz schon ihre Seelenschlacht.
Ich bin die Liebe selbst, ihr Kern, ihr fünftes Wesen *);
Was Schönheit machet krank, das muß durch mich genesen.

*) Fünftelsaft, Quintessenz.

Preisgesang der Blumengöttinn. *)

Ich bin die Blumenköniginn,
Die Welt- und Himmelsgärtnerinn;
Denn Berg und Thal, Gebirg' und Wiesen säugen
Die edeln Blumen nicht allein:
Sie wachsen in Krystall und Stein,
Sie lassen sich in Erz und Muscheln zeugen.

Die Flüsse, Seen und das Meer
Sind nicht von Klee und Veilchen leer;
Ja, Vorwitz hat sogar die Pracht
Agtsteinenen Geblümts und Rosen aus Krystallen,
Als die sich in der Luft versteinernden Korallen,
Aus Thetis Schooß' an's Licht gebracht.

*) Aus dem 9. B. des „Arminius".

So ist's auch nur ein Alpbild im Gehirne,
Daß ein Gestirn [1]) ein Bär sei oder Stier.
Der Erdball stellt ja einen Garten für
Durch meiner Blumen irdische Gestirne;
Der Himmel aber ist ein Garten; seine Sterne
Sind Blumen; der neun hellen Sterne Glanz
War vor der Zeit der Ariadne Kranz.

So mögt ihr euch vor mir schamröthig nun entfernen,
Ihr Göttinnen der andern Jahreszeit,
Weil Ceres nur allein im Sommer Klee abmeiht, *)
Pomone nur den Herbst ausziert mit Obstgerichten,
Der Himmel auch nur prangt mit Blumen, nicht mit Früchten.
Hingegen ist mein Schmuck des ganzen Jahres Kleid,
Den nicht der Reif des Herbstes kann entfärben,
Der Sommer nicht versengen und verderben,
Des Winters Frost nicht tilgt, der Alles sonst verschneit.

1) einig Stern.
*) abmäht.

Kein Kraut, kein Baum bringt seine Frucht herfür,
Die nicht vorher mit Blüth' und Blumen prahlen.
Der Pomeranzen purpurreiche Schalen
Sind doch beschämt durch ihrer Blüthe Zier;
Die Nuß giebt nach der Blume der Muskaten,
Und der Geschmack der Aepfel von Granaten
Weicht ihrer Blüth' an Farben und Geruch;
Das fette Feld ist ein smaragden Tuch,
Eh' als man kann einernten falsche Saaten.
Mein Blumwerk hegt sogar, wie Trauben, Wein
und Most,
Dient Menschen zur Arznei und Bienen zu der Kost.

Ja, meiner Blumen Purpur giebt
Der Lieb' ein Wohnhaus ab, der Wollust eine Wiege;
Jedweder Stengel ist ein Merkmal ihrer Siege;
Denn alle Blumen sind verliebt,
Ihr Wohlgeruch [2]) ist ihrer Seele Sehnen,
Die Farb' ihr Brand, der Thau die Liebesthränen.

2) gutt Geruch.

Das Herz.

Sonett.

Nicht zürne, daß mein Herz so heißen Brand ausübet,
Weil deine Schönheit selbst der Flammen Zunder hegt,
Schuld und Entschuldigung in ihren Augen trägt;
Das Meer kann nicht dafür, daß sich der Himmel trübet,

Sich mit der Wolk' umarmt [1]), der Erde Dünste liebet.
Die Sonn' ist's, die das Salz in allen Dingen regt,
Der Klüfte Gluth beseelt, den Geist der Welt bewegt,
So Schnee als Eise Brand, den Steinen Leben giebet.

1) den Wolcken armt.

Soll meine Seele nun entseelter, als ein Stein,
Mein Herze frostiger, als Eiseszapfen sein?
Es brennt und ist von Lieb', als*) schmelzend Erz
zerronnen.

Denn Lieb' ist ja die Gluth der Seelen; sie
erfüllt
Mit Feuer unser Herz, das aus den Augen quillt.
Die sind der Liebe Brunn, der Seele lichte[2])
Sonnen.

2) der Seelen ihre.
*) wie.

Hermione's Augen.

Sonett.

Ihr Sterne, darf ich euch auch wohl noch Sterne nennen,
Wenn jetzt ein Nebel euch umwölket Flamm' und Licht,
Da Hermione doch am himmlischen Gesicht
Keinmal nicht minder läßt, als zwei Gestirne, brennen?

Du güldne Sternenburg, du, Himmel, mußt's bekennen,
Dein blaugewölbtes Dach weiß von zwei Sonnen nicht,
Da, wenn die Morgenröth' auf ihrem Mund' anbricht,
Zwei Sonnen ihr allzeit der Stirne Thron umbrennen.

Jedoch du magst dich noch mit hundert Sonnen schmücken,
Die in die grüne See keinmal zu Bette gehn,
Ich würde doch zur Noth wohl solche Gluth ausstehn;

Mir aber, mir kann nicht vor Hermione's Blicken
Schnee, Schatten, Höhle, Nacht Behülf und Aufhalt sein;
Denn ihre Liebe dringt durch Eis und Eisen ein.

Menschenwerth.*)

Gott, dessen Webekunst die Lydier beschämet,
Vor der Minervens Hand nur Spinnenweben macht,
Hat, als er 's Himmels Tuch mit Sternen übersämet,
Zwar solche Bildungen in sein Geweb' gebracht,
Die kein Phönizier hat jemals nachgesticket,
Die kein Chaldäer kennt, kein Zeuxis malen [1]) kann;
Er hat auch das Gewand der Erde so geschmücket,
Daß Augen und Vernunft es sehn erstarrend an.

1) nachmahln.

*) Einleitung zu einem Gedichte auf den Tod des breslauischen Syndicus Andr. v. Assig. Gleichfalls, wie auch die nächstfolgenden Stücke, aus den „Hyacinthen".

Allein sein Meisterstück übt unsers Künstlers Güte,
Wenn er im Mutterleib' uns Menschen webet aus,
Wenn er im schönen Leib wirkt ein verschmitzt Gemüthe
Und die so große Welt bringt in dies kleine Haus.
Der Adern Fäden und [2]) die Bänder der Gebeine,
Des Fleisches zartes Garn, der Umschlag unsrer Haut
Sind, wie Tapezerei voll Perl' und Edelsteine,
Vereinbart, daß Gott selbst Lust an dem Werke schaut.
An diesem Teppiche des schönen Leibes findet
Der Mensch Nichts, was von ihm noch auszumachen sei;
Denn was nach der Geburt den Gliedern noch erwindet *),
Das setzt Zeit und Natur, des Schöpfers Dienstmagd, bei.
Allein dem andern Blatt an diesem Kunstgewebe,
Der Seele, pflanzet Gott nur das Vermögen ein,

2) Fädeme.
*) gebricht.

Daß sie durch eigne Müh' sich [3]) Werth und Güte gebe,
Und heißt des Menschen Geist selbst seinen Schöpfer sein.
Damit der Mensch auch weiß, was er für Bilder sticken
Soll in das ihm von Gott so schön gewebte Tuch,
So läßt er die Vernunft mit ihren Augen blicken
In 'n Spiegel seines Worts, in der Natur ihr Buch.
In beiden aber steht Gott selber abgemalet,
Nach dem sein Ebenbild, der Mensch, sich bilden soll.
Wer mit dem Schatten nun nur dieses Bildes prahlet,
In ein vollkommen Werk, gefällt dem Höchsten wohl.
Der große Gott verschmäht Apellens große Künste,
Das Thun des Phidias, Gold, Marmor, Elfenbein
Und das in Purpurblut [4]) getauchte Wurmgespinnste,
Weil er in 's Menschen Geist nur will gepräget sein.

3) ihr. — 4) Schnecken-Blutt.

Den aber prägt der Mensch, wenn er die Tugend übet,
Durch Andacht sich zu Gott zu schwingen ist bemüht,
Nach Wissenschaften strebt, die Weisheit herzlich liebet;
Denn dies macht zwischen Mensch und Vieh den Unterschied.
Durch dieses kann ein Mensch ein Halbgott hier auf Erden,
Des Vaterlandes Licht, ein Pfeiler seiner Stadt,
Ein Schutzbild eines Volks, der Nachwelt Vorbild werden,
Nach dessen Muster sie sich nachzumalen hat.

Höhe des menschlichen Geistes.*)

Wohin hat sich der Geist der Menschen nicht
geschwungen?
Die kleine Welt reicht hin, wie weit die große gränzt;
Denn ist der spröde Leib gleich nur von Thon
entsprungen,
So sieht man doch, daß Gott aus diesen Schlak-
ken glänzt,
Daß etwas [1]) Himmlisches beseele das Gehirne,
Der Ursprung sei von Gott, das Wesen vom Gestirne.

1) ichtwas.

*) Aus der Einleitung zu einem Geb. auf Andreas Gryphius Tod, mit Auslassungen.

Die Sonne der Vernunft, das Auge des Gemüthes
Macht uns zu Herrn der Welt, zu Meistern der Natur.
Der Panther dämpft vor ihr das Schäumen des Geblütes;
Sie nimmt der Schlang' ihr Gift durch einen kräft'gen Schwur;
Sie lehrt uns Drachen kirr'n und auf den Löwen reiten,
Die Adler übereil'n, das Krokodil bestreiten.

Die Elemente selbst sind Mägde des Verstandes.
Durch Leinwand und ein Bret zwingt man das große Meer;
Wir machen aus der See ein fruchtbar Stücke Landes,
Und wo erst [2]) Klippe war, kommt jetzt ein Segel her.
Sie raubt Korall' und Perl' aus Amphitrite's Grunde,
Gräbt Gold und andres Mark aus der Gebirge Schlunde.

2) vor.

Wir ſpielen mit der Gluth und kurzweil'n mit den Flammen,
Daß ſie uns minder Weh, als Salamandern, thun;
Wir theilen Wind und Luft auf tauſend Art zuſammen
Und machen, daß ihr Flug ſich hemmen muß und ruh'n;
Wir kehr'n die Berg' in Thal; im Abgrund bau'n wir Klüfte
Und große Städt' in's Meer, Thürm' über Wolk- und Lüfte.

Ja, eines Menſchen Geiſt kann tauſend Wunder ſtiften,
Wenn Fleiß die Sinne ſchärft und Weisheit den Verſtand.
Die Welt, das große Buch, ſteckt in gelehrten Schriften,
Daraus uns der Natur Geheimniß wird bekannt;
Ja, ein ſcharfſinn'ger Geiſt iſt fähig, das [3]) zu lernen,
Was über die Natur, was außer Welt und Sternen.

3) diß.

In dem Gehirne steckt 's Register der Geschichte,
Und sein Gedächtniß ist die Mappe ganzer Welt;
Er zeucht Wald, Stein und Wild durch Harfen und Gedichte,
Schafft durch Beredtsamkeit, daß Grimm und Pöbel fällt,
Zwingt durch Gesetzes Zaum der rauhen Völker Sitten,
Daß tausend Ländern kann ein einig Haupt gebieten;

Ergründet ohne Blei die Tiefen tiefer Flüsse,
Mißt ohne Messen ab See, Berge, Thürme, Land;
Wenn er legt Städt' in Grund*), von Feldern machet Risse,
Ist Schatten seine Schnur, der Meßstab seine Hand;
Schafft, daß ein einz'ger Arm ein Schiff stößt vom Gestade,
Die Obelisken hebt, Colosse setzt gerade.

Ja, er schifft höher an; sein Meer ist 's Feld der Sternen,
Das Fernglas †) ist sein Schiff, die Segel der Verstand.

†) Schau-Glaß.

*) Wenn er Städte gründet.

Durch diese Leitung kann jetzt Witz und Auge lernen,
Wie wunderseltsam es im Himmel sei bewandt,
Wie kein Planete nicht ein [5]) andres Licht sonst habe,
Denn dies, womit die Sonn' ihr halbes Theil begabe.

Wie um den Jupiter vier Sterntrabanten rennen,
Wie Mars, trotz Hekla, Gluth und Feuer von sich speit,
Wie in dem Monde Berg' und Thäler ungleich brennen,
Wie auch die Sonne nicht von Makeln sei befreit,
Ihr Licht als Wolk' und Rauch und Fackeln von sich säme,
Wie Venus, Mars, Merkur, sowie der Mond, abnehme;

Wie länglich der Saturn sei wegen zwei Gefährten,
Die, als zwei halbe Mond', ihm an der Seite stehn;
Wie grause Haargestirn' und mit entflammten Gerten,
Trotz [6]) ihres fremden Laufs ihm *) keinen Irrgang gehn.

5) kein.

6) Durch ihren fremden Lauf.

*) dem Geiste.

Kurz, unsre Nachwelt ist so hoch und weit gestiegen,
Daß Tiphys und sein Schiff verachtet und mastlos liegen;

Daß Galilei mit Fug des Himmels Tiphys heißet,
Ein neu' Endymion, den Phoebe nackend sah. —
Und da der Geist sich dort so hoch vom Körper reißet,
So kommt er der Natur hier auch nicht minder nah;
Ja, diese Göttinn steigt zu ihm in Höhl' und Erde,
Daß ihr Geheimniß ihm vollkommen kundbar [7]) werde.

Er preßt aus Erzen Salz, aus edeln Steinen Säfte,
Bereitet trinkbar Gold, macht Wasser aus Metall,
Giebt in drei Tropfen ein wohl hundert Kräuterkräfte,
Macht Lebensöl aus Gift und Zuckertränk' aus Gall',

7) wissend.

Kehrt Spießglas in Arznei, bringt Geister aus Granaten,
Um wider Gift und Tod schon Sterbenden zu rathen. *)

Jedoch sind alles dies ihm noch zu enge Schranken;
Weil er von Gott herkommt, so schwingt er sich zu Gott,
Vergeistert andachtsvoll die himmlischen Gedanken,
Umarmt die Ewigkeit, umschränkt mit Angst und Tod,
Durchforscht die hohe Schrift, in der uns Gott heißt lesen;
Ja, Glaub' und Liebe faßt der Gottheit tiefstes Wesen.

*) Als Erinnerung an den Standpunkt der Naturkunde jener Zeit ist das hier Mitgetheilte vielleicht nicht ohne Interesse. Dies und der Zusammenhang entschuldige den lückenlosen Abdruck.

Das Ewige.[1])

Die Flammen steigen stets dem ersten Quelle zu;
Die Wolken regnen hin, wo sie zuerst entspringen;
Es suchet der Magnet beim Angelsterne Ruh';
Man sieht des Meeres Salz zu seinen Brunnen bringen;
Jedweden Morgen kehrt dahin der Sonne Rad,
Wo Memnon's Mutter*) sie vorher geboren hat;
So, weil der morsche Mensch zur Mutter hat die Erden,
Muß, was die Wiege war, ihm auch sein Leichstein werden.

1) „Erlangte Ewigkeit Herrn Chrysost. Scholtzens ICti". Einleitung aus einem Grabgedichte mit Auslassung einiger Strophen.

*) Aurora.

Wie aber? schleußt dies Grab sein ganzes Wesen ein?
Soll in des Lebens Kreis', im Zirkel unsrer Jahre
Ein Nichts der Mittelpunkt, das Ende Sterben sein?
Sucht doch die Fledermaus im Lichte Tod und Bahre,
Ob sie des Tages Glanz gleich nicht vertragen kann!
Die Gluth nimmt hellern Glanz bei dem Verlöschen an.
Nein! auch der weise Mensch pflegt, muß er schon erblassen,
Den Zweck der Ewigkeit auch sterbend zu umfassen.

Hat Vielen, die gleich nicht der Seele Schatz gekannt,
Die Kern und Geist gesucht in Körpers Schal' und Aschen,
Doch nach der Ewigkeit ihr dumpfer [2]) Geist gebrannt,
Wenn sie mit Cedersaft die Leichen abgewaschen,
Mit Oel und Aloe gesalbet Leib und Haupt!
Weil aber endlich Zeit und Fäule Beides raubt,

2) dumpficht.

Der Balsam Moder wird, die Myrrhen Würmer sämen,
Muß man zur Ewigkeit wohl [3]) bessern Zunder nehmen.

Des Namens Ewigkeit und großer Thaten Ruhm
Besteht auf festerm Fuß und etwas [4]) längerm Wesen;
Doch ist der Name selbst erborgtes Eigenthum.
Man kann gelehrtes Lob zwar in den Büchern lesen;
Doch wie mag's glaublich sein, daß man unsterblich ist
Auf Leder und Papier, das selbst die Motte [5]) frißt?
Der deutschen Helden Preis, den Plinius geschrieben*),
Ist mit den Büchern selbst vom Zufall aufgerieben.

Man suchet Rom in Rom, Griechen in Griechenland,
In dem die Marmel mehr, als Menschen, Griechisch sprechen.

3) was.
4) auf was. — 5) Schabe.
*) Mit Beziehung auf des ält. Plinius verloren gegangene 20 Bücher „von den deutschen Kriegen".

Cephisus [6]) hat nicht Fluth, Pactol nicht güldnen Sand;
Das reiche Sardes ist für arm und Nichts zu rechnen;
Die Schäfer hüten Vieh, wo einst [7]) Miletus war,
Ja, wir vermißten es, wie seine Hirten, gar,
Wenn nicht ein stummer Stein mit seiner Schrift entdeckte,
Daß Thales' Vaterland daselbst vergraben steckte.

Ob auch die Seelen gleich Gedächtnißtempel sind,
In denen Tugend uns zum Abgott hat erhoben;
Der Sonnenschein wird nicht zur Wolke so geschwind,
Als man verfluchen wird das, was wir heute loben.
Was Jener Wohlthat heißt, schilt Dieser Missethat;
Man legt zu höchstem Schimpf auf Holzstöß' und auf's Rad
Das, was vor kurzer Zeit wir eingebalsamt haben,
Was unter dem Altar noch gestern lag begraben.

Zudem schätzt Tugenden für ein unsterblich Ding;
Laßt großer Thaten Ruhm so lange Zeit bekleiben,

6) Das Orig. hat: Iphissus, wohl Verwechselung mit Cephisus oder Iliissus.

7) vor.

Als aller Jahre Lauf umzirket ihren Ring;
Laßt an des Mondes Rand gar eure [8]) Namen schreiben!
Wird von der Ewigkeit ein Schimmer übrig sein,
Wenn Alles höret auf, der Himmel schrumpfet [9]) ein?
Wo werden bleiben stehn die Götter dieser Erden,
Wann Erd' und Welt wird Graus, die Sterne
Asche werden? —

Welch' andrer Pfad weist denn zur Ewigkeit
den Weg,
Die keiner Zeiten Zeit ist mächtig zu vergraben?
Der Brunn der Ewigkeit will Oel ohn' allen Fleck
Und Ampeln nicht von Thon in seinem Tempel haben.
Die ihre reine Seel' anzünden ihrem Gott
Im Glauben, werden nicht vom Sterben haben Noth;
Die zur Gerechtigkeit den Weg hier lebend zeigen,
Derselben Glanz wird selbst die Sterne übersteigen! [10])

8) dessen.

9) Wenn all's wird hören auf, der Himmel schrumpfen.

10) Mit den Worten:

„An diesen großen Port fährt auch mein Freund itzt an"
eht die folgende Strophe nun zu dem eigentlichen Gegen-
ande des Gedichts über.

Umschrift eines Sarges.

Irdisches und sterblich Volk, lebend-todte Erdengäste,
Ihr Verwürflinge des Himmels, ihr Gespenster dieser Welt,
Denen Nichts, als falsche Waare, Nichts, als Rauch und Wind gefällt,
Thoren [1]), klettert und besteigt die bequalmten Ehrenäste,
Setzt euch Säulen von Porphyr, mauert euch aus Gold Paläste,
Festigt Tempel euch aus Marmor, der der Zeit die Wage hält,

1) Närrsche.

Rafft zu euch mit gicht'gen Klauen der verdammten Klumpen Geld,
Macht euch euer ſtolzes Lob durch gelehrte Schriften feſte;

Aber wißt, wenn das Verhängniß euer Lebensgarn reißt ab,
Schwindet Wiſſenſchaft und Kunſt, Schätze, Reichthum, Ehr' und Titel,
Und ihr nehmet Nichts mit euch, als den nackten Sterbekittel,
Wo ihr auch noch aus dem allen noch erſchwitzet Sarg und Grab!
Tauſend, Tauſend ſind geweſt*), die mich nicht erlangt noch haben,
Die die Lüfte, die die Gluth, die der blaue Schaum begraben.

*) Die Rückſicht auf das Versmaaß nöthigte zur Beibehaltung dieſer Form.

Inschrift des Tempels der Ewigkeit.

Ihr dürres Volk, leblose Leute, todte Stumme,
Ihr Sterblichen, die ihr euch wünscht zu leben,
Die ihr den hellen Tag für Nacht,
Die Krone für Gefängniß, Freiheit für die Ketten,
Für Kerker Ruhm, für Wenig Alles alle,
Die ihr für Nebel Glanz, für Dünste Sonnenschein,
Für's Grab den Thron, den Zepter für das Grabescheit,
Für Nichts nicht Viel, den Himmel für die Erden
Für Asche Gold,
Das Leben für den Tod,
Die Seide für den Koth,
Verwechseln wollt!
Ihr Menschen, die ihr Götter wollet werden,
Die ihr den Kitzel schnöder Eitelkeit,
Der Träume Nichts, der Ehrsucht süße Pein,

Der Wehmuth Wermuth, der Wollüſte Galle
Verſchmäht und euch vom Dorn' auf Roſen wollet
betten!
Kommt, kommt! hier ſegelt her und macht
Den Lebensnachen an, wollt ihr erheben
Den Preis der Ewigkeit, das Wahre für das
Dumme!

Eitelkeit des Weltglücks und des Hoflebens.*)

Du Wetterhahn der Welt, du Fallbret unſers Lebens,
Du Gaukelſpiel der Zeit, o Glücke [1]), gute Nacht!
Die Menſchen zünden dir den Weihrauch an vergebens;
Dein taubes Ohr giebt nie auf Wunſch und Andacht Acht.
Wenn du einmal dein Rad, wir eine Hand umdrehen,
Sehn wir Coloſſen fall'n und ſchweres Erz verwehen.

Ich aber ſchätze dich weit über Ganges Schätze,
Du ird'ſches Paradies, du Hafen ſüßer Ruh',
Weil hier kein Wütherich giebt knechtiſche Geſetze,
Weil die Natur uns hier läßt allen Willen zu,

1) Gelücke.

*) Aus „Arminius". Mit Auslaſſungen.

Wo die Begierde nie aus dem Geschirre schläget,
Vergnügung und Vernunft sich in ein Bette leget.

Verdammter Heirathsschluß! unselige Vermählung!
Wo Geiz, ein gülden Nichts[2]) bebrütet Tag und Nacht,
Wo der sonst todte Schatz nur lebt zu unsrer Qualung,
Wo Ueberfluß uns arm und unersättlich macht,
Wo wir, wie Tantalus, beim Reichthum Hunger leiden,
Des Nachbars dicke Saat und fettes Euter neiden.

Die güldnen Berge sind kein Merkmal güldner Länder;
Wo Gold in Flüssen schwimmt, da rinnt auch Ueppigkeit;
Dies Erz heckt aus den Geiz, der Geiz gebiert Verschwender;
Wo man das Gold nicht kennt, da ist die güldne Zeit,
Und da die eiserne, wo man schärft Stahl und Degen
Und nicht das Eisen schmelzt zu Pflugschaar und zu Eggen.[3])

2) Aas.

3) Die nächsten zwei Strophen gestrichen.

Wie[4]) herrlich lebt man hier, wenn dort der Tisch der Fürsten
Das kaum erschwitzte Brot oft halb verschimmelt giebt,
Wenn oft selbst Könige bei voller Tafel dürsten,
Aus Sorge, daß Jemand wo ihnen Gift einschiebt,
Wenn man vor eigner Wach' und Sklaven sich erschüttert
Und als ein Espenlaub vor Schatten bebt und zittert!

Hier aber wohnt die Ruh' und sicheres Vergnügen;
Die Einfalt weiß von Mord und von Vergiften nicht.
Die Tiger sind hier zahm, der Wolf spielt mit den Ziegen,
Und keine Natter kann hier bleiben, welche sticht.
Betrug und Arglist heißt bei Hof' ein Meisterstücke;
Hier weiß man Nichts von List, als, wie man's Wild berücke.

Bei Hofe weiß ein Greif zur Taube sich zu machen,
Ein Fuchs ist mit der Haut der Lämmer angethan,

4) So (durch den Wegfall der vorhergehenden Strophen nöthig gewordene Veränderung).

Der Panther ſcheint ein Schaf [5]), die Geier und die Drachen
Sieht man für Vögel oft des Paradieſes an;
Alleine dieſes Fell, die Federn, dieſe Sitten
Sind Angeln nur, wovor ſich Niemand weiß zu hüten.

Oft wenn das Auge weint, da kitzelt ſich das Herze;
Ein Todfeind macht ſich [6]) dort die Freundſchafts-larve für;
Der Morddolch wird verſteckt in eine Hochzeitkerze,
Und im Liebkoſenden ſteckt oft ein Tigerthier.
Uns ſchwimmt das Innerſte des Herzens auf dem Munde;
Dort geußt man Oel in Gluth, hier aber in die Wunde.

Die Liebe ſelber wird bei Hof' ein Ungeheuer,
Die Tochter der Natur zur Mißgeburt der Welt.
Geiz, Ehrſucht, Wolluſt [7]) macht da nur ein todtes Feuer,
Das nicht zum Herzen dringt und ſelten Farbe hält;

5) Schöpß.
6) ihm.
7) Geilheit.

Denn Niemand frei't die Braut, die ihm, er ihr entgegen [8]);
Der buhlet um ein Amt, ein Andrer um's Vermögen.

Hier aber weiß man Nichts von so verfälschtem Lieben,
Gestalt und Tugend ist hier nur das Heirathsgut.
Die Ehberedung wird dort auf's Papier geschrieben;
Das Herz ist hier der Brief, die Tint' ihr Beider Blut;
Ja, man vergräbet hier auf einmal und zusammen
Die Asche der Gebein' und auch der Liebesflammen.

Laßt Fürsten im Palast auf glattem Marmor gleiten,
Von Sammet und Damast früh ohne Schlaf aufstehn,
Wozu sie dennoch sich Mohntränke [9]) zubereiten!
Wir woll'n auf Kräutern ruhn, auf weichen Rosen *) gehn,
Mit der itzt müden Sonn' uns froh zu Bette machen
Und mit der Morgenröth' erst wiederum erwachen.

8) zugegen.

9) Worzu sie ihnen doch Mah=Tränke.

*) weichem Rasen?

Bei Hofe trinkt man Gift aus kostbaren Krystallen;
Wir süßen Wein aus Thon, rein Wasser aus der Hand.
Die Mißgunst schenkt dort ein der Tugend *) ärgste Gallen;
Auf unsern Wiesen ist auch Wermuth unbekannt.
Dort sticht der Skorpion des Neides; hier nur Bienen,
Wofür ihr Honig uns doch muß zum Labsal dienen.

Der Wind ist nicht so sehr veränderlich im Märzen,
Als sich des Hofes Gunst, des Glückes West verkehrt.
Wenn er mit Zweigen scheint zu spielen und zu scherzen,
Sieht man, daß er, wie Blitz', in Cedernstämme [10]) fährt.
Die früh des Pöbels Gott, der Fürsten Schooßkind waren,
Die schleppt ein Henkersknecht des Abends bei den Haaren.

10) Stämme und Zedern.
*) Dritter Fall.

Der Rosen Purpurhaupt, der edeln Lorbeern Wipfel
Entgehn des Hofes Sturm, des Glückes Wettern nicht;
Denn dies sucht Ruhm daraus, wenn's himmelhohe Gipfel
Zerschmettert, Riesen fällt und große Maste bricht,
Wenn's denen, die sich hüll'n in Gold und Edelsteine,
Giebt Ruder in die Hand, legt Ketten an die Beine.

Ja, wem gleicht sich der Hof mehr, als gemalten Schiffen?
Die Fesseln scheinen Gold, die Ruder Elfenbein.
Ob diese gleich von Schweiß, auch oft von Blute triefen,
Meint Jeder doch ein Herr, kein Ruderknecht zu sein,
Ob dessen Fuß gleich nur von Banden wird gekränket,
Ein Höfling aber liegt an Seel' und Geist umschränket.

Bei uns ist Jedermann sein Herr, sein Fürst, sein König;
Man dringet uns kein Joch, auch wir Niemandem auf;

Jedweder iſt vergnügt und Keiner uns zu wenig;
Der Tugend laſſen wir den Preis, der Zeit den Lauf.
Wer für's gemeine Heil will Schweiß und Witz verwenden,
Dem hilft man ſelbſt an's Bret und trägt ihn auf den Händen.

Dort tobet Glück und Neid auch auf die Ehrenmale,
Zermalmt Erz und Porphyr, wirft Bilder in den Schach.
Der Schutzherr geſtern war [11]), der ſteckt heut' auf dem Pfahle,
Der ihn jüngſt ſegnete, ruft jetzt „du Schelm!" ihm nach. [12])
Hier weiß man Nichts von Fluch, der Andrer Ruhm verſehre;
Die Andacht klimmt zu Gott, die Tugend ſtrebt nach Ehre.

11) iſt.

12) Der ihn vor ſegnete, rufft ihm itzt, Schelme, nach.

Christian Wernike.

Palámon.

Palámon, der besitzt des Königs Gunst und Ohr.
Ich folg' ihm durch den Saal bis an des Palasts Thor;
Ich huste', er sieht sich um; ich neige mich, er lacht;
„Ich habe gestern noch", sagt er, „an Ihn gedacht."
Ich glaub' es ohne sein Vermessen
Und find' es in der That,
Daß er sich meiner hat
Erinnert, um mich zu vergessen.

An einen Hofmann.

Aufrichtig und doch höflich sein
Stimmt selten mit einander ein;

Doch muß man dir dies Lob zulegen:
Du kannst dich wohl in beide schicken,
Bist höflich, wenn ich bin zugegen,
Aufrichtig hinter meinem Rücken.

Die lebloſe Schönheit.

So schläfrig, doch so schön! Kann man den Augen trauen?
Ist Chloris ein Geschöpf? Wie? Oder ist sie nur
Ein ungemeines Bild? Denn was wir an ihr schauen,
Ist für die Kunst zu groß, zu schwach für die Natur.
Wollt' etwa die Natur des Malers Hand nachaffen?
Hat sie mit gleicher Münz' ein Künstler hier bezahlt?
So hat sie die Natur gemalet, nicht geschaffen;
So hat ein Maler sie geschaffen, nicht gemalt.

Thorheit der Welt.*)

Wir gehn mit Luſt und vollen Freuden
Nach Rom, Madrid und nach Paris,
Nach London, Amſterdam und Leyden;
Wir gehn als Jaſon nach dem Vlies;
Wir gehn nach Wien als Abgeſandte,
Wir gehn in's Feld als Oberſte,
Auf's Rathhaus als des Raths Verwandte,
Als Flaggenführer in die See;
Wir gehn, verſchwendend unſre Stunden,
Mit Brüdern in ein Saufgelag,
Mit Schweſtern in ihr Schlafgemach
Und in's Gehege mit den Hunden;
Wir gehn, um niemals ſtill zu ſtehn,
Und kitzeln uns mit ſtetem Wandern;
Wir gehn von einem Ort zum andern,
Und woll'n doch in uns ſelbſt nicht gehn.

*) Meiſt nach d. Ausg. v. 1701.

Der Leichenspruch des Geizigen.

Als einmal Marcus schlummernd saß
Und in dem Buch der Weisheit las
Den Spruch: „Wer einen Freund find'
findet einen Schatz'
So rief er: Diesen edeln Satz,
Den wähl' ich mir zum Leichenspruch!
Und schrieb ihn in sein Tafelbuch.
Doch ich, indem er schrieb, verspürte, [1])
Daß er, den Geiz und Schlaf verführte,
Als dienten diese Wort' in seinen Kram, gemeint;
Er schrieb: „Wer einen Schatz find't, findet
einen Freund".

Unterschied der Schönheit.

Daß Doris schön sei, find't mein Aug' im ersten Blick,
Ich fühle die Gefahr und weich' umsonst zurück;

1) verspürt. Im folg. V.: durch G. und Schl. verführt.

Hergegen wenn ich viel mit Chloris umgegangen,
So nimmt sie erst, und, eh' ich's merke, mich gefangen.
Dort raubt man mir mein Herz, hier wird es mir gestohlen,
Weil Doris schneller zwar, doch Chloris sichrer siegt.
Die Schönheit zeigt sich dort im freien Feld' und liegt
In Chloris Angesicht, als hinterm Busch, verhohlen.

Wittwentrauer.

Clorinde trau'rt um ihren Mann,
Den sie in Wort und Werk — sie schwört es — nie betrogen;
Sie hat ein zierlich Trau'rkleid an,
Ihr Zimmer ist mit Boy bis auf den Grund bezogen,

Schwarz ist die Deck' auf ihrem Bett';
Briefträger, Kuppler, Knecht, Magd, Kutscher, Pferd und Wagen,
Sie alle müssen Trauer tragen:
Es scheint, als ob sie Freud' an ihrer Trauer hätt'.

Unbestand des Glücks.

Weil man auf dieser Welt mehr Kreuz, als Freud', erlebt
Und immer in der Irre schwebt,
So denkt ihr wenig nach, indem ihr so verzagt
Den Unbestand des Glücks beklagt;
Dankt für die Hoffnung doch, ihr Thoren, dem Geschick!
Der Unbestand ist unser Glück.

Almoſen und Geſchenke.*)

Man nennet ein Geſchenk, was[1]) Arme Reichen geben,
Und Gottesgabe, was von dieſen jene[2]) heben;
Doch Alles iſt dem Geizhals gleich:
Gieb ihm, was auch das Ding für einen Namen habe,
Er nimmt Geſchenke, weil er reich,
Und, weil er arm, die Gottesgabe.

Ulyſſes und die Geſchichtſchreiber.

Wir irren beiderſeits; der Streit iſt leicht zu ſchlichten:
Ulyſſes in der See und wir in den Geſchichten.

1) das.
2) Gottesgab, was die von dieſen.
*) Nach d. Ausg. v. 1701.

Die neue Welt.

Man fand in Indien der ersten Unschuld Spur,
Ein Volk, das ohne Zwang gehorchte der Natur,
Das einen eiteln Ruhm nie sucht' in der Gefahr
Und keine Tugend kannt', als die kein Laster war,
So daß hier jedermann erkannte mit Erfreuen,
Es sei die alte Welt gefunden in der neuen.

Physik und Ethik.

Erforsche, wie die Welt, also auch dein Gemüthe,
Und sei gelehrt und tugendhaft;
Die Güte der Natur zeig' in der Wissenschaft,
Im Wohlthun die Natur der Güte.

Vare, redde mihi legiones!

Wie iſt Auguſt entſtellt, daß ſeine Kriegesſchaar
Mit unbezwungner Hand Arminius beſieget!
Ihn ſchlägt ein ſchlechter'rer Feind, weil tapfern Feinden zwar
Sein Feldherr, aber er den Schmerzen unterlieget.

Glück und Verdienſt.

Wie ſelten findet man, daß Glück und Reichthum grünet,
Wo Ehr' und Tugend wohnt! Es iſt an Wunders ſtatt,
Wenn der ſo viel erlangt, als er mit Recht verdienet,
Und der ſo viel verdient, als er erlanget hat.

Est mala res mulier.

Der irret, wer der Weiber Ehr'
Nur nach dem Schein von außen wiegt; *)
Die Eingezogene betrügt,
Die Freie, die betrügt noch mehr..

An Mopſus.

„Die Morgenſtund' hat Gold im Mund", und du bleibſt arm,
Obgleich manch früher Tag dir deinen Kopf macht warm.
Mich dünkt, das Sprichwort iſt verführeriſch und eitel;
Weil ſie's im Munde hat, ſo haſt du 's nicht im Beutel.

*) So die Ausg. von 1701. Die ſpäteren haben dafür:
Mehr, als den bloſen Schein, zufüget.

Fruchtbarkeit französischer Schriftsteller.

Daß ein französcher bel-esprit
Manch artig Buch mit goldnem Schnitt [1])
In Holland uns bescheert,
Daß er uns nicht sein Pfund verhehlt,
Das Jahr nach Monatbüchern [2]) zählt,
Ist nicht Verwunderns werth.
Er macht kaum seine Feder naß
Und künstelt ohne Müh';
Wahr ist's, er schreibt, ich weiß nicht, wie;
Doch auch, ich weiß nicht, was.

An einen Splitterrichter.

Magst du, was meine Fehler sind,
Von meinem Feinde gerne hören,
So laß auch meinen Freund dich lehren,
Was man bei mir für Tugend find't;

1) Manch artlich Buch vergüldt im Schnitt.
2) durch Monat-Bücher.

Spricht man dort übel ohne Maaße,
Und legt man hier zu viel mir zu,
So wähle du die Mittelstraße
Und denk', ich bin ein Mensch, wie du.

An Amaryllis.

Die Tugend wird zwar meist verlacht;
Doch deine theure Schönheit macht,
Daß jene man auch in dir preist.
Die Schönheit fällt zwar oft in's Netz;
Doch deiner Tugend streng Gesetz
Beschützet das, was jene weist.
Es fällt die Welt dem Zeugniß bei, [1])
Das dir mein schwacher Mund itzt giebt:
Man lobt dich ohne Heuchelei,
Wie man dich ohne Hoffnung liebt.

1) Die Welt fällt dem Gezeugniß bey.

Der Kriegshelb.

Der saure Thraso schlägt durch bloßes Ansehn wund:
Ein schwarzer Stutzbart ziert den aufgeschwollnen Mund;
Er trägt ein langes Schwert und ein dick spanisch Rohr,
Die Feder auf dem Hut, den Hut auf einem Ohr;
Rock, Hosen, Wamms und Strümpf und Alles muß sich gatten;
Er sieht so grausam aus, daß er sich selbst kaum traut,
Daß, wenn er ungefähr in einen Spiegel schaut,
Er selber sich entsetzt vor seinem eignen Schatten.

Seemanns-Liebe.

Daß man ein Fräulein preist, indem man sie betrüget,
Und sie durch Umschweif oft zu überreden strebt,

Daß man die Händ' ihr küßt und ihr zu Füßen
liget,
Indem man sie empor bis an die Sterne hebt,
Das steht Cleant nicht an, der nicht beredtsam ist,
Der, was er ohne Müh' und in dem ersten Griff
Nicht haben kann, verschmäht. Er ist ein Orlog-
schiff,[1])
Das nur mit dem Geschütz, nicht mit der
Flagge grüßt.

Sape hodie.

Marull verschiebet seine Sorgen
Und seine Vorsicht bis auf morgen,
Auf morgen seine Reu' und Buß'
Und in Gefahr den letzten Schluß,

1) Lesart der ältern Ausg. für: Kriegesschiff.

Auf morgen, Freunde ſich zu machen
Und vor der Feinde Trug zu wachen,
Auf morgen Fleiß und Aemſigkeit —
Und iſt allein ein Narr für heut.

An unſere Poeten. *)

Ihr Dichter, wenn ein Vers aus eurer Feder quillt,
Um eure Phyllis zu bedienen,
So zeigt ſich gleich ein „Marmorbild",
Ihr Aug' iſt von „Achat", die Lippen ſind „Rubinen",
Die Adern aus „Saphir" gemacht,
Und eure Buhlſchaft wird, weil ihr ſie preiſt, verlacht.
Die Welſchen ſind zwar auch nicht klug,
Weil ſie in einem weiten Flug

*) Insbeſondere gegen den Schwulſt der Lohenſteinſchen Schule gerichtet.

Mit einer Göttinn stets bis an die Sterne fliegen;
In Frankreich macht man sie von lauter Geist und Witz,
Der Freundschaft fähig und verschwiegen,
Kurz ein Gefäß ohn' einen [1]) Ritz;
In England, wo sie schalt- und walten,
Da werden sie für nichts, als Fleisch und Blut, gehalten;
Ihr aber, umgekehrt, wollt all' Pygmalions sein, [2])
Denn eure Phyllis ist ein Bild, ein Bild von Stein.

Schuldner oder Gläubiger?

Manch ungehobelt Holz wird zum Merkur gemacht,
Weil mancher theure Mann, aus aller Höfling' Acht, *)
Sich sonst bei keinem Maaß, als seinem Schatten mißt.

1) eine.

2) Ihr aber wollt verkehrt Pigmalions alle sein.

*) den kein Höfling achtet.

Viel' hebt das Glück empor, Viel' hält es auch zurück;
Doch wer die Welt recht kennt, der findet, daß das Glück
Mehr Schulden ausstehn hat, als es selbst schuldig ist.

Hoc unum scio, quod nihil scio.

Du denkst, daß Jedermann aus deinen eiteln Schlüssen
Und falscher Wissenschaft sehr große Klugheit schleußt;
Was nützt es, wenn du gleich weißt, daß du gar nichts [1]) weißt,
Wenn du nicht weißt, daß dies auch Andre von dir wissen!

1) nichtes.

Amaryllis Bildniß.

Wie eine Venus einst kam aus der Muschel her,
So steigt die andre hier aus ihres Malers Schalen, —
So gleich, daß Keiner nicht sie gleicher könnt', als er,
Und auch so schön, daß er nichts Schön'res könnte [1]) malen!

Auf Cäsar's Ermordung.

Der Mörderhaufe dringt so unversehns herfür,
Daß keine Rettung nicht, o Cäsar, ist zu hoffen.
Wer flieht? Geist oder Leib? Dem steht kaum eine Thür,
Hingegen jenem stehn so viel, als Wunden, offen.

1) So schön, daß keiner nicht, die schöner ist, kann.

Das Bildniß.*)

Du schminkst Gesicht und Brust mit wohlgemischten Farben.
Dies thut dein Maler nicht; der stellt die Fleck und Narben
Mit grobem Pinsel dar. Mathilde, glaub', es ist
Dein Bild dir ähnlicher, als du dir selber bist.

Mäßigkeit.

Der seiner vollen Krüge schonet,
Ist mäßig, und nicht Der, der Durst gezwungen leid't;
In einem leeren Fasse wohnet
Der Durst und nicht die Mäßigkeit.

*) Zum Theil nach d. ält. Ausg.

Vorsicht.*)

Wer mit Vernunft der Zeit und dem Verhängniß weicht,
Wer seinem Glück nicht traut auch in den besten Tagen,
Den stört kein Zufall nicht; das Kreuz ist Beiden leicht,
Wer lang darauf gedacht, und wer es lang ertragen.

Schlaue Aufrichtigkeit.

Scheint, was ihr seid, bekennt eu'r Herz im Angesicht,
Die albern-kluge Welt wird dies Verstellung nennen;
Sprecht rund heraus, man glaubt euch nicht;
Geht nackt, und man wird euch nicht kennen.

*) N. d. d. A.

Sicherheit im Glück.

Sag' einem, der erfreut dem Glück im Schooße
lieget,
Daß dessen Stille stets die Sicherheit betrüget,
Daß es uns, ehe wir es recht erkannt, verläßt;
Er höret dich nicht mehr, denn junge Hochzeitgäst'
Den Wächter, der des Nachts die Stunden rufet,
hören;
Er spottet deiner Gunst und lachet deiner Lehren,
Und alle deine Wort' entführt der schnelle Wind.
Ein Glücklicher ist taub, sowie das Glück
ist blind.

Neupoetischer Unsinn.

Artemon hat gelernt, an mehr als einem Ort'
Ein unverständlich Nichts durch aufgeblas'ne Wort'
In wohlgezählte Reim' ohn' allen Zwang zu bringen;

*) Gegen Lohenstein und seine Nachahmer.

In jedem Abſchnitt hört man klingen:
„Schnee, Marmor, Alabaſt, Muſk, Biſam
und Zibeth,
Sammt, Purpur, Seid' und Gold, Stern,
Sonn' und Morgenröth',"
Die ſich in Unverſtand verſchanzen
Und in geſchloßner Reihe tanzen.
Zwar leſ' ich ſelten ſie vom Anfang bis an's Ende;
Doch klopf' ich lachend in die Hände
Und denk': es ſind nicht ſchlechte Sachen,
Aus Schell'n ein Glockenſpiel zu machen.

Großer Herren Gnade. *)

Der, welcher ſich
Einfältiglich
Verläſſet auf die Erdengötter,
Der ihrem holden Lächeln traut,
Auf Blicke Rechnung macht, der ſchaut
In den Kalender nach dem Wetter.

*) N. d. á. A.

Guter Name in Verfolgung.

Melintes, den der Feinde Macht
Um seine Wohlfahrt hat gebracht,
Dem sprach man tröstlich also zu:
„Melintes, „stelle dich zur Ruh',
Weil deiner Unschuld Nichts gebricht
Und Jeder von dir rühmlich spricht,
Der sich mit jenen nicht verschworen."
Melintes hört' es an und rief:
„Was nützt ein guter Wind dem Schiff,
Das Mast und Segel hat verloren?"

An Melintes.

Laß auf Verfolgung nicht sich ändern deine Triebe,
Noch sich in Zorn und Haß verkehren Gunst und
Liebe;

Thu' jetzt mit Vorsatz Das, was erstlich Neigung war,
Und mache durch Geduld die Unschuld offenbar;
Sonst würden Die, die jetzt ihr Unrecht selbst erkennen,
Das, was die Wirkung ist, verkehrt die Ursach nennen.

Die Tugend.*)

Die Tugend ist ein Lorbeerbaum,
Der dichte Zweig' ausschießt in einem engen Raum,
Der mit den Zweigen so, wie mit dem Schatten dienet,
Im Winter in der Kält', in Hitz' im Sommer grünet.
Zwar pflegt die Welt ihr Spott und Hohn,
Statt der verdienten Ehre, zu bezeigen;
Doch sie ist ihr selbsteigner Lohn:
Es krönt ein Lorbeerbaum sich selbst mit eignen Zweigen.

*) N. d. á. A.

„Und alle Gräber werden bewegt werden."

Es wird die Wiege zwar, doch nicht das Grab bewegt,
In das man unſers Leibs entkernte Schalen legt;
Doch wann der Lebensfürſt erſcheinen wird und wann
Die donnernde Poſaun' erſchallen wird auf Erden,
Dann wird das Grab bewegt, und unſer Grab wird dann
Der Neugebornen Wiege werden.

Almoſen.*)

Es reicht der Armuth Hand das beſte Bettelbrot;
Wer ſelbſt in Drangſal, hilft am rühmlichſten aus Noth,

*) N. d. ä. A.

Und der wird meist von Gott geliebt,
Der, weil er Andern giebt, die Hände selbst läßt leer;
Denn Der, der wenig giebt von Wenigem, giebt mehr,
Als Der, der viel von Vielem giebt.

Glücklicher Irrthum.

Daß Kalkas oftmals sich in seiner Arzenei
Verirrt, das macht euch vor ihm scheu?
O Thorheit! Euch ist nicht die Art, zu heilen, kund:
Er macht durch Irrthum oft gesund.

Neujahrswünsche.

Es spricht Marcolphus mir am neuen Jahrstag zu
Und wünscht mir, was er mir entwendet [1]), Fried' und Ruh';

1) benimmet.

Er wünscht mir lange Jahr' und raubt mir meine Zeit,
Veranlaßt mich zum Fluch und wünscht mir Seligkeit;
In seinem Antlitz sitzt das Merkmal böser Tage,
Und sein Neujahrswunsch ist des Neujahrs erste Plage.

Narren die besten Lehrmeister.

Ein rechter Geck ist mehr, als mancher Schulfuchs, werth,
Und man lernt mehr von ihm, als auf der hohen Schule [1]);
Der hustet Wort' und schwitzt vor Weisheit in dem Stuhle,
Weil jener, wenn er tanzt, singt, lachet, spricht und schwört,

1) Schul. So unten: Stuhl.

Verkehrt, was anſteht, zeigt. Die Weisheit dort
beſteht
In vielen Worten, [2]) hier in einem krauſen Zug:
Dort lernt man ſich zum Narr'n, hier
lachet man ſich klug.

An einen Tagelöhner der Verleger.

Schreib' eilends; denn es ſteht der Drucker vor
der Thür
Und bringt geſpartes Geld für dein verſchwend't
Papier;
Ein jeder Bogen gilt zwei Thaler, ſind gleich nicht
Die Worte, wie das Gold, von einerlei Gewicht.
Die Anzahl wird dem Werth im Drucken vor-
gezogen;
Drum wäge du ſein Gold, er zählt nur deine
Bogen.

2) Dort in viel Wort' und ꝛc.

Unnütze Klagen.*)

Man klagt, daß wir die Lieb' und alte Treu' verloren,
Und daß der Segen sich verkehrt in einem Fluche;
Jedoch wenn ich mit Fleiß die vor'ge Zeit durchsuche,
So dank' ich Gott, daß ich in dieser bin geboren.

Kleiner Mangel.

Der Abschnitt? gut. Der Vers? fließt wohl. Der Reim? geschickt.
Die Wort'? in Ordnung. Nichts, als der Verstand verrückt.

*) Meist n. d. d. A.

Schifffahrt des Lebens.

Wir irren auf der See der Welt,
Weil eine Fluth die andre schwellt;
Kein Vorgebirg' erscheint zur Rechten noch zur Linken.
Wir sind der Wellen Gaukelspiel,
Süd, Ost, Nord, West gilt uns gleichviel,
Weil wir den Hafen nur erreichen, wenn wir sinken.

Schönheit ohne Verstand.

Nichts, als nur falsche Münz' ist Schönheit ohne Witz;
Denn das Gepräg' ist gut, doch ist das Erz nichts nütz'.

Disputator.

Die Ursach' ist, mein Herr, daß ich dies Ding
behäupt',
Dieweil die — — — „O, das wird von Niemand
nicht geglaubt!" —
Wie? Eh' er mich gehört? Und darauf hebt er an
Und widerlegt ein Ding, davon ich nie geträumt,
Und das so wenig er, wie ich, verstehen kann.
Er redet, daß der Mund ihm schäumt;
Ein ungeduldig Wort, das läuft die andern über
Und setzet den Verstand fast in ein hitzig Fieber.
Ich segne mich und merke wohl,
Daß ich der Thorheit sehr verdächtig mich gemacht,
Weil ich vermessentlich gedacht,
Daß einer, der sich selbst nicht hört, mich
hören soll.

Die neue Fräuleinschaft.

Daß Mancher jetzt heißt Wohlgeboren,
Der erst die Schuh', hernach den Bart für Lohn geputzt,
Das klingt was hart in meinen Ohren;
Doch wenn das Wort der Sache nutzt,
So geb' ich Alles nach, und ich bin nicht entrüst't,
Daß man Die Fräulein heißt, die keine Jungfer ist.

Eitelkeit weltlicher Lust' und Ehren.

Daß eine Fürstinn mich umfing mit heißen Küssen,
Und mich ein König Freund und Grafen gnädig hießen, —
Das träumt' ich. Mein Gemüth war durch die Lust zerstört,
Ich schmeckte, was ich fühlt', und fühlte, was ich hört'.

Als aber ich erwachte' und nach den sanften Zeichen
Der ungewohnten Küss. auf meinen Lippen sucht',
Auch den entwich'nen Schall der Titel in der Flucht
Durch mein verwöhnt Gehör gedachte zu erreichen,
Da war so wenig hier zu hören und zu sehn,
Als wenn, was ich geträumt, wär' in der
That geschehn.

Klugheit der Welt.*)

Du hast den Seneca und Plato wohl gelesen;
Allein du kennest nicht der Welt verkehrtes Wesen.
Menalcas, glaub', es steckt viel Weisheit im Betrug,
Viel Wissenschaft in den Gebehrden.
Du hast Verstand, doch nicht Geschicklichkeit genug,
Auch von den Narren selbst für klug geschätzt zu
werden.

*) Grösstentheils n. d. á. A.

An Gaurus.

Daß meinen Namen du durch böſen Leumund [1])
kränkſt,
Und ich mich nicht an dir auf andre Weiſe räche,
Als daß ich allezeit von dir viel Gutes ſpreche,
Gereichet mir zum Schimpf mehr, als du wohl
gedenkſt:
Es läßt die Welt ſich nicht betrügen
Und ſtrafet mich, wie dich, der Lügen.

Verkehrte Welt.

Es kehrten Lieb' und Tod in eine Herberg' ein
Und legten beide müd' [2]) die Köcher und die Pfeile

1) durch Nachred' arghaft.

2) Im Orig. beid' ermüdt.

Von ihren Seiten ab. Sie schliefen, bis der Schein
Der Sonn' im Süden war, so daß aus großer Eile
Beim Abzug keines nicht sein recht Gewehr bekam.
Wie nun bei Jungen die, er sich bei Alten übte,
Und jedes fremde Pfeil' auf eignen Bogen nahm,
So starb die Jugend ab, das Alter ward verliebt.

Gute Lehre.*)

Ich schau' bestürzt den vollen Mann
Und sein unsinnig Laster an.
Er läffet weder mir, noch seinen Gläsern Ruh';
Doch muß ich seiner Thorheit lachen:
Der Unmensch will mich trunken machen
Und trinkt, je mehr er trinkt, die Mäßigkeit mir zu.

*) R. d. d. A.

Uebermaß der Schönheit.

Schau ich Mirandola, so schwellt
Mein Herz und zittert, wenn sie spricht.
Mirandola gefällt mir nicht,
Weil sie mir gar zu sehr gefällt.

An einen Weltmann. *)

Du sorgest, daß dein Ruhm auf Erden nicht vergeh',
Und Jeder nennet dich ein Wunder seiner Zeit.
Wo aber bleibt die Ewigkeit?
Du bist der Rhone gleich, die durch den Genfersee
Erkenntlich, unvermischt ihr stolzes Wasser führt,
Nachgehends sich im Meer verliert.

*) N. d. á. A.

Der Wucherer.

Man ſagt, daß Spurius an ſeinen Gott nicht denket;
Doch irrt man, weil er ihm ſein ganzes Herz geſchenket,
Weil er ihn brunſtig liebt und ſtets vor Augen hält. —
Verſteht mich aber recht: Es iſt ſein Gott — ſein Geld.

„Seid fromm, wie die Tauben, und liſtig, als die Schlangen."

Ob von der Weisheit ſelbſt wir gleich den Spruch empfangen:
„Seid, wie die Tauben, fromm, und liſtig, wie die Schlangen",

Doch folg' ich, weil ich ihn nicht recht verstehe, lieber
Der Einfalt Sittenlehr' in Allem, was ich thu': —
Ich eigne mir allein die erste Hälfte zu;
Die andre lass' ich euch, ihr Schriftgelehrten, über.

Schriftsteller-Eile.

Was Marcus schreibt, das ist geschrieben,
Und was ihm aus der Feder fällt,
Ist, wie es fällt, auch liegen [1]) blieben.
Und fragst du, was die Ursach sei?
Weil er Nachdenklichkeit für Beutelschneiderei,
Und ein durchstrichen Wort für Mord und Todtschlag hält.

1) beliegen.

Geringe Feinde.

Was groß iſt, wird gefürcht't, was klein iſt, wird verlacht, [1])
Und dieſes macht, daß wir geruhig niemals ſitzen.
Laß uns den Himmel nur vor kleinen Feinden ſchützen,
Vor großen nehmen wir uns ſelber wohl in Acht.

Der ſichere Spieler.

Rebuff iſt gutes Muths; er weiß ein Meiſterſtück,
Wodurch er ſeinen Zorn an ſeinem Unglück kühlet:
Das Glück betrüget ihn, weil er viel Geld verſpielet,
Und er, weil er es nicht bezahlen kann, das Glück.

1) veracht.

Staatsweisheit.

Zu große Schatzung stört der Unterthanen Fleiß,
Und Dürftigkeit benimmt den Muth;
Drum spart und denkt, es sei der Unterthanen Blut
Ein edler Opfer, als ihr Schweiß.

Uneigennützige Liebe.

Lieb' ist der Großmuth Frucht, und die sich darin üben,
Die schlagen in den Wind der Liebe Widerschein.
Du kannst, sei, wie du willst, geliebt, unglücklich sein,
Sei, wie du willst, unglücklich, dennoch lieben.

Geistlose Schönheit.*)

Wahr ist's, es ist ein gut Gesicht
Ein öffentlich Empfehlungsschreiben,
Wenn der Besitzer nur dem selbst nicht widerspricht
Und seinen Leser läßt bei seiner Meinung bleiben.
In deinem Briefe sind die Züg' und Zeilen schön,
Den Inhalt kann kein Mensch verstehn.

Alte und neue Zeit.

Wenn man der alten Zeit Geschichte fleißig liest
Und was jetzt im Gebrauch, nicht läßt aus seiner Hut,
So ist die alte Zeit, sowie die neue, gut;
Man lernt, wenn man bedachtsam ist,
Von jener, was am besten glücket,
Von der, was sich am besten schicket.

*) Zum Theil n. d. á. A.

Zwiefache Erkenntnißquelle. *)

Ich ſtelle mir mit Luſt dein ganzes Weſen vor:
Verſtand und Schönheit ſind verknüpft mit deiner Tugend;
Das Auge weiß, daß du biſt würdig deiner Tugend,
Und daß du würdig biſt der Schönheit, weiß das Ohr.

Xerxes.

Ich hör' am Helleſpont noch Xerxes Ketten klingen,
Und ſeine Wuth ergötzet mich;
Der ungeheure Thor kann nicht das Feu'r in ſich
Und will die Fluth in jenem zwingen.

*) N. d. d. A.

Alexander.

Ja, eine Welt war ihm zu wenig,
Und Alexander wollte König
Noch über mehr, als eine, sein;
Drum setzte der gekrönte Zecher
Sich oft bei Herkuls trunknem Becher
Und trank [1]) den Wein, wie Wasser, ein:
Dieweil, wenn Dunst das Aug' umziehet,
Ein Trunkner Alles doppelt siehet.

Friedenstractaten.

Du sagest zwar, daß du dem Feinde nach Belieben
Den Frieden habest vorgeschrieben,
Nimmst aber nicht in Acht, obgleich es sonnenklar,
Daß dir es drum mit ihm gelungen,
Weil du ihn nur zu thun, was er gewünscht, gezwungen,
Und dein Beding sein Vortheil war.

1) soff.

Ruhe bei Hofe.

Wenn über viel Geschäft' Hofjunker, Spieler, Rath,
Fuchsschwänzer und was sonst nach Hof' in Kutschen fähret,
Sich hundertmal des Tags beschweret,
So lach' ich über sie: dieweil sie in der That
Sonst nicht und nur allein, wie in der Wieg' ein Kind,
In der Bewegung ruhig sind.

Fabel und Historie.

Sucht nach der Wahrheit in Gedichten,
Und nach den Lügen in Geschichten,
Daß die Gedicht' euch nützlich sein
Und die Geschicht' euch nicht betrüge;
Denn jene zeigen uns die Wahrheit unter'm Schein
Der Lügen, unter'm Schein der Wahrheit diese Lüge.

Cato.*)

Zwei herrschten über Rom, nicht aber über dich;
Vor Cäsars Stahl trug Rom, der Tod vor deinem Scheu;
Du starbst, wie du gelebt. Die Freiheit duldet Zwei;
Ein Freier aber duld't nicht Einen über sich.

Geheime Absicht.

Verlangst du, daß ich dir des Damons Zweck erklär',
Wenn du so tief ihn schau'st vor Jedermann sich neigen?
Er will hierdurch, wie man ihn selbst soll ehren, zeigen,
Und seine Demuth kommt von seiner Hoffahrt her.

*) N. d. á. A.

Zweideutiger Ruhm.

An Armida.

Willst du, daß ich dich rühmen soll,
So deute meine Meinung wohl;
Tiefsinnig bin ich nicht, meist schreib' ich ungefähr
Und denk', indem ich rühm', auf keine Heuchelei:
Fromm bist du, wie — — ein stilles Meer,
Und wie ein guter Wind — — getreu.

Leutseligkeit.

Verachte Niemand nicht, obgleich du größer bist,
Damit sich Niemand nicht vor deinem Anspruch scheu';
Lieb' Einen, weil er würdig ist,
Den Andern, daß er würdig sei.

Erfahrung ohne Klugheit.

Es iſt ein ungereimter*) Wahn,
Daß Klugheit man nach Jahren mißt;
Erfahrung ohne Klugheit iſt
Ein Blinder auf gewohnter Bahn.

Klugheit ohne Erfahrung.

Der, wenn er geht, den Weg erſt mißt,
Den machet mancher Umſchweif träge;
Denn Klugheit ohn' Erfahrung iſt
Ein Sehender auf fremdem Wege.

*) So d. d. A. Die züricher hat — wohl durch Druckf. — „ungemeiner".

Erfahrung mit Klugheit.

Wer Keinen [1]), was noch wie es sei zu thun,
darf fragen,
Und nach dem rechten Zweck auf rechtem Wege zieht,
Von dem allein nur kann man sagen,
Daß er mit zweien Augen sieht.

Glücks- und Unglücksstern.*)

An einen Glücklichen.

Es hat ein Unglückskind, wie du, gewisse Stunden,
Mit welchen sich sein Glück verbunden,
Der Sonnenweiser zeigt sie an;
Nur daß er sie nicht so, wie du, erkennen kann:
Wenn deine Stunde naht, so ist es hell und licht;
Wenn aber seine kommt, dann scheint die Sonne
nicht.

1) Niemand.

*) M. v. d. A.

Warum zwei Augen?*)

Dieweil uns die Natur zwei Augen wollte gönnen,
Da man mit einem doch genugsam sehen können,
So fragt' Amyntas mich,
Warum dies sei geschehen.
Du sollst mit einem Aug', antwortet' ich, auf dich,
Auf Andre mit dem andern sehen.

„Car tel est notre plaisir."**)

Zu Regensburg fünf kurze Fragen,
Auf welche mancher Mund muß seine Meinung sagen,
Und zu Versailles so viel Worte,
Die manche Hand ausführt an mehr als einem Orte,

*) Zum Theil n. d. d. A.
**) N. d. d. A.

Die sind's, die Ursach sind, daß Frankreich Deutschland pflückt
Und manche Lilienblum' auf unsern Adler drückt.
Bei uns heißt's: „Ob? Wie? Wen? Was? Wer?"
Und dort: „Denn das ist mein Begehr!"

Die grausame Schöne. *)

Wär' Hyra nicht so schön, wär' sie so grausam nicht,
So hätt' ich minder Freud' und fühlte minder Schmerzen;
Das Paradies schau' ich in ihrem Angesicht
Und fühle Höll' in meinem Herzen.

*) Zum Theil n. d. d. A.

Wahrheit im Wein.[1])

Lobt immer den Diogenes,
Sagt Celidor, ihr Andern!
Ich, der den Wein mit Eimern meſſ',
Ich halt's mit Alexandern;
Ich bin ein Held beim vollen Glas,
Und wär' ein Narr im leeren Faß.

Freundeswort.

Verſichre dich, mein Freund, daß ich dir niemals ſage,
Was ich nicht in dem Herzen trage,

1) Wir haben es uns erlaubt, die erſten Zeilen nach Ramler zu geben; im Orig. heißt es:

Es liebe den Diogenes,
Sagt Celidor, ein ander;
Ich, der den Wein mit Eimern meß',
Ich halt's mit Alexander.

Noch daß ein zweifelnd Wort aus meinem Munde
fall'.
Mit Liebe weiß ich nicht zu scherzen;
Ein jedes Wort klopft in dem Herzen,
Im Munde hörst du nur desselben Wiederschall.

Der Scheinheilige.

Thrax spricht, wenn ich ihn unbewacht [1])
Bei einer schönen Thais finde,
Sein Amt hab' ihn hieher gebracht,
Um sie von ihrer schnöden Sünde
Durch seinen treuen Unterricht
Gewissenhaftig abzuschrecken:
Er wärmt sich an der Sonn' und spricht, —
Er schaue nur nach ihren Flecken.

1) unverwacht.

Sittliche Grazie.

Clorinde sagt nicht oft, was sie nicht sagen soll;
Doch was sie sagt und thut, wird durch die Art beschönet,
Mit der sie Alles thut. Es steht ihr Alles wohl,
So daß die Tugend selbst ihr keinen Zierrath lehnet,
Den ihre Schönheit nicht der Tugend wiedergiebt:
Sie macht die Tugend so, wie diese sie beliebt.

Wesentlicher Unterschied.

Mich dünkt, wenn Koridon von andern Leuten spricht,
Daß es ihm an Verstand gebricht,
Und, wenn er, was er selbst verrichtet hat, erzählt,
Daß es ihm an Gedächtniß fehlt.

Schuldenlast. *)

Daß Kolax Keinen nicht bezahlt
Und doch mit vielen Dienern prahlt,
Daß er in einer Kutsche fährt,
Ist nicht so sehr Verwunderns werth.
Laß seine Gläub'ger sich gedulden:
Zwei Pferde haben gnug zu ziehn an seinen Schulden.

Zwiefacher Sieg. **)

Wie leicht ist Einer überwunden,
Wenn man die rechte Zeit zur Rache hat gefunden! —
Erdrück' ihn! er verdient's! Es steht dir Alles frei;
Doch wo du ihm vergiebst, so überwind'st du Zwei.

*) N. d. d. A.

**) N. d. d. A.

Gleiche Thorheit. *)

An einen Geizigen.

Darfst du darum auf Chlorus schmähn,
Daß er vergebens hofft auf, was nicht kann geschehn?
Stell' ein dein nichtiges Geschwätze,
Das Jedermann zum Zorn bewegt,
Und denke, daß die Welt auf eine Wagschaal' legt
Die Hoffnung eines Narr'n und eines Geiz'gen[1]) Schätze.

Der bestechliche Richter.

Die Strafe scheut er nicht, wenn er sich läßt bestechen;
Denn er zahlt die, wird er entdeckt, mit dem Verbrechen.

1) Geizhals.

*) N. d. d. A.

„Es ist uns gut, Herr, daß du uns züchtigst."

Wie Mancher dünket sich im Glück ein Held zu sein,
Der in der Noth verzagt! Das Unglück ist's allein,
Das in das Innerste des falschen Herzens dringet
Und den verführten Tropf zur Selbsterkenntniß bringet.
Ein Glas zeigt, wenn es ist durchsichtig, nur das Licht;
Doch wenn's verfinstert ist, so zeigt's dir dein Gesicht.

An einen Waghals.

Warum erzürnst du dich, mein Freund, wenn ich dich schelte,
Daß du dich ohne Noth so oft giebst in Gefahr?
Gestehe nur, du seist ein Narr,
So geb' ich's zu, du bist ein Held.

Verständige Rede.

Wenn Strephon spricht, schweigt Jedermann
Und hört ihn oft mit Lust, oft mit Verwundrung an;
Es wird kein Wort von ihm verschwendet.
Viel ist es, was er sagt, doch, was er nicht sagt, mehr;
Dem denkt man nach, wenn er geendet,
Und giebt ihm dann auch noch, wann er schon
schweigt, Gehör.

Eitle Dankbarkeit.

Daß für erwies'ne Dienst' oft Kremon mich gepriesen,
Ist keine Dankbarkeit und nichts, als Gaukelei:
Er trachtet, darzuthun, was er, nicht, was ich sei,
Mehr, daß er sie verdient, als, daß ich sie
erwiesen.

Müßiggang.

Such' in der Arbeit deine Ruh',
Nachdem du emsiglich den Himmel angefleht;
Die Arbeit hört*) der Welt, dem Himmel das Gebet,
Der Müßiggang der Hölle zu.

Reisen in's Ausland. **)

Als Krato reisen wollt' und von uns Abschied nahm,
Da war er noch zu jung für einen weiten Ritt;
Drum bracht' er, als er wiederkam,
Aus fremden Ländern nichts, als ihre Thorheit, mit.
So war er außer Lands des Vaterlandes Schande
Und fremder Länder Schimpf in seinem Vaterlande.

*) gehört.

**) Zum Theil n. d. d. A.

Erzwungene Gunst.

Es war Verachtung meine Frucht,
So lang' ich Kreon's Gunst in tiefster Demuth sucht';
Doch [1]) als mir die Geduld entfiel,
Erreicht' ich unverhofft durch Keckheit Zweck und Ziel.
Er war besorgt für seine Ruh'
Und schrieb mir einen Brief voll Anerbietung zu.
Ich las ihn und erkannt' hierbei,
Daß eines Narren Gunst gleich seinem Briefe sei, —
Daß, eh' man liefet seinen Gruß,
Man erst sein Siegel brechen muß.

Buhlereien der Deutschen in Frankreich.

Daß Frankreich uns pflegt zu verwunden
Durch Pulver, welches wir erfunden,
Daß es in Büchern uns verlacht,
Nachdem das Drucken wir erdacht,

1) Im Orig. Denn, wohl nur aus Versehen. In der A. A.: Als aber die ꝛc.

Daß wir dort unser Geld verschwenden,
Mit dem es uns hernach beflicht,
Daß es durch unsre Länder bricht
Mit Pferden, die wir ihnen senden, —
Geht eh' in meinen Kopf hinein,
Als wenn wir dort die Kraft verlieren,
Daß ihre Weiber wir verführen
Und unsrer Feinde Väter sei'n.

Kleiderordnung.

In deiner Kleidung sei bedacht
Auf Nothdurft mehr, als Zierd', auf Zierde mehr, als Pracht,
Und nimm dir dies zur Richtschnur hin:
Was deinen Leib bedeckt, das zeiget deinen Sinn.

Das Gerücht.

Der Ruf iſt ſelten ohne Grund,
Vergrößert er gleich alle Sachen;
Die Wahrheit öffnet ihm den Mund
Und lehret ihn die Lügen machen;
Er ſetzt, um mehr uns zu betrügen,
Zur Finſterniß ein wenig Klarheit,
Spricht keine Wahrheit ohne Lügen
Und keine Lügen ohne Wahrheit.

Cäſar und ſeine Geſchichtbücher. *)

Daß Cäſar, was er ſelbſt gethan, auch ſelbſt beſchrieben,
Macht, daß man ihn zugleich hochſchätzen muß und lieben;
So tapfer, ſo beredt, daß er allein ein Paar, —
Ein Schreiber der Geſchichte und die Geſchichte war.

*) N. d. d. A.

Ungleiche Wirkung.

Durch Weisheit, die der Welt ein weiser Grieche lehrt,
Wird ein gesetzter Glaub' in[1]) uns gewiß vermehrt;
Steht aber dieser nur auf Schrauben,
So wird er insgemein durch jene ganz zerstört.
Die Weltweisheit wirkt in dem Glauben
Das, was bei einem Feu'r der Wind ausrichten kann:
Das kleine löscht er aus, das große bläst er an.

Witz ohne Einsicht.

Ich geb' es gerne zu, Witz hast du mehr, als g'nug;
Doch schreibst du, wenn du schreibst, als wär'st du nicht recht klug;

1) an.

Dein scharf- und spitzer Kiel verletzet den Verstand
Und ist ein blankes Schwert in eines Tollen Hand;
Du schreibst, was sinnreich ist, doch was sich nicht gezieret,
Und deine Thorheit wird durch deinen Witz berühmt.

„Das Eine weiß ich, daß ich Nichts weiß." *)

Der Menschen Weisheit ist nur lauter Gaukelei,
Und daß auch deine hier nicht ausgenommen sei,
Ist klar; denn du weißt nichts, als daß du gar nichts [1]) weißt.
Und willst du wissen, was dies heißt?
Die Sach' ist nicht so ungereimt:
Hat niemals dich, mein Freund, geträumt,
daß du geträumt?

1) nichtes.

*) Zum Theil n. d. d. A.

Der Spieler.

Gerontes hält nichts auf sein Amt
Und denkt nur, wie er insgesammt
Im Spiel die Spieler mög' entkräften,
Und macht Betrug zu seinem Ziel.
Er spielet nur mit den Geschäften,
Und ist geschäftig in dem Spiel.

Glück der Unverschämten.

In einem Wirthshaus die Geehrtsten,
Und in der Schule die Gelehrtsten;
Die Klügsten nach mißlungnem Rath
Und Tapfersten nach einer That;
Die größten Helden im Erdulden,
Die besten Schläfer bei viel Schulden,
Die weitsten Wandrer in der Welt
Und schärfsten Spieler ohne Geld;

Die Günſtling' unverſuchter Weiber
Und der Lucrezien Zeitvertreiber,
Am fremden Tiſch die Erſten ſatt
Und reich, wo Niemand ſonſt was hat;
Die beſten Heuchler, Lügner, Wäſcher,
Wahrſager, Aerzt' und Zungendreſcher,
Die Erſten ſo im Welt- als [1]) Kirchenſtand, —
Propheten all' im Vaterland.

Feinde.

Du mußt mit deinen Feinden leben
So, daß du das Geſetz erfüllſt.
Den Stärkern magſt du, wo du willſt,
Du mußt den Schwächeren vergeben.

1) Die erſt im Welt- und.

An einen Empfindlichen.

Greif hurtig, greift ein Geck dich an,
Zur Feder oder zum Gewehr;
Denn wer den Schimpf verachten kann,
Der muß viel beſſer ſein, als er.

Sprachkunde.

Neära iſt geſchickt, ich geb' es gerne nach;
Sie ſpricht Franzöſiſch, Welſch [1]), wie ihre Mutterſprach',
Und lernt noch Griechiſch leicht [2]), Hebräiſch und Latein;
Denn Alles, was ſie ſpricht, beſteht in Ja und Nein.

1) franzöſch und welſch.
2) lernte leicht noch griech'ſch.

Gefährliche Freundschaft.

Meinst du, Kleantes sei dein Freund,
Daß er am Hofe dich so hoch sucht zu erheben
Und ein so hohes Amt vor Andern dir läßt geben,
Das über dein Vermögen scheint?
Ein Adler hebt die Schildkröt' himmelan,
Damit er sie zerschmettern kann.

Des Prassers Philosophie.

Klar ist die Weltweisheit, die er als neu uns schenkt,
Die er mit vollem Mund' uns aus der Schüssel liest;
Es sagt Carteſius: „Der Mensch ist, weil er denkt,"
Und Menedemus sagt: „er ist, dieweil er ißt."

An einen ungerathenen Sohn.

Du wohlgeborner Böſewicht,
Du maßeſt dir zwar an der Ahnen hohe Ehre,
Folgſt aber nicht, wie ſie, der Tugend ſtrenger Lehre;
Du kenneſt nur dein Recht, nicht aber deine Pflicht.
Ihr Wappen prangt mit wilden Thieren,
Und du zeigſt im Gemüth, was ſie im Wappen führen,
Argliſtig, wie ein Affe, und gleich dem Bären wild.
O wärſt du nach Verdienſt geviertheilt, wie dein Schild!

Freundſchaft und Ehe.

Wer Hülfe nöthig hat und, was ihm nützt, verſtehet,
Der ſeh', ſtatt eines Weibs [1]), ſich um nach einem Mann.
Ein Narr iſt, der zu Waſſer gehet,
Wenn er zu Lande reiſen kann.

1) ſehe für ein Weib.

An einen hungrigen Poeten.

Dir bringt, o Jambus [1]), nichts dein Fleiß,
Als eines Dichterlings verwelktes Lorbeerreis;
Selbst dein Verleger giebt dir nichts,
Und Adam's Fluch ist dir gedoppelt zugemessen:
Du mußt im Schweiß des Angesichts
So fasten, wie ihr Brot die Andern essen.

Zwiefache Wirkung.

Du rühmst und tadelst mich zu sehr,
Nachdem ich dich und dich nicht hör';
Das Erst' ist nicht nach meinem Sinn,
Das Andre fällt mir ungelegen:
Du machst mich roth, wenn ich zugegen,
Und schwarz, wenn ich abwesend bin.

1) Sonst bringt dir, Jambus.

Eitle Mühe.

Kein prächtig Kleid, mein Freund, entfernt dich von der Bahre,
Und du verſteckſt umſonſt dein Haupt in fremde Haare;
In jeder Runzel ſitzt des Todes rauhe Spur,
Ein kahler Scheitel iſt ein Grenzſtein der Natur.

Grabſchrift.

Der weder Nothdurft noch den Lecker
Bezahlt, noch Weinſchenk' oder Bäcker,
Noch Krämer, Schuſter oder Schneider,
Der Allen lehrte die Geduld,
Der hat — o Wunder! und o leider! —
Bezahlet der Natur die Schuld.

Vermummte Wahrheit.

Kalisto, der die Haut kaum an den Knochen hing,
Die traf ich an, als sie vermummt im Grünen ging.
Ich naht' herzu und, gleich als ob ich sie nicht kennte
Und ihr Gesicht zu sehen brennte:
„Die Sonne möcht' ich sehn, die eine Wolke deckt,"
Sagt' ich, als ich die Hand nach ihrer Maske streckt'. —
„Glaubt Ihr", versetzte sie, „daß insgemein auch meine
Den Thoren wie den Klugen scheine?" —
Erzürnt durch dieses Wort „Ei, ist Euch nicht bekannt,"
Sprach ich, „ein schlaues Weib, Semiramis genannt?
Sie ließ, als sie noch lebt', auf ihren Leichstein graben:
Wer einen Schatz verlangt zu haben,
Der findet ihn gewiß hier unter diesem Stein.
Ein Fremdling fand sich drauf nach vielen Jahren ein;
Er las und dachte: Geld verachten nur die Narren,
Und fing die Gruft an aufzuscharren.
Es kostet' ihm viel Müh', und oftmals schöpft' er Luft,

Eh' er den Sarg entdeckt' in der verstörten Gruft.
Als aber er zuletzt den Deckel aufgebrochen,
So fand er nichts, als — dürre Knochen."
Ich schwieg; sie aber sprach: Freund, ich versteh'
Euch nicht. —
„Nein?" sagt' ich; „ei, so zieht die Maske
vom Gesicht!"

Der Hofmann.

Corantes sagt mit vielen Flüchen,
Daß Niemand fleißiger zu Hofe geh', als er,
Und ich sah einmal ihn hier selbst von ungefähr,
Jedoch nicht gehen, sondern — kriechen.

Buße.

Es fand sein zartes Weib ein Ehmann in Gefahr
Und wollte, weil es so zu Rom gebräuchlich war,

Aus großer Liebe sich bequemen,
Die Ruthenstreich' ihr abzunehmen,
Die in der Beicht' ein Mönch ihr auferlegt.
Als nun der Pater ihm den Rücken lustig fegt',
So rief das Weib: „Haut zu, Herr Pater; denn ich bin
Gar eine große Sünderinn!"

Der Trompeter des Prinzen Moriz.

Es war dem Spinola bekannt,
Daß Moriz mit dem Heer sich zu verschanzen trachte.
Als ein Trompeter nun ihm wurde zugesandt,
Der ein Gewerb' vom Prinzen brachte,
So fragt' er ihn: „Wie kommt's, daß euer junger Held
So blöd' und furchtsam sich in der Verschanzung hält?" —
„Es möcht'", antwortet' er, sich neigend bis zur Erden,
„Mein Herr auch gern, wie Ihr, ein alter Feldherr werden.

Staatslehre.

Ein Abgesandter sprach einst mit Elisabeth
Im königlichen Vorgemache,
Und als er ihr verwies, daß, was in einer Sache
Sie kurz zuvor gesprochen hätt',
Nicht Gottes Wort gemäß gewesen,
Auch manchen Bibelspruch ihr zum Beweise brachte:
„Ihr habt die Bibel zwar", versetzte sie und lachte,
„Die Bücher aber nicht der Könige gelesen."

Claudite jam rivos etc.*)

Schließt eure klarn Bäch', ihr Musen! es ist Zeit;
In Deutschland sind' ich euch von keiner Nutzbarkeit.
Hätt' ich gelernt, wie man im Felde sich läßt schlagen,
So hätt' ich schon vielleicht zwei Wachen vor der Thür.

*) Dieses Epigramm schließt das neunte Buch der Ueberschriften; die drei vorhergehenden sind dem zehnten entlehnt.

Und hätt' ich bunte Schnür' auf meinem Rock
getragen,
So ging mir auch vielleicht anitzt kein Staats-
rath für.
Hätt' ich durch Schatzungen gelernt, das Volk
zu drücken,
So trüg' ich auch vielleicht bereits ein [1]) Ritterband.
Und wüßt' ich leckerhaft die Tafel anzuschicken,
So hätt' ich manchen Sitz *) zu einem Unterpfand.
Es muß, wer Etwas hier gedenket zu erwischen,
Statt eures klaren Bachs in trüben Wassern fischen.

1) schon einen.
*) Rittersitz.

Friedrich Rudolf Ludwig Freih. v. Canitz.

Morgenlied.

Seele, du mußt munter werden;
Denn der Erden
Blickt hervor ein neuer Tag.
Komm, dem Schöpfer dieſer Strahlen
Zu bezahlen,
Was dein ſchwacher Trieb vermag!

Doch den großen Gott dort oben
Recht zu loben,
Wollen nicht nur Lippen ſein;
Nein! es hat ſein reines Weſen
Auserleſen
Herzen ohne falſchen Schein.

Deine Pflicht kannſt du erlernen
Von den Sternen,
Deren Gold der Sonne weicht.

So laß auch vor Gott zerrinnen,
Was den Sinnen
Hier im Finstern schöne däucht.

Wer ihn ehret, wird mit Füßen
Treten müssen
Lust und Reichthum dieser Welt.
Wer Gott irdisches Ergötzen
Gleich will schätzen,
Der thut, was ihm mißgefällt.

Schau, wie das, was Athem ziehet,
Sich bemühet
Um der Sonne holdes Licht;
Wie sich, was nur Wachsthum spüret,
Freudig rühret,
Wenn ihr Glanz die Schatten bricht.

So laß dich auch fertig finden,
Anzuzünden
Deinen Weihrauch, weil die Nacht,
Da dich Gott vor Unglückstürmen
Wollen schirmen,
Nun so glücklich hingebracht.

Bitte, daß er dir Gedeihen
Mag verleihen,
Wenn du auf was Gutes zielst;
Aber, daß er mild dich störe
Und bekehre,
Wenn du böse Regung fühlst.

Es wird nichts so klein gesponnen,
Das der Sonnen
Ewig [1]) unverborgen bleibt;
Gottes Auge sieht viel heller
Und noch schneller,
Was ein Sterblicher betreibt.

Denk', daß er auf deinen Wegen
Stets zugegen,
Daß er allen Sündenwust,
Ja die Schmach verborgner Flecken
Kann entdecken,
Und errathen, was du thust.

1) Endlich.

Wir ſind an den Lauf der Stunden
Feſt gebunden,
Der entführt, was eitel heißt,
Weil er dein Gefäß, o Seele,
Nach der Höhle
Eines Grabgewölbes [1]) reißt.

Drum ſo ſeufze, daß mein Scheiden
Nicht ein Leiden,
Sondern ſanftes Schlafen ſei,
Und daß ich mit Luſt und Wonne
Seh' die Sonne,
Wenn des Todes Nacht vorbei.

Treib' indeſſen Gottes Blicke
Nicht zurücke;
Wer ſich nur nach ihm bequemt,
Den wird ſchon ein frohes Glänzen
Hier bekränzen,
Das den Sonnenſtrahl beſchämt.

1) Sterb-Gewölbes.

Kränkt dich etwas dieſen Morgen,
Laß Gott ſorgen,
Der es, wie die Sonne, macht,
Welche pflegt der Berge Spitzen
Zu erhitzen
Und auch in die Thäler lacht.

Um Das, was er dir verliehen,
Wird er ziehen
Eine Burg, die Flammen ſtreut.
Du wirſt zwiſchen Legionen
Engeln wohnen,
Die der Satan ſelber ſcheut.

Abendlied.

Gott, du läſſeſt mich erreichen
Abermal die Abendzeit;
Das iſt mir ein neues Zeichen
Deiner Lieb' und Gütigkeit.
Laß jetzund mein ſchlechtes Singen
Durch die trüben Wolken dringen,
Und ſei du in dieſer Nacht [1])
Ferner auf mein Heil bedacht.

Neige dich zu meinem Bitten,
Stoß nicht dies mein Opfer weg.
Hab' ich gleich oft überſchritten
Deiner Wahrheit heil'gen Steg,
So verfluch' ich meine Sünden
Und will mich mit dir verbinden.
Reiß du nur aus meiner Bruſt
Alle Wurzel böſer Luſt!

1) gegen dieſe Nacht.

Herr, es sei mein Leib und Leben
Und was du mir sonst geschenkt,
Deiner Allmacht übergeben,
Die den Himmel selbst beschränkt!
Laß um mich und um die Meinen
Einen Strahl der Gottheit scheinen,
Der, was deinen Namen trägt,
Als dein Gut zu schätzen pflegt.

Laß mich mildiglich bethauen
Deines Segens Ueberfluß!
Schirme mich vor Angst und Grauen,
Wende Schaden und Verdruß,
Brand und sonst betrübte Fälle!
Zeichne meines Hauses Schwelle,
Daß hier Keinen nicht der Schlag
Des Verderbers treffen mag!

Wirke du in meinen Sinnen,
Wohne mir im Schatten bei,
Daß mein schlafendes Beginnen
Dir auch nicht zuwider sei!

Schaffe, daß ich schon auf Erden
Mag ein solcher Tempel werden,
Der nur dir, und nicht der Welt,
Ewig Licht und Feuer hält!

Geht, ihr meine müden Glieder,
Geht und senkt euch in die Ruh',
Und regt ihr euch morgen wieder,
Schreibt es eurem Schöpfer zu,
Der so treue Wacht gehalten!
Wenn ihr aber müßt erkalten,
Wird des bittern Todes Pein
Doch der Seelen Vortheil sein.

Betrachtungen am Abende.

(Mit einigen Auslassungen.)

Es ist, o Mensch, heut abermal
Ein Tag von deiner Jahre Zahl
Verflogen und in Nichts verwandelt.
Du näherst dich zu deiner Gruft
Und zu der Stimme, die dir ruft:
Thu Rechnung! Wie hast du gehandelt?

Wer aber giebt dir Sicherheit,
Daß morgen noch um diese Zeit
Du dieses Leben wirst genießen?
Gott kennt und ordnet, was geschieht.
Vielleicht ist man alsdann bemüht,
Dich in vier Breter einzuschließen.

Die Zeit rückt unvermerkt heran,
In der dein Nachbar sagen kann
Von dir: Auch dieser ist geschieden!
Weil du nun nicht die Stunde weißt,
Wohlan, so rüste deinen Geist,
Daß er hinfahren mag in Frieden!

Du hast dich in die Welt vergafft;
Was aber hat sie dir geschafft?
Viel trübe, wenig frohe Stunden.
Doch gabst du ihr aus eitlem Sinn
Den besten Kern des Lebens hin;
Gott ward mit Hülsen abgefunden.

Reiß dich von ihren Stricken los!
Allein in deines Vaters Schooß
Da ist das höchste Gut zu finden;
Doch sei du wieder, als ein Kind,
Auch redlich gegen ihn gesinnt;
Entschlage dich gern aller Sünden!

Lieb' ihn, weil du ihn ehren mußt,
Und laß dich nicht Gewalt noch Luſt
Von dieſem heil'gen Vorſatz trennen!
Nimm das mit frohem Herzen auf,
Was er in deinem Lebenslauf
Dir, zu gebrauchen, will vergönnen.

Dein Augenmerk ſei ſtets ſein Wort!
Geh' den geraden Weg nur fort,
Und ſcheint das Glück dir nicht gewogen,
So iſt der beſte Rath: ſchweig ſtill!
Denn wer nicht willig folgen will,
Wird mit den Haaren fortgezogen.

Noch Keiner hat durch Menſchengunſt,
Viel weniger durch eigne Kunſt
Sich einen Wohlſtand aufgebauet.
Gott hat die Hand in jedem Spiel;
Bald giebt er wenig und bald viel,
Doch dem genug, der ihm vertrauet. —

O Mensch! du bist ein fremder Gast,
Und, weil du hier nichts Eignes hast,
So mußt du auf den Himmel denken.
Drum laß dich nicht in Etwas ein,
Was dir verhinderlich mag sein
Und auch wohl deinen Nächsten kränken.

Erneu're denn in dieser Nacht
Den Bund, den du mit Gott gemacht,
Und geh' in seinem Namen schlafen.
So wird er auch, nach seinem Rath,
Das, was er dir verliehen hat,
Vertheidigen mit starken Waffen.

Gott verläßt die Seinen nicht.

Soll mich die Hand des Herren ewig drücken?
Verfolgt er mich als einen Feind?
Soll ich forthin sonst keinen Stern erblicken,
Als der mich schreckt und mir zum Falle scheint?
Soll denn mein Kelch nach nichts, als Galle, schmecken,
Und eine stete Nacht des Trauerns mich bedecken?

Sonst donnert er allein mit seinem Wetter,
Das voller Tod und Flammen ist,
Auf das Geschlecht der unbekehrten Spötter,
Und schonet Den, der seine Ruthe küßt;
Sonst pflegt er nur die Kinder zu bedräuen; —
Ich aber soll umsonst nach seiner Hülfe schreien?

Doch nein, ich weiß, daß er in meinen Nöthen
Auf jeden Seufzer Achtung giebt.

Ihm trau' ich fest, und sollt' er mich gleich tödten;
Ich weiß, daß er die Seinen herzlich liebt,
Daß ihm so viel an meinem Thun gelegen,
Als dort den ganzen Bau des Himmels zu bewegen.

Von Kindheit an hab' ich in großer Menge
Die Proben seiner Huld gespürt;
Er hat mich oft durch unbekannte Gänge
Sehr wunderbar, doch immer wohl, geführt;
Hab' ich nicht oft, wenn aller Trost verschwunden,
Beim Gift die Arzenei [1]) und Glück im Sturm gefunden?

So raset nur, ihr Wellen und ihr Winde!
In mir entsteht kein Zweifelmuth,
Dieweil ich mich in Sicherheit befinde,
Wenn euer Herr in meinem Schifflein ruht.
Fangt immer an, aufs Heftigste zu wüthen!
Er kann's mit einem Wink' euch wiederum verbieten.

1) Die Artzney bey dem Gifft.

Des Höchſten Schluß und heimliche Gerichte
Bet' ich in ſtiller Demuth an;
Er baut vielleicht mit zornigem Geſichte
Ein frohes Werk, das mich ergötzen kann.
Was ſich kein Witz zu ändern darf erkühnen,
Dazu wird mir Geduld vielmehr, als Murren, dienen.

Es iſt mir ſchon genug, daß dieſe Plage
Auf meiner Seelen Wohlfahrt zielt,
Und daß im Lauf und Wechſel meiner Tage
Nicht ungefähr ein blinder Zufall ſpielt.
Die rechte Zeit hat Gott ſchon abgemeſſen;
Er wird bald ſeinen Grimm, ich bald mein Leid
vergeſſen.

Vergebliche Sorgen.

Weicht, eitle Grillen, weicht! Ihr kränket nur die Sinnen;
Ihr schwächet die Vernunft und schrecket das Gesicht;
Den Abgrund weiset ihr, und Hülfe wißt ihr nicht;
Ihr schaffet Müh' und Schweiß und könnt doch nichts gewinnen;
Ihr öffnet uns die Bahn zum zeitigen Verderben
Und macht das Leben schon in erster Blüthe sterben!

Was noch geschehen soll, das hält uns Gott verborgen,
Er weiß, ein schlimmes Heut' ist an sich selber schwer;
Wir aber holen uns noch neue Dornen her,
Als wär' es nicht genug, für jeden Tag zu sorgen.
Wir sinken schon aus Furcht des Künftigen zur Erden,
Das nie gewesen ist, nicht ist, und nicht kann werden.

Warum verlangen wir in ſtetem Glück zu weiden,
Und wünſchen, was vorhin kein Sterblicher gethan?
Entfällt uns denn ſo gar, daß wir viel beſſer dran,
Als Tauſend neben uns, die unſern Stand beneiden?
Kann uns der Sonnenſchein ſo trübe Regung machen,
Wie wird es künftig gehn, wenn erſt die Wolken krachen?

Drum rauſchet nur vorbei, ihr kummervollen Fluthen!
Das iſt das beſte Gut, was in uns ſelbſt beſteht;
Und weil des Vaters Hand das Rad der Schickung dreht,
Sind eher Küſſe noch, als Schläge zu vermuthen.
Er ſchicke, was er will, wir können nicht entrinnen.
Weicht, eitle Grillen, weicht! ihr kränket nur die Sinnen!

Abendlied.

In des Dichters letzter Krankheit.

Wenn Blut und Lüfte schäumen,
So stärke meinen Geist,
Daß er sich auch im Träumen
Aus Satans Netze reißt.
Hilf für mein Bestes sorgen,
Verändre meinen Sinn,
Und mache, daß ich morgen
Ein neu Geschöpfe bin.

Ich seh' das Licht verschwinden,
Die trübe Nacht bricht ein;
Ach, Herr! laß meine Sünden
Auch mit verschwunden sein!

Streich sie aus deinem Buche,
Das mich zum Schuldner macht,
Und rette mich vom Fluche,
Der mir schon zugedacht!

Wenn heut mein Ziel der Jahre,
Mein letzter Abend ist, —
Wohlan! wenn ich nur fahre,
Wo du, mein Vater, bist!
Doch soll ich länger leben,
So laß den festen Schluß
Mir stets vor Augen schweben,
Daß ich einst scheiden muß!

Sehnsucht nach dem Tode.[1])

Es ist zu lang verharrt im Lust- und Lasterleben,
Das mir nun selbst mißfällt;
Ich reiß' entzwei das Band und will itzt Abschied geben
Dem Fleisch und auch der Welt.

Hier ist doch kein Bestand; die Menschen müssen sterben,
Der Weltbau selbst vergeht;
Was heute kaum erzeugt, kann morgen schon verderben;
Nichts Zeitliches besteht.

1) Mit Auslassung einiger Strophen.

Es ist ein kurzer Schritt zum Grabe von der Wiegen,
Der Tod schleicht gleich mit ein;
Der erste Tag, da wir in Mutterarmen liegen,
Kann auch der letzte sein.

Der Tod ehrt keine Zeit, ihm kann nichts widerstehen,
Er achtet Alles gleich;
Klopft er, so muß der Herr, als wie der Diener, gehen
In's schwarze Schattenreich.

Dein eigen Haus, worin du dich gemächlich pflegest,
Es sei groß oder klein,
Kann, wie dein Schwert, das du zu deinem Schutze trägest,
Dein Sarg, dein Mörder sein.

Indessen leben wir in Sicherheit und meinen,
Der Tod sei noch entfernt,
Der doch in uns selbst steckt. Wo findet man leicht Einen,
Der lebend sterben lernt?

Drum [2]) weil die ganze Welt dem Wechsel
untergeben,
So reiche mir die Hand
Und führe mich, o Tod, ja bald zu jenem Leben,
Wo gar kein Unbestand!

1) Und. „Drum“ aus der im Orig. vorangehenden, hier weggelassenen Strophe aufgenommen.

Zufriedenheit.

Ich trachte nicht nach solchen Dingen,
Die hoch und zu gefährlich sind;
Mein Geist sucht nirgend durchzudringen,
Als wo er leichte Bahnen find't.
Ich ruhe sanft bis an den Morgen,
Wenn Mancher, welcher voller Sorgen
Nach eitler Hoffnung ängstlich ringt,
Der blinden Göttinn Weihrauch bringt.

Ich merke, daß in unserm Leben
Was Göttliches mitunter spielt.
Wer sich will zu den Sternen heben
Und diesen Trieb nicht in sich fühlt,
Muß endlich gar ein Spott auf Erden,
Ja sich selbst Höll' und Henker werden,
Weil Der, der sich am meisten quält,
Zuerst oft seinen Zweck verfehlt.

Wer will, mag in den Lüften fliegen;
Mein Ziel erſtreckt ſich nicht ſo weit.
Ich laſſe mich mit Dem begnügen,
Was nicht bemüht und doch erfreut.
Ein Andrer mag ſich knechtiſch beugen,
Um deſto höher aufzuſteigen;
Ich neid' ihn nicht in meinem Sinn
Und bleibe gerne, wer ich bin.

Auf den Tod seiner ersten Gattinn Dorothea.

Soll ich meine Doris missen?
Hat sie mir der Tod entrissen,
Oder bringt die Phantasei
Mir vielleicht ein Schrecken bei?
Lebt sie? — Nein, sie ist verschwunden;
Meine Doris deckt ein Grab! —
Schneid', Verhängniß, meinen Stunden
Ungesäumt den Faden ab!

Sollt' ich dich noch überleben,
Der ich mehr, als mir, ergeben,
Die ich in mein Herz gedrückt!
Dich, die du mich so beglückt,
Daß die Welt mit Kron' und Reichen
Mich zu keinem Neid gebracht,
Weil ich sie, dir zu vergleichen,
Niemals groß genug geacht't!

Doris, kannst du mich betrüben?
Wo ist deine Treu' geblieben,
Die an mir in Lust und Gram [1])
Immer gleichen Antheil nahm?
Du eilst zu besternten Straßen
Und hast nun zum ersten Mal
Mich und unsern Bund verlassen;
Deine Wonne schafft mir Qual.

Was für Wellen, was für Flammen
Schlagen über mich zusammen!
Unaussprechlicher Verlust,
Wie beklemmst du meine Brust!
Und wie kömmt's? Da ich mich kränke,
Werd' ich gleichsam wie ergötzt,
Wenn ich nur an Die gedenke,
Die mich in dies Leid gesetzt.

Möchte mir ein Lied gelingen,
Sie nach Würden zu besingen!
Doch ein untermengtes Ach
Macht mir Hand und Stimme schwach;

1) Die an meiner Lust und Gram ꝛc.

Worte werden mir zu Thränen,
Und so muß ich mir allein
In dem allergrößten Sehnen
Der betrübte Zeuge sein.

Ihr, die ihr mit Schrift und Dichten
Könnt die Sterblichkeit vernichten,
Singt die Angst, die mich verzehrt,
Singet meiner Doris Werth [2]),
Daß man sie nach langen Jahren
Mag bedauern und auch mich.
Doch ihr könnt die Arbeit sparen;
Wer kennt Beides so, wie ich? [3])

Daß sie wohl mit Gott gestanden,
Sah [4]) man, als sie von den Banden
Dieses Lebens ward befrei't.
Seht, wie sie der Tod bedräut,

2) Und der Doris ihren Werth.
3) Die nächste Str. gestrichen.
4) Sieht (so im folg. V. „wird").

Aber selbst beginnt, zu zittern!
Denn sie zeigt ihm lächelnd an,
Daß, der die Natur erschüttern,
Ihren Schlaf kaum hindern kann. — —[5])

Ich durchirre Land und Seen;
In den Thälern, auf den Höhen
Such' ich[6]) wider die Gewalt
Meines Schmerzens Aufenthalt.
Berg und Thal, sammt See und Ländern,
Können ach! wohl[7]) mein Gesicht,
Aber nicht mein Leid verändern;
Denn ich finde Doris nicht.

Euch, ihr Zeiten, die verlaufen,
Könnt' ich euch mit Blut erkaufen,
Die ich oft aus Unbedacht
Ohne Doris zugebracht!

5) Neun Strophen ausgelassen.
6) Wünsch' ich.
7) auch zwar.

Sonne, ſchenk' mir dieſe Blicke!
Komm, verdopple deinen Schritt!
Eilt, ihr Zeiten, eilt zurücke,
Bringt mir aber Doris mit!

Aber nein! eilt nicht zurücke!
Sonſt entfernen eure Blicke
Mir den längſt begehrten Tod
Und benehmen nicht die Noth.
Doch könnt ihr mir Doris weiſen?
Eilet fort! — Nein! haltet ſtill! —
Ihr mögt warten! — ihr mögt reiſen! —
Ich weiß ſelbſt nicht, was ich will.

Hälfte meines matten Lebens,
Doris! iſt's denn ganz vergebens,
Daß ich kläglich um dich thu'?
Kannſt du noch in deiner Ruh'
Die getreuen Seufzer hören?
Rührt dich meiner Schickung Grimm?
Ach, ſo laß dein Schlummern ſtören!
Sieh' dich einmal nach mir um [8]).

8) ům.

Zeige dich mit den Gebeuden,
Die so manches Mal auf Erden
Mich von Sorgen losgemacht!
Gieb mir noch, zu guter Nacht,
Nur mit Winken zu verstehen,
Daß du meinen Jammer kennst,
Wenn's der Himmel so versehen,
Daß du dich auf ewig trennst.

Laß in der Gestalt dich schauen,
Wie dich in den sel'gen Auen
Eine Klarheit nun erleucht't,
Der die Sonne selbst nicht gleicht.
Oder scheint der Engel Freude
Nicht durch grober Sinne Flor,
Wohl! so stell', in meinem Leide,
Dich auf andre Weise vor!

Dürft' ich küssend dich umfassen,
So, wie ich dich sah' erblassen,
Als [9]) der werthen Augen Paar
Dir zuletzt gebrochen war.

9) Wie.

Und der Angstschweiß deine Wangen,
Wie [10]) mit Perlen, angefüllt!
Dann so wäre mein Verlangen —
Sollt' ich meinen — schon gestillt. [11])

Wie geschieht mir? Darf ich trauen?
O du angenehmes Grauen!
Hör' ich meine Doris nicht,
Die mit holder Stimme spricht:
„Nur drei Worte darf ich sagen:
Ich weiß, daß du traurig bist;
Folge mir! vergiß dein Klagen,
Weil dich Doris nicht vergißt!"

10) Als.

11) Zwei Strophen ausgelassen.

Klage um Theodor Grafen von Dohna.

Auf dem Schlachtfelde vor Ofen, 1686.

Laß, mein beklemmtes Herz, der Regung nur den Zügel,
Begieß mit einer Fluth von Thränen dieſen Hügel,
Weil ihn mein treuſter Freund mit ſeinem Blut benetzt.
Auf dieſer Stelle ſank der tapfre Dohna *) nieder,
Hier war ſein Kampf und Fall, hier ſtarrten ſeine Glieder,
Als ein verfluchtes Blei die theure Stirn verletzt,
Das, eh' der Sonne Rad den andern Morgen brachte,
Ihn leider! gar zu bald zu einer Leiche machte.

*) Theodor Graf v. Dohna, des Dichters Freund, blieb bei dem Sturme vor Ofen d. 17. Jul. 1686. Bei einem frühern Sturme hatte ſein Bruder, Karl Emil, das gleiche Schickſal gehabt.

Ach, lebte Theodor, wie wollt' ich mit Vergnügen
Das ſtolze Buda *) ſehn in ſeiner Aſche liegen!
Ich wollte manchen Ort, der bei der ſpäten Welt
Berühmt verbleiben wird, mit Fleiß und Luſt bemerken,
Dort, wo der Feind verſucht, die Seinigen zu ſtärken,
Doch, wie ein ſchüchtern Wild, in Tod und Stricke fällt,
Hier, wo die Unſrigen zuletzt die Stadt erſteigen,
Wenn er nur alles Das mir ſelber könnte zeigen. [1])

Mich däucht, daß er mir noch vor dem Geſichte ſchwebet,
Und daß ſein froher Geiſt den Körper noch belebet,
Daß ihm die Redlichkeit noch aus den Augen ſieht;
Ich ſtelle mir noch vor die angenehmen Stunden,
Die in vertrauter Luſt uns manches Mal verſchwunden;
Daß Anmuth und Verſtand auf ſeinen Lippen blüht,
Daß er noch, wie vorhin, mit Dem, was er beginnet,
Den Beifall und die Gunſt von Jedermann gewinnet. — — [2])

1) Die nächſte Strophe iſt weggelaſſen.

2) Die zwei folg. Strophen weggelaſſen.

*) Der ungr. Name Ofen's.

Verhängniß! ſtehet es allein in deinen Händen,
Den Zeiger auf die Zahl des Todes hinzuwenden?
Und ſchaffeſt du, was uns hier unten widerfährt?
Willſt du denn nicht gerecht in deiner Satzung heißen?
Wie ließeſt du den Held ſo bald zu Boden ſchmeißen?
Er war vor Tauſenden ein graues Alter werth!
Wie biſt du ſo erzürnt und forderſt von der Erden,
Daß dir das Reineſte ſoll hingeopfert werden?

War die Vollkommenheit ſo gleichgeſinnter Brüder, *)
Das Kunſtſtück der Natur nur dir allein zuwider?
Wie? oder irr' ich mich? Schien dir es gar zu viel,
Der ſchon verderbten Zeit dies ſchöne Paar zu laſſen?
So mußte ja vorhin der tapfre Karl erblaſſen;
Ein wiederholtes Ach! dient dir zum Freudenſpiel.
Du reiß'ſt die Wunden auf, uns ſchärfer zu betrüben;
Warum iſt Theodor uns nicht zum Troſt geblieben? a)

a) Die nächſte Strophe geſtrichen.

*) Beide Brüder Dohna zeichneten ſich ebenſo durch gegenſeitige Liebe als durch große männliche Schönheit aus.

Doch halt! ich will den Schluß in stiller Furcht verehren,
Der nicht zu ändern steht, und fasse diese Lehren:
Reißt hier ein Augenblick so großes Hoffen ein,
Rafft Gott so zeitig weg die edelsten Gemüther,
So müssen dieser Welt so hochgepries'ne Güter
Und unser Thun vor ihm ein schlechtes Wesen sein.
Ist auch der letzte Stoß unmöglich zu vermeiden,
Warum betraurt man Die, die wohl und rühmlich scheiden?

Viel' haben Tod und Schmach zu Einer Zeit erlitten;
Viel' hat Verzweifelung und Raserei bestritten;
Wie Mancher giebt den Geist in schnöder Wollust auf!
Wie Manchen, der sein Grab mit Lorbeern denkt zu krönen,
Muß was Verächtliches im Sterben noch verhöhnen!
Hier brach nichts Schändliches solch' einen schönen Lauf.
Sowie ein Wandelstern in Diamantenfunken
Von unserm Scheitel weicht, ist Theodor gesunken.

Die Grabschrift hat er sich mit eignem Blut geschrieben,
Ein Werk, das ewig währt! Er ist im Sturm geblieben,
Wo Gott mit Mohamed um eignen Ruhm gekämpft;
Daselbst hat er gekämpft im Beisein vieler Helden,
Die in der halben Welt den frühen Fall vermelden.
Der Neid beklaget selbst, daß ihn der Tod gedämpft,
Der Neid, der insgemein den Stachel zu beblümen,
Die Tugend in dem Sarg am liebsten pflegt zu rühmen.

Genug, mein Freund, ich muß nunmehr von hinnen eilen;
Nimm an zu guter letzt die schlechten Trauerzeilen,
Die wahrer Freundschaft Pflicht an diesem Ort entwarf!
Ich schwöre bei dem Glanz, mit dem du bist umgeben,
Dein Angedenken soll in mir so lange leben,
Und gleichsam heilig sein, bis daß ich folgen darf.
Ich setze dies hinzu: Seitdem du mich verlassen,
Hab' ich nur halbe Müh', die Eitelkeit zu hassen.

Als drei Damen an einem Bußtage, am Abende vor einer großen Scheerenschleiferwirthschaft, maskirt bei Hofe erschienen. *)

Als gestern unsre Stadt, wie ehmals Ninive,
In Sack und Asche lag und ihre Fasten hielte,
Geschah es bei der Nacht, daß, zwischen Ach und Weh,
Das schon betrübte Volk ein neues Schrecken fühlte.
Drei Masken ließen sich in fremdem Zierath sehen;
Ich weiß nicht, ob sie uns vielleicht zum Trost erschienen.
Sie sahen Denen gleich, die hin zum Paris gehn,
Durch seinen Richterspruch den Apfel zu verdienen.
Propheten, die ihr sonst die Geister prüfen könnt,
Und, ob es solche sind, die Gott den Herren loben,
Ihr, die ihr jedes Ding bei seinem Namen nennt,
Sagt, kamen diese Drei von unten oder oben?

*) Diese Wirthschaften bildeten einen wesentlichen Theil der damaligen Hoflustbarkeiten und bestanden in einer Art von Maskenzügen, die mit allerlei — auch poetischen — Scherzen verbunden waren.

Von der Poesie.[1])

Satyre.

Auf, säume nicht, mein Sinn, ein gutes Werk zu wagen
Und aller Dichterei auf ewig abzusagen;
Gieb weiter kein Gehör, wenn die Sirene singt
Und such' ein ander Spiel, das bessern Nutzen bringt! —
„Wie?" sprichst du, „soll ich schon den Zeitvertreib verschwören,
Dadurch ich bin gewohnt, die Grillen abzukehren,
Der mir, in Sicherheit, bisher die Stunden kürzt',
Anstatt, daß Mancher sich aus Lust in Unlust stürzt
Und, weil ein schwarzer Punkt im Würfeln ausgeblieben,
Zuletzt aus dem Besitz der Güter wird getrieben?
Ich thu' mir schon Gewalt, wenn ich viel Thorheit seh',
Die ich bescheidentlich mit Schweigen übergeh;

1) Mit einigen Auslassungen.

Das aber bing' ich aus — nicht zu des Nächsten Schaden,
Nein, sondern nur, mein Herz der Bürde zu entladen —
Daß ich durch einen Reim, was ich den ganzen Tag
Geduldig angemerkt, mir selbst vertrauen mag.
Da schenk' ich's Keinem nicht; kein Ort ist, den ich schone,
Von schlechten Hütten an bis zu des Königs Throne.
Ein bärtiger Heiduck, der, wie die Cherubim,
Die Streitart in der Hand, die Augen voller Grimm,
Der Auserwählten Sitz verschließt für meines Gleichen,
Muß, wie ein schüchtern Reh, von seiner Wacht entweichen,
Wenn mein gerechter Zorn erst an zu brennen fängt
Und sich bis in den Schooß des blinden Glückes drängt,
Die Larve vom Gesicht des Lasters wegzureißen.
Weh Dem, der thöricht ist und dennoch klug will heißen!

— — — — — — — —

In meinem Schülerstand, auf den bestaubten Bänken
Hub sich die Kurzweil' an. Sollt' ich auf Sprüche denken,

Die man gezwungen lernt und länger nicht bewahrt,
Als bis der kluge Sohn, nach Papageienart,
Sie, zu der Aeltern Trost, dem Lehrer nachgesprochen,
So ward mir aller Fleiß durch Reimen unterbrochen.
Da malt' ich ungeübt in meiner Einfalt ab,
Wenn Meister und Gesell mir was zu lachen gab,
Bis nach und nach die Zeit den Vorhang weggeschoben
Und mir, was scheltenswerth, hingegen, was zu loben,
Was Hof und Kirch' und Land und Stadt für Wunder hegt,
Und was mir selber fehlt, getreulich ausgelegt.
Das mach' ich mir zu Nutz', und durch des Himmels Güte
Werd' ich je mehr und mehr bestärkt, daß ein Gemüthe,
Wenn es der Tyrannei des Wahnes obgesiegt
Und seine Freiheit kennt, ganz Peru überwiegt.
Das ist's, was oft mein Kiel schreibt in gebundnen Sätzen,
Was mich nun dergestalt in Unschuld kann ergötzen,
Wozu mich die Natur" — — Halt ein, verführter Sinn!
Drum eben straf' ich dich, weil ich in Sorge bin,

Es möchte, was jetzund noch leicht ist zu verstören,
Sich endlich unvermerkt in die Natur verkehren.
Wo hat Justinian das strenge Recht erdacht,
Durch welches ein Phantast wird vogelfrei gemacht?
Und, da ein weiser Mann dies für was Großes schätzet,
Daß man noch keinen Zoll auf die Gedanken setzet,
Ist wohl der beste Rath: man seh' und schweige still
Und stelle Jedem frei, zu schwärmen, wie er will.
Du meinst zwar, was du schreibst, soll nie das Licht erblicken;
Wie bald doch aber kann auch dieses dir mißglücken!
Von deinem schönen Zeug entdeck' ich, wie mich däucht,
Schon manch geheimes Blatt, das durch die Zechen fleucht.
So wirst du ein Poet, wie sehr du es verneinest;
Wer weiß, ob du nicht bald in offnem Druck erscheinest?
Vielleicht wird dein Gedicht, des Müßigganges Frucht,
Noch bei der späten Welt einmal hervorgesucht
Und mit dem Juvenal in einem Pack gefunden,
Wenn man ihn ungefähr in Löschpapier gewunden.

Schreibt dir dein beſter Freund, der deinen Rath begehrt,
So ſcheint's, als hielteſt du ihn keiner Antwort werth;
Bringt Jemand ein Gewerb', das auf dein Wohlergehen,
Auf Ehr' und Vortheil zielt, — du läßt ihn draußen ſtehen;
Trifft du Geſellſchaft an, die ein Geſpräch ergötzt,
Wo der Bekümmertſte ſein Leid bei Seite ſetzt,
So runzelſt du die Stirn in ſo viel hundert Falten,
Daß du oft für ein Bild des Cato wirſt gehalten.
Ein Jeder wollte gern erfahren, was dich quält;
Indeſſen ſchleichſt du fort, weißt ſelbſt kaum, was dir fehlt.
Dein Haus wird zugeſperrt, die Schlöſſer abgeſpannet,
Wie es ein Zaubrer macht, wenn er die Geiſter bannet,
Und da die halbe Welt von aller Arbeit ruht,
Weckſt du den Nachbar auf, den des Kamines Gluth
Und ſpäte Lampe ſchreckt, die dich im Fenſter zeigen,
Als wollt'ſt du Thurm und Dach in Mondſucht überſteigen.

Warum? Was ficht dich an? Was iſt's? Was macht dich toll?
„Ein Wort.“ Was für ein Wort? „Das hinten reimen ſoll.“
Verdammte Poeſie! Mein Sinn, laß dich bedeuten,
Eh' ich dir Nieſewurz muß [2]) laſſen zubereiten!
Greif erſt die Fehler an, die an dir ſelbſt [3]) du ſiehſt,
Eh' du der Andern Thun durch deine Hechel ziehſt.
Denn ſollt' ich mir die Müh', dich zu erforſchen, nehmen,
Wir müßten — iſt's nicht wahr? — uns vor einander ſchämen.
Kurz: wer das Richteramt auf ſeine Schultern nimmt,
Der ſeh', ob das Geſetz mit ſeinem Wandel ſtimmt. [4])
Iſt's möglich? Kann dir noch die Dichterkunſt gefallen?
Gieb Achtung, bitt' ich dich, wie unſre Lieder ſchallen,

2) darf.
3) du ſelbſt an dir.
4) Vier Verſe ausgelaſſen.

Und was für eine Brut man allenthalben heckt,
So weit sich das Gebiet des deutschen Bodens streckt.
Durch Opitz klaren Bach gehn wir mit trocknen Füßen;
Wo sieht man Hoffmann's Brunn und Lohnstein's Ströme fließen?
Und nehm' ich Bessern aus, wem ist's wohl noch vergönnt,
Daß er den wahren Quell der Hippokrene kennt?
Wer itzt aus Pfützen trinkt, tritt zum Poetenorden,
So daß der Helikon ein Blocksberg ist geworden,
Auf welchem das Geheul des wilden Pan ertönt,
Der seine Sängerzunft mit Hasenpappeln krönt.
Vor Alters, wo mir recht, ward nie ein Held besungen,
Wenn er nicht durch Verdienst sich in die Höh' geschwungen,
Und eine Redensart, die göttlich sollte sein,
War zu derselben Zeit den Sklaven nicht gemein.
Wo lebt itzt ein Poet, der dies Geheimniß schonet?
Sobald er Einen merkt, der ihm die Arbeit lohnet,
Wird seinem Pegasus der Sattel aufgelegt,
Der ein erkauftes Lob bis an den Himmel trägt. [5]) —

5) Die nächsten 12 Verse gestrichen.

Man denkt und schreibt nicht mehr, was sich zur Sache schicket;
Es wird nach der Vernunft kein Einfall ausgedrücket;
Der Bogen ist gefüllt, eh' man an sie gedacht.
Was groß ist, das wird klein, was klein ist, groß gemacht,
Da doch ein Jeder weiß, daß in den Schilderien
Allein die Aehnlichkeit das Auge kann erfreuen,
Und eines Zwerges Bild die Artigkeit verliert,
Wenn er wird in Gestalt des Riesen aufgeführt.
Wir lesen ja mit Lust Aeneas Abenteuer.
Warum? Stößt ihm zur Hand ein grimmig Ungeheuer,
So hat es sein Virgil so glücklich vorgestellt,
Daß uns, ich weiß nicht, wie, ein Schrecken überfällt.
Und hör' ich, Dido, dich von Lieb' und Undank sprechen,
So möcht' ich deinen Hohn an den Trojanern rächen.
So künstlich trifft jetzund kein Dichter die Natur;
Sie ist ihm viel zu schlecht, er sucht sich neue Spur,
Geußt solche Thränen aus, die lachenswürdig scheinen,
Und wenn er lachen will, so möchten Andre weinen.

Ein Deutscher ist gelehrt, wenn er solch Deutsch versteht;
Kein Wort kommt an[6]) den Tag, das nicht auf Stelzen geht.
Fällt das Geringste vor in diesen Kriegeszeiten,
So, dünkt mich, hör' ich schon die Wetterglocke läuten:
Ein „flammenschwangrer Dampf beschwärzt das Luftrevier,"
Der „strahlbeschwänzte Blitz" bricht überall herfür,
Der „grause Donner" brüllt und „spielt mit Schwefelkeilen".
Der Leser wird betrübt, beginnet fort zu eilen,
Bis er in's Trockne kommt, weil doch ein Wolkenguß
Auf solchen starken Knall nothwendig folgen muß,
Und läßt den armen Tropf, der Welt zur Strafe, reimen,
Wie ein Besessner pflegt in seiner Angst zu schäumen.
Geht wo ein Schulregent in einem Flecken ab,
Mein Gott, wie rasen nicht die Dichter um sein Grab!

6) für.

Der Tod wird ausgefilzt, daß er dem theuren Leben
Nicht eine läng're Frist, als achtzig Jahr, gegeben;
Die Erde wird bewegt, im Himmel Lärm gemacht;
Minerva, wenn sie gleich in ihrem Herzen lacht,
Auch Phöbus und sein Chor, die müssen, wider Willen,
Sich traurig ohne Trost in Flor und Boi verhüllen.
Mehr Götter sieht man oft auf solchem Zettel stehn,
Als Bürger in der That mit zu der Leiche gehn.
Ein Andrer, von dem Pfeil des Liebens angeschossen,
Eröffnet seinen Schmerz mit hundert Gaukelpossen,
Daß man gesundern Witz bei jenem Tänzer spürt,
Den die Tarantula mit ihrem Stich berührt.
Was er von Kindheit an aus Büchern abgeschrieben,
Das wird mit Müh' und Zwang in einen Vers getrieben.
Die Seufzer, wie er meint, erweichen Kieselstein,
Die voll Gelehrsamkeit und wohlbelesen sein.
„Des Aetna Feuerkluft" muß seiner Liebe gleichen,
Und „aller Alpen Eis" der Liebsten Kälte weichen.
Indessen aber wird das arme Kind bethört
Und weiß nicht, was sie fühlt, wenn sie dergleichen hört;

Ja, wenn ihr Coridon, gebückt vor ihren Füßen,
Der Klage Bitterkeit ein wenig zu versüßen,
Nichts Anders, als „Zibeth und Ambra" von sich haucht,
Und sie kein Bibergeil zum Gegenmittel braucht,
So mag des Mörders Hand, was ihm von seinem Dichten
Noch etwa übrig bleibt, auf ihre Grabschrift richten.

Die Welt läßt das Tadeln nicht.

Fabel.

Merk' auf, ich bitte dich, wie es dem Alten ging,
Der, um die Welt zu sehn, noch an zu wandern fing.
Ein Esel trug ihn fort, sein Sohn war sein Gefährte.
Als nun der sanfte Ritt kaum eine Stunde währte,
Da rief ein Reisender ihn unterwegens an:
„Was hat euch immermehr das arme Kind gethan,
Daß ihr's laßt neben euch auf schwachen Füßen traben?"
Drum stieg der Vater ab und wich dem müden Knaben.
Doch, als er dergestalt die Liebe walten ließ,
Sah er, daß man hernach mit Fingern auf ihn wies.
„Ihr könntet ja mit Recht", hört' er von andern Leuten,
„Zum wenigsten zugleich mit eurem Buben reiten."

Er folgte diesem Rath; doch als er weiter kam,
Erfuhr er, daß man ihm auch dies für übel nahm.
Es schrie der ganze Markt: „Ihr thut dem Thiere Schaden!
Man pflegt nicht so, wie ihr, sein Vieh zu überladen.“
Der Alte, der noch nie die Welt so wohl gekannt,
Kehrt' eilig wieder um, wie er's am besten fand,
Und sagte: „Sollt' ich mich in alle Menschen schicken,
So packten sie mir gar den Esel auf den Rücken.

Christian Weise.

LIBRARY OF
INSTITUTION
UNIVERSITY
15 APR 1948

Am Jahresschlusse.
1663.

Du liebes Jahr, so eilst du nun von hinnen
Und nimmst mit dir die Freude meiner Sinnen!
Ja freilich ist dies schon der letzte Tag,
Da ich noch Drei zu Sechsen setzen mag.

Vergönne mir, du Auszug meiner Jahre,
Daß ich mein Herz der Feder offenbare;
Laß mich einmal auf dich zurücke sehn!
Es wird mir doch nicht mehr so wohl geschehn.

Du hast mir erst die Jugend und das Leben
Durch eine Kraft der Süßigkeit gegeben;
Ich war noch todt, du hast mich aufgeweckt;
Ich brannte nicht, du hast mich angesteckt.

Du haſt mich erſt den ſanften Weg geführet
Und meine Bruſt durch Liebesgluth berühret;
Du ſchöne Zeit, du haſt mir kund gethan,
Was der Verſtand vertrauter Freundſchaft kann.

Ich konnte nicht mein Herz, mein Liebchen ſprechen
Und mußte mir den Kopf umſonſt zerbrechen;
Doch deine Gunſt verſetzte mich zur Ruh'
Und führte mir die Schönheit ſelber zu.

Da war ein Sinn, ein Willen, ein Belieben,
Scherz ſonder Schmerz, Vergnügung ohn' Betrüben;
Sie war erfreut und luſtig, wann ich kam,
Und kränkte ſich, ſobald ich Abſchied nahm.

Und dennoch [1]), hab' ich Was von dir bekommen,
Haſt du auch Alles [2]) wieder weggenommen;
Du haſt mir nur den Schein, der uns betreugt,
Durch einen Traum und durch ein Bild gezeigt.

Ich werde wohl nicht in dergleichen Freuden
Mein Angeſicht bei ſolcher Schönheit weiden.
Du altes Jahr, du nimmſt den alten Sinn,
Die alte Luſt, die alte Hoffnung hin.

1) Jedennoch. — 2) So haſtu all's.

Ich will mich nicht deshalben mit dir zanken;
Ich werde dir vielmehr für dieses danken,
Daß ich jetzund durch dein- und meinen Fleiß
Den schlauen Gang der stillen Liebe weiß.

Ich muß nunmehr in diesem neuen Jahre
Beflissen sein, wie ich die Stunden spare,
Die ich zu viel auf Zeitvertreib gelegt,
Dazu mich sie und ihre Lust bewegt.

Das Glücke mag am besten für mich sorgen.
Du altes Jahr, zeuch fort! Ich denk' an morgen;
Daselbsten wird der neue Sonnenschein
Mein neuer Trost und neue Wollust sein.

Auf eine verwelkte Rose.

Ach, mein Röschen ist verwelkt,
Welches meiner Augen Weide,
Meine Wollust, meine Freude,
Welches durch das ganze Jahr
Meine liebste Farbe war;

Dieſes eilet ſo behende
Zu dem unverhofften Ende.
Ach, mein Röschen iſt verwelkt!

Ach, mein Röschen iſt verwelkt!
Wann ich etwas vom [1]) Geruche,
Von der Kraft und Schönheit ſuche,
Find' ich nur ein dürres Blatt,
Welches ſchlechte Reizung hat.
Gleichwohl konnte mein Verlangen
Geſtern in derſelben prangen! —
Ach, mein Röschen iſt verwelkt!

Ach, mein Röschen iſt verwelkt!
Und die Zeit, die allen Dingen
Muß ihr letztes Urtheil bringen,
Raubt mir auch dies ſchöne Pfand
Gar zu zeitig [2]) aus der Hand,
Daß ich von dem edeln Stücke
Kaum den Schatten noch erblicke.
Ach, mein Röschen iſt verwelkt!

1) am. — 2) zeitlich.

Ach, mein Röschen iſt verwelkt
Und indem ich ſie betrachte,
So empfind' ich ſtill und ſachte
Mein gewiſſes Ebenbild,
In den Leichnam eingehüllt,
Daß ich bald auch werde müſſen
Meine junge Zeit beſchließen.
Ach, mein Röschen iſt verwelkt!

Ach, mein Röschen iſt verwelkt!
Und je länger ich die Ränke
Dieſer Eitelkeit bedenke,
Kommt mir auch die ſüße Zier
Mehr und mehr betrübter für;
Drum, indem ich ſie beklage,
Kann ich nicht, als daß ich ſage:
Ach, mein Röschen iſt verwelkt!

An einen hoffärtigen Liederdichter.

Mein Freund, was fluchſt du auf die Sterne?
Was klagſt du ihr Verhängniß an,

Als hätten sie dir aus der Ferne
So großen Ueberlast gethan?
Ach, bilde dir auf ihren Schein
Doch nicht dergleichen Händel ein!

Die Sterne, welche droben schimmern,
Sind wahrlich viel zu stolz dazu,
Als daß sie sich darum bekümmern,
Was ich allhie auf Erden thu';
Drum denke, daß dir auch so ist,
Dieweil du meines Gleichen bist.

Es sind ja freilich andre Sachen
Der hohen Satzung unterthan;
Doch darfst du nicht die Rechnung machen,
Als ging es dich ingleichen an;
Denn was dein schwacher Sinn begehrt,
Ist oft kaum deiner Sorgen werth.

Da heißt ein Irrthum der Gedanken
Alsbald der Sterne Gaukelspiel,
Und wenn die Sehnsucht aus den Schranken
Der Klugheit sich entreißen will,

So muß der unbewies'ne Zwang
Des Glückes vor die Richterbank.[1])

Mein Freund, der Stern ist im Gehirne,
Der dir so unglückselig strahlt,
Und hinter deiner eignen Stirne
Steht dein Verhängniß abgemalt.
Der Himmel läßt dich wohl zur Ruh';
Sprich du nur selbst dein Ja dazu.

Der heilige Christ.

Jetzt freuen sich die Kinder
Auf ihren heil'gen Christ
Und suchen ihn geschwinder,
Als er vorhanden ist;
Ich aber darf nicht fröhlich sein;
Mein heil'ger Christ, der saget: Nein!

Ich hab' in allen Dingen
Vergeb'ne Zuversicht;

1) Die nächste Strophe weggel.

Mein Beten und mein Singen
Hilft im Geringſten nicht.
Je mehr ich nur will frömmer ſein,
Je mehr und öfter ſagt er: Nein!

Sanct Niclas will nicht bitten,
Als wie er ſonſt gethan;
Sanct Peter hilft's verſchütten,
Wo er nur weiß und kann.
Und alſo kann's nicht anders ſein;
Mein heil'ger Chriſt, der ſaget: Nein!

Kein Menſch will Bürge werden
Für mich verlaßnes Kind,
Weil Niemand die Beſchwerden
So ſehr, als ich, empfind't.
Sanct Rupert zwickt mich an dem Bein;
Der heil'ge Chriſt, der ſaget: Nein!

Die Leute, ſo ihn kennen,
Die wiſſen, wer er iſt;
Ich weiß ihn nicht zu nennen,
Als nur den heil'gen Chriſt.

Ich hoff' und denk' auf ihn allein,
Und gleichwohl sagt er immer: Nein!

Ach, laß dich doch behandeln,
Du lieber heil'ger Christ!
Du kannst dich leicht verwandeln,
Weil du barmherzig bist.
Ach, stelle dich geneigter ein
Und sage nur nicht allzeit: Nein!

Ich will nicht viel begehren,
Dein Wille soll geschehn.
Laß du mir nur bescheren;
Ich will es gerne sehn;
Und sollt' es nur ein Röschen sein.
Nur sage nicht beständig: Nein!

Inzwischen soll ich leiden,
Was du mir unrecht thust,
Soll ich die Gaben meiden
Und alle Kinderlust,
So geb' ich mich geduldig drein;
Sag' jetzo doch nicht ewig: Nein!

Narrenbeichte.

Ihr Leute, geht mir doch geschrieben,
Daß ich ein Erzphantaste bin!
Und sollte mir es nicht belieben,
So bringt mich mit Gewalt dahin,
Daß ich die Thorheit zum Beschluß
Vor aller Welt bekennen muß.

Ich höre Nichts mit meinen Ohren,
Ich bin mit seh'nden Augen blind;
Der Mund hat allen Schmack verloren,
Die Fäuste sind nicht, wo sie sind;
Die Nase riecht und hat gleichwohl
Den Schnupfen, wenn sie riechen soll.

Dem Schädel fehlt ein großer Sparren;
Das Haupt ist wie ein Taubenhaus;
Da fliegen mir die jungen Narren
Bald vornen ein, bald hinten aus;
Doch auf den Abend ziehn sie hier
Zusammen wieder in's Quartier.

Wollt ihr kein Kläuschen bauen lassen,
Darein ich mich versperren kann,
So hetzt die Kinder auf den Straßen
Mit Hund und Katzen auf mich an
Und legt mir alle Namen zu,
Bis ich nicht mehr so närrisch thu'.

Verbrämt mir nur den Kopf mit Schellen
Und setzt mir einen Fuchsschwanz auf;
Wollt ihr mir einen Hut bestellen,
So flickt mir auch ein Horn darauf
Und gebt mir an des Säbels Statt
Ein Holz, das keine Scheide hat!

Besetzt mein Kleid mit bunten Flecken,
Macht mir ein Band von Bohnenstroh
Und schreibt mir an auf allen Ecken,
Daß ich ein Narr in Folio,
Wofern ich bei dem Narrenspiel
Nicht zur Erkenntniß kommen will!

Doch nein! Ich will nun anders werden!
Ich mag kein Pickelhäring sein;

Ich stelle mich nur an Geberden
Bisweilen närrisch auf den Schein.
Drum, Lieber, was verlacht ihr mich? —
Ein Jeder ist ein Narr für sich.

Endliche Erklärung.

Ich bin betrübt,
Weil mich mein Kind nicht wieder liebt;
Denn dieses Feuer meiner Pein
Muß noch zur Zeit verborgen sein.
Und die mir gefället, die weiß es noch nicht,
Und wenn sie es wüßte, so glaubte sie's nicht,
Und wenn sie es glaubte, so sagte sie's nicht,
Und wenn sie es sagte, so traut' ich ihr nicht,
Und wenn ich ihr traute, so hülfe mich's nicht;
Drum lieget mein Herze gefangen und spricht:
Es ist um mich geschehn;
Ich bin zu lauter Qual ersehn.

Ich mache zwar
Mein Herz bisweilen offenbar
Und singe manch' betrübtes Lied,
Das blos auf ihre Schönheit sieht;
Doch wenn ich es singe, so hört sie es nicht,
Und wenn sie es hörte, so merkte sie's nicht,
Und wenn sie es merkte, so wollte sie nicht,
Und wenn sie auch wollte, so dürfte sie nicht,
Und wenn sie auch dürfte, so schickte sich's nicht;
Indessen ich bin auf das Mädchen erpicht [1])
Und denk' in meiner Noth:
Ist doch die Hoffnung noch nicht todt.

Ich seh' es wohl,
Wer im Gedanken wuchern soll,
Bis ihm das gute Glücke ruft,
Der baut nur Schlösser in die Luft;
Doch, hilft es mich wenig, so schadet es [2]) nicht,
Und wenn es mir schadet, so schmerzte mich's nicht,
Und wenn es mich schmerzte, so kränkte mich's nicht,
Und wenn es mich kränkte, so stürb' ich doch nicht,

1) Indessen so bin ich dem mädgen verpicht.

2) so schad mir es.

Und wenn ich auch stürbe, so ließ ich es nicht;
Sie bliebe mein Leben, sie bliebe mein Licht.
Derhalben bleibt's dabei:
Ich bin ihr gut und ewig treu.

Doch itzo bin
Ich ungewiß in meinem Sinn,
Und was ich nicht erlangen kann,
Seh' ich mit schwacher Hoffnung an.
Sie kennet mich endlich und kennet mich nicht;
Ich brenne vor Liebe, sie liebet mich nicht;
Doch weil sie nicht liebet, so haßt sie auch nicht,
Und weil sie nicht hasset, so fürcht' ich mich nicht,
Und wo ich nicht fürchte, verzweifl' ich auch nicht;
Drum tröstet mein Herze sich selber und spricht:
Es ist noch nicht geschehn;
Ich bin noch wohl dazu ersehn!

Zuversicht.

Mein Mädchen ist mir gut!
Und ob sie gleich zu Zeiten,
Absonderlich vor Leuten,
Ein wenig spröde thut,
So macht ihr Wortgezänke
Mir gleichwohl neuen Muth,
Daß ich im Herzen denke:
Mein Mädchen ist mir gut.

Mein Mädchen ist mir gut!
Manch' Jahr ist ja vergangen,
Seitdem mein ganz [1]) Verlangen
In ihrer Freundschaft ruht;
Wie sollt' ich denn nicht wissen,
Indem sie anders thut,
Wie weit ich könne schließen,
Mein Mädchen sei mir gut?

1) Seyt mein geneigt.

Mein Mädchen ist mir gut!
Mein Lassen und Beginnen,
Das ihren zarten Sinnen
Gar Nichts zuwider thut,
Bewegt auch mir das Herze,
Wie eine sanfte Fluth,
Daß ich mit Freude scherze:
Mein Mädchen ist mir gut!

Mein Mädchen ist mir gut!
Sie macht ihr Amtsgesichte
Bisweilen noch zu nichte
Und rühret mir das Blut
Durch liebgesinnte Blicke;
Drum spricht mein freier Muth:
Ich habe noch das Glücke;
Mein Mädchen ist mir gut!

Mein Mädchen ist mir gut!
Ein Andrer mag sich kränken
Und voller Furcht gedenken,
Was seine Nymphe thut.

Ich kann die Sorgen brechen;
Denn mein vergnügter Muth,
Kann in der Wahrheit sprechen:
Mein Mädchen ist mir gut!

Die Zauberinn.

Dorindchen, darf ich's sagen
Und darf ich ohne Scheu
Dich öffentlich verklagen
Mit deiner Zauberei?
Ach, du verwandelst meinen Sinn,
Daß ich mir selbst nicht ähnlich bin!

Sonst ist mein junges Herze
Bei allen Mädchen kalt
Und giebt der Liebeskerze
Gar schlechten Aufenthalt;
Doch du verwandelst meinen Sinn,
Daß ich bei dir verliebet bin.

Verlier' ich ja bei Andern
Manchmal ein gutes Wort,
So bin ich nur von Flandern
Und geh' bei Zeiten fort;
Doch du verwandelst meinen Sinn,
Daß ich bei dir beständig bin.

Ich habe meine Brüder
Ohn' allen Schein geliebt;
Sie haben mich auch wieder
Mit Willen nicht betrübt;
Doch du verwandelst meinen Sinn,
Daß ich den Freunden untreu bin.

Ich bin zur Lust geboren;
Die hängt mir allzeit an
Und giebt mich nicht verloren,
So lang' ich lispeln kann;
Doch du verwandelst meinen Sinn,
Daß ich bisweilen traurig bin.

Ich kann an andern Orten
Vortrefflich lose sein
Und lasse mich mit Worten

In manche Kurzweil ein;
Doch du verwandelst meinen Sinn,
Daß ich gar eingezogen bin.

Wie schlimm hast du gehandelt!
Ich kenne deine List!
Ich werde so verwandelt;
Du bleibest, wie du bist.
Ach, Kind! verwandle deinen Sinn,
Wie ich bei dir verwandelt bin!

Die künftige Liebste. [1])

Mein Liebchen soll so sein:
Ein Kind von jungen Jahren,
Von schön- und lichten Haaren,
Von etwas bleichen Wangen.
Danach steht mein Verlangen;
So soll mein Liebchen sein.

1) Mit Auslassung von zwei Strophen.

Mein Liebchen soll so sein:
An Augen, wie die Tauben,
Am Mündchen, wie die Trauben,
An Lippen, wie die Rosen.
Da wünsch' ich liebzukosen;
So soll mein Liebchen sein.

Mein Liebchen soll so sein:
Nur ehrlich von Geblüte
Und lustig von Gemüthe;
An Reden sei sie stille;
Mein Wille sei ihr Wille;
So soll mein Liebchen sein.

Mein Liebchen soll so sein:
Sie darf nicht höhnisch lachen,
Nicht Complimente machen
Und gar zu prächtig gehen.
Ich will sie doch verstehen;
So soll mein Liebchen sein.

Mein Liebchen soll so sein:
Als wie das Mädchen stehet,

Das mich jetzund bemühet,
Das mich so weit getrieben,
Daß ich mich muß verlieben.
So soll mein Liebchen sein!

Der betrogene Liebhaber.

Kommt, ihr Leute, kommt und schauet
Mein betrübt Exempel an!
Seht, wie Einer fallen kann,
Welcher auf die Liebe bauet
Und sein Leben auf das Spiel
Eitler Wollust gründen will.

Wär' ich vor so klug gewesen,
Als ich jetzo worden bin,
Hätte mein betrogner Sinn
Wohl was Beß'res auserlesen;
Aber ach, ich armes Kind
War auf [1]) beiden Augen blind!

1) an.

Was ich dicht'te, was ich machte,
War auf sie allein gericht't;
Sie, mein Engel, war mein Licht,
Und, wann ich an sie gedachte,
Lief das Blut in einem Nu
Dem verliebten Herzen zu.

Wenn ich gleich an einem Tage
Kaum ein halbes Blickchen sah,
Ging mir doch der Strahl so nah,
Daß ich, fern von [2]) aller Klage,
Gleichsam als zu großem Dank,
Manch erfreutes Lustlied sang.

Aber nun bin ich verdorben,
Seit mir die Gelegenheit
Zu dergleichen Freundlichkeit
Unverhofft ist abgestorben,
Und mein Herze keine Statt
Mehr in ihrem Herzen hat.

Alle Lust ist mir zuwider;
Was ich sehn und hören muß,

2) außer

Bringt mir lauter Ueberdruß,
Und die allerschönsten Lieder
Von der Liebe kommen mir
Abgeschmackt und albern für.

Wenn ich ja bisweilen scherze
Und mein altes Freudenspiel
Wiederum verneuen will,
Ach, so ruft mein schwaches Herze
Mitten in der süßen Ruh'
Meinen Schmerzen wieder zu.

Zwar ich sehe schon vom Weiten,
Daß die Zeit mich trösten kann;
Doch wie wohl ist der daran,
Welcher solchen Eitelkeiten
Seine Seele nicht ergiebt,
Oder der doch glücklich[3]) liebt!

3) Oder doch gelücklich.

Liebesproceß.

1. Freiheit.

Wohl dem, der seinen jungen Jahren
Die süße Freiheit gönnen kann!
Er mag*) die zarten Kräfte sparen
Und legt die Stunden besser an,
Als Einer, der sich Tag und Nacht
Mit Liebesgrillen müde macht.

2. Erster Blick.

Doch halt, mein Geist! besinne dich!
Sieh' auf! Das Mädchen zeiget sich;
Du mußt es doch betrachten.
Ich hab' es vormals nicht gewußt;
Man darf dergleichen Augenlust
In Wahrheit nicht verachten.

3. Erste Liebe.

Hätt' ich Das zuvor bedacht,
Daß ein Blickchen solche Macht

*) kann.

Ueber [1]) unſre Seelen hätte,
Ach, ſo ging' ich aufgericht't,
Und mein Herze läge nicht
An der ſtrengen Liebeskette.

Nun iſt meine Freiheit hin,
Und ich muß den armen Sinn
An die eitle Schönheit binden;
Meine Freude liegt daran,
Ob ich bei der Liebſten kann
Liebe, Gunſt und Gnade finden.

4. Erſte Bekanntſchaft.

Luſtig! Mein Liebchen, das lernet mich kennen;
Sie lacht mich ſchon ein bischen an.
Luſtig! Mein Herze mag ſieden [2]) und brennen,
Wenn ich mich hier erquicken kann.
Luſtig! Mein Kindchen, mein Engel, mein Licht
Läſſet ſich küſſen und wehret ſich nicht.

1) Gegen.
2) braten.

5. Der Liebsten Zorn.

Mein schwacher Geist, so schick' dich in die Trauer!
Dein süßes Kind sieht aus der Maßen sauer;
Ein jeder Blick, dadurch sie sich bewegt,
Ist wie ein Blitz, der mich zu Boden schlägt.
Ist dies der Lohn für meine treue Liebe,
Daß ich mich nun bis auf den Tod betrübe?
Zu guter Nacht, du allerliebstes Haus!
Ich seh' es wohl, es ist für diesmal aus.

6. Versöhnung.

Mein Liebchen, so hast du dich besser besonnen,
Und darf ich wieder zu dir gehn?
Hat endlich die Unschuld dein Herze gewonnen,
Und lernst du meinen Sinn verstehn?
Mein freundliches Herzchen, versichre dich frei;
Ich bleibe dein Diener und ewig getreu.

7. Vollkommner Besitz.

Mein Gemüthe, sei verschwiegen!
Kannst du dich ja doch [2]) vergnügen
An der milden Freundlichkeit.

2) gleichwohl.

Zwei Personen müssen spielen;
Dahingegen unter Vielen
Wird die Freude leicht zerstreut.

Laß dich streicheln, laß dich küssen!
Darf *) es doch kein Andrer wissen,
Wenn du nur versichert bist,
Daß dein Liebchen unter Allen
Dir zu Lieb' und Wohlgefallen,
Stiller Gunst verbunden ist.

8. Erloschne Liebe.

Wir jungen Leute sind wohl Narren;
Wenn uns die Liebe kirren [a]) will,
Da hat ein Jeder einen Sparren
Zu wenig oder doch zu viel.
Ich hab's versucht ein halbes Jahr;
Ich weiß, wie mir zu Muthe war.
Nun muß ich meiner selbsten lachen,
Daß wir uns solchen Kummer machen.
Ich lege Lust und Eitelkeit

a) fressen.

*) Braucht es Keiner zu wissen.

Zu meines Mädchens Füßen nieder
Und suche die Gelegenheit
So gar geschwinde wohl nicht wieder;
Ich halte mein Triumphgeschrei:
Ich war verliebt; nun bin ich frei!

Nachtgedanken an die künftige Geliebte.

Ich armes Kind, wie einsam muß ich leben;
Wie muß ich noch in eitel Hoffnung schweben!
Ich denke viel und weiß doch nicht, wohin?
Es wundert mich, daß ich so lustig bin.

Wo werd' ich noch mein Ruheplätzchen finden,
Und welcher Ort wird sich mit mir verbinden?
Ich blicke zwar in's liebste Vaterland;
Doch Gottes Rath ist mir noch unbekannt.

Wo muß wohl itzt das liebe Seelchen liegen,
Das mich einmal im Leben soll vergnügen?
Sie liegt vielleicht in ihrer sanften Ruh'
Und drückt das Licht der schönen Augen zu.

Sie wird an mich den Abend nicht gedenken,
Da ich mich muß in Vorrath gleichsam kränken,
Und wo sie ja den Kopf sich jetzt [1]) zerbricht,
So weiß sie doch von meiner Liebe nicht.

Das ist gewiß, — die Mädchen, so ich kenne,
Und die ich schon mit ihren Namen nenne,
Die sind mir ohne Zweifel nicht beschert;
Ich habe sie auch nie so weit begehrt.

Es ist noch Zeit, daß ich ein Kind erwähle,
Am Leibe schön und sittsam an der Seele.
Dies ist genug! Sonst sei sie arm und reich,
Groß oder klein; es gilt mir Alles gleich.

Wiewohl, ich kann mein Wort nicht von mir geben;
Wer weiß, ob ich das Glücke werd' erleben!
Wie Mancher giebt der Eitelkeit*) Valet,
Eh' er die Spur der süßen Liebe geht!

Es mag drum sein! ich bin bereit zu Allen;
Des Himmels Schluß soll mir allzeit gefallen;
Ich streite nicht; ich bleibe gern allein,
Ich will auch gern der Liebe dienstbar sein.

1) jetzund.

*) der Welt.

Dieſelbe mag es nach Belieben karten;
Ich will den Troſt in aller Still' erwarten.
Schlaf wohl, mein Kind, mein unbekanntes Ich!
Schlaf du nur wohl; ich wache ſchon für dich!

Hans in allen Gaſſen.[1])

Zwei Mädchen auf einmal? Fürwahr, das iſt zu viel!
Doch weil die Liebe mich alſo bethören will,
Darf ich nicht widerſtehen;
Ich ſeh' mein Elend an
Und laſſ' es immer gehen,
So gut es gehen kann.

Ich weiß nicht, welche mir am beſten Anlaß giebt;
Sie beide ſind polit, ſie beide ſind beliebt;
An ihrer ſchönen Jugend,
An ihrer Höflichkeit,
An ihrer Lieb' und Tugend[2])
Iſt gar kein Unterſcheid.

1) Eine Strophe ausgel. — 2) liebes-tugend.

Wann dieſe gegen mich ein bischen freundlich thut,
So denk' ich: Jene dort, die kann es gleich ſo gut.
Und komm' ich zu der Andern,
So laſſ' ich meinen Sinn
Zur Erſten wieder wandern,
Da ich geweſen bin.

Indeſſen weiß ich nicht, was ich behalten ſoll;
Denn Jener bin ich gut, und Die gefällt mir wohl.
Soll ich das Herze faſſen
Und ein geliebtes Kind
Von dieſen Beiden laſſen,
So bin ich taub und blind.

Es iſt doch nun geſchehn! Das geht am beſten an,
Wo ich ſie alle zwei für mich behalten kann.
Mein Herz, es kömmt ja beſſer,
Indem du, als ein Gaſt
Der Eitelkeit, zwei Meſſer,
Als keins, in Vorrath haſt.

Ein ſolcher Wechſel ſtutzt und ſteht vortrefflich ſchön.
Wann Eine ſauer ſieht, kann ich zur Andern gehn;

Trägt Die ein Ungefallen,
So komm' ich dorten ein,
Und so kann ich bei Allen
Verliebt und lustig sein.

Das umgekehrte Kartenspiel.

Wann wir die eiteln Sachen
Der süßen Liebelei [1])
Uns etwas kundbar machen,
So ist die Phantasei,
Wo man die Wahrheit sagen will,
Ein umgekehrtes Kartenspiel.

Ein Spieler wirft die Blätter
So eifrig aus der Faust,
Daß Manchem das Geschmetter
Lang in den Ohren saust;
Ein Buhler giebt in stiller Ruh
Den höchsten Trumpf verschwiegen zu.

1) Löffelei.

Ein Spieler will gewinnen,
Und wann es doppelt steht,
So richtet sein Beginnen
Sich einzig auf's Labet;
Ein Buhler nimmt sich schlecht in Acht,
Ja, er verspielet mit Bedacht.

Ein Spieler mischt die Karten,
Bis er das höchste Blatt,
Nach viel versuchten Arten,
In seinen Händen hat;
Ein Buhler wünscht in seiner Pein
Nur das geringste Blatt zu sein.

Ein Spieler wird verdrossen
Und meint, es sei geschehn,
Wann seine Spielgenossen
Ihm in die Karten sehn;
Ein Buhler zeiget seiner Zier
Die Blätter ungebeten für.

Wiewohl bei solchen Händeln
Geht der Verlust noch hin;

Mag Alles man [2]) vertändeln,
So hat man doch Gewinn.
Denn, der verspielt, bleibt immer reich,
Und, der gewinnt, verspielt zugleich.

2) Man mag gleich all's.

Johann von Besser.

Liebe sonder Eigennutz.

Melinden's Auge seh' ich nicht;
Doch hör' ich, daß es jetzund weinet.
O weint dies himmlische Gesicht,
Das sonst mit Sonnenblicken scheinet?
Ich weiß, daß selbst die Traurigkeit
Und ihres Schmerzens Ungeberden,
Wenn sie die heißen Thränen streut,
Sie noch viel schöner machen werden.

Bisher, da ihr das Glück gelacht,
Und sie der Freuden Arm umfangen,
Hab' ich den Mund fest zugemacht,
Vergnügt, daß es ihr wohl ergangen.
Wer aber kann jetzt ruhig sein,
Da wir Melinden hören klagen?
Ihr Glücke laß ich ihr allein;
Ihr Unglück muß ich helfen tragen.

Zwar spür' ich, daß sie's nicht begehrt
Und von dem Thirsis Nichts will wissen;
Allein was nimmt dies ihrem Werth,
Daß sie mir widerstreben müssen?
Mein Unstern hat mich schon geübt,
Für das Geliebte nur [1]) zu leiden,
Und wenn Melinde gleich nicht liebt,
Soll auch ihr Haß uns nimmer scheiden.

Die Schönheit, der beblümte Mund,
Die weiße Brust, die frische Jugend
Sind ja nicht meiner Liebe Grund;
Ich liebe mehr Melindens Tugend.
Dergleichen Liebe kann bestehn,
Auch sonder Etwas zu begehren.
Sie nur zu ehren, sie zu sehn,
Ist Alles, was sie darf gewähren.

Treibt aber mich mein Eigennutz,
O mir nur bittere Melinde,
So sei die Tugend selbst mein Schutz,
Wenn ich dich liebenswürdig finde.

1) mich.

Was willst du mehr? ich meide dich,
Ich will dich Andern überlassen;
Nur, hast du ja kein Herz für mich,
So hab' auch keines, mich zu hassen.

Die blauen und die schwarzen Augen.

Die blauen Augen.

Blau sind meiner Anemonen Augen,
Weil sie uns zum Zeugniß sollen taugen,
Daß sie ihr von Venus sind erkoren,
Die vom blauen Meeressalz geboren.

Pallas Augen sind auch blau gewesen,
Die sie sich aus Weisheit hat erlesen,
Weil der blauen Farbe Glanz vollkommen,
Den der Himmel selbst drum angenommen.

Was soll man denn, Anemone, sagen,
Was doch deine Augen in sich tragen?
Klugheit und der Himmel die sind lichte;
Beides sieht dir auch aus dem Gesichte.

Blaues Feuer brennt, wo Schätze liegen,
Und dein blaues Auge kann nicht trügen,
Daß die Schönheit tausend ihrer Gaben
In den Bergen deiner Brust vergraben.

Selbst die blauen Adern, die dich zieren,
Zeigen, daß sie theure Türkis führen,
Die, wie Gold wächst von der Sonne Blicken,
Also sich von deinen Augen schmücken.

Aber blau ist auch der Treue Zeichen;
Wird dein Herze wohl den Augen gleichen?
Ob Beständigkeit dein Herz getroffen,
Muß ich blos von deinen Augen hoffen.

Unterdessen doch soll nichts mich [1]) stören,
Als was Himmlisches sie zu verehren.
Weil des Himmels Bild darin geschrieben,
Will ich sie auch, als den Himmel, lieben.

1) soll mich nichtes.

Die ſchwarzen Augen.

Phillis Augen brennen mich verſtohlen;
Denn ſie ſcheinen ausgelöſchte Kohlen,
Weil dem Himmel ſie beliebt zu ſchwärzen,
Sieht man nicht die flammenreichen Kerzen.

Wolken ſind ſie, aber voller Blitze,
Und dies neue Mondenlicht hat Hitze;
In den ſchwarzen Kugeln ſtecken Sonnen,
Wo ſich aller Seelen Brand entſponnen.

Ich gedacht', mit ihrer Nacht zu ſpielen
Und in dieſen Quellen mich zu kühlen;
Aber lauter heiße Feuerballen
Ließen die vermeinten Brunnen fallen.

Dunkler Kreis ſo viel verbrannter Leichen!
Wer dich ſieht, der kann dir nicht entweichen;
Alles muß in deinen Banden ſchweben,
Wenn uns deine Finſterniß umgeben.

Brenne mich! doch nicht, mich zu verbrennen, —
Deiner Schönheit Allmacht zu erkennen!
Laß der Augen Schatten mich bedecken,
Wenn ihr Strahl zu heiß ſich will erſtrecken!

Oder willst du mich zu Asche haben,
Mußt du in den Augen mich begraben;
Denn die Schwärze schicket sich zum Trauern,
Und ein schwarzes Grab kann länger dauern.

Vergebliche Flucht.

Ach, Gedanken, laßt mich ziehen!
Ich will Iris Macht entgehn.
Ihre Schönheit heißt mich fliehen,
Der ich nicht kann widerstehn.
Aber was hilft mein Entrinnen?
Durch euch bin ich stets bei ihr.
Süßes Blendwerk meiner Sinnen,
Wie gefährlich seid ihr mir!

Macht der Liebe.

O du Urſprung aller Klagen,
Liebe, ſchone, ſchone mein!
Alle Schmerzen, die wir tragen,
Treffen nur den Leib allein;
Aber, Liebe, deine Plagen
Dringen in das Herz hinein!
O du Urſprung aller Klagen,
Liebe, ſchone, ſchone mein!

Lied der Schäferinn.

Weide, weide, kleine Heerde,
Sei vergnügter, als ich bin!
Doris, deine Schäferinn,
Plaget ſich mit viel Beſchwerde;
Aber du, geliebte Heerde,
Sei vergnügter, als ich bin!

Kaum verliebt, und gleich geliebet,
Ist nur euch, ihr Schäflein, kund.
Bei den Menschen liebt der Mund,
Der oft falsche Worte giebet;
Aber herzlich sein geliebet,
Ist nur euch, ihr Schäflein, kund.

Adam.

Verzeiht dem Adam, ihr Verächter,
Daß Even er gefolget hat;
Denn was er für die Mutter that,
Das thun wir täglich für die Töchter.

An seine Laute.

Das ist die treue Trösterinn
In [1]) allen meinen Kümmernissen,

1) Von.

Wenn die, um die ich traurig bin,
Nichts will von meinem Kummer wiſſen.
Das Herz der ſtrengen Ehrengard
Iſt leider gegen mich zu hart
Und giebt nicht Acht auf meine Plagen.
Ihr aber, meine Saiten, ihr
Seid viel mitleidiger mit mir;
Ihr hört zum mindſten meine Klagen
Und wißt, ſo oft ich euch berühr',
Mein Leiden wieder nachzuſagen.

Der Hoffnungsloſe.

Wir wollen, ſchöne Schäferinn,
Geruhig bei einander weiden.
Dein Glücke geb' ich Andern hin;
Kommt Unglück, will ich mit dir leiden.
Laß aber ſehn, ob auch der Hirt,
Den deines Herzens Wahl getroffen,
Dich ſo beſtändig lieben wird,
Als ich, der Nichts von dir zu hoffen.

Die Schöpfung des Weibes.

Nach dem Französischen.

Als Gott, das große Werk der Schöpfung zu beschließen,
Den Adam und in ihm sein Ebenbild gemacht,
Stand der beglückte Mensch, aus Nichts hervorgebracht,
Und sah die ganze Welt, als Herr, zu seinen Füßen.

Was Erd' und Paradies, was Thier und Vogel hießen,
War Alles insgesammt auf seine Ruh' bedacht.
Er lebt' auch höchst vergnügt. Allein — o kurze Pracht! —
Sein Glücke war zu groß, es lange zu genießen.

In Meinung, wie man sprach, er wäre ganz allein,
Gab man ihm eine Frau. Konnt' auch was Aerg'res sein?
Der Arme lag und schlief und konnte sich nicht wehren.

Man schuf aus ihm ein Weib; das brachte man ihm zu.
Er nahm's; doch leider nur, sich ewig zu beschweren!
Sein allererster Schlaf war seine letzte Ruh'.

Des Deutschen Antwort.

Was unsern Ruhestand verlor,
Ist freilich Evens Fall gewesen;
Allein was konnte sie davor,
Daß man so schwachen Stoff [1]) erlesen?
Sie war von Adam's Fleisch und Bein;
So konnte sie nicht stärker sein.

Nach dem Tode seiner Gattinn.

Climene starb und sprach im Scheiden:
Nun, Lisis, nun verlaß ich dich!

1) Zeug.

Ich stürbe willig und mit Freuden,
Liebt' Eine dich so sehr, als ich. —
Ach, sprach er, mag dich das betrüben,
Climene? Nur dein Tod ist schwer!
Kannst du mich selbst nicht länger lieben,
Bedarf ich keiner Liebe mehr.

Des Dichters Gedanken an seinem 40. Geburtstage. [1])

Heut, da ich vierzig Jahr' erlebet,
Schlägt endlich meine Seel' in sich
Und denket auch einmal an mich,
Wie ich ein weites Ziel erstrebet,
Wie meine beste Lebenszeit,
Ja wohl mein Leben selbst verflossen,
Und wie ich, bei der Flüchtigkeit,
Auch dieser Zeit nicht recht genossen.

1) Gekürzt.

Was Kinder wünschen und beginnen,
Zeigt meiner Kinder Thorheit an.
Ich sehe, was ich selbst gethan;
Doch kann ich mich deß nicht besinnen.
Ich weiß, die Jugend sei vollbracht;
Doch, wann und wie ich sie besessen,
Ist, wie ein Traum von einer Nacht,
Theils nicht erkannt und theils vergessen.

Die Mannheit, weit von ihrem Morgen
Und wohl dem Niedergange nah,
Steht nun zwar gegenwärtig da;
Ich fühle sie an ihren Sorgen;
Ich spüre, daß mein Angesicht
An Haut und Farben abgenommen;
Das aber weiß ich wahrlich nicht,
Wie ich zu vierzig Jahren kommen.

Die Hälfte kaum von diesen Jahren
Dünkt mich's [2]), wann ich zurückegeh';
Ich bin, wie Einer auf der See,
Der nicht sieht, wo er abgefahren.

2) Denckt mich.

Und o! wie selig wär' ich doch,
Nachdem mein Leben so verschwendet,
Wenn ich die eine Hälfte noch
Zu meinem Besten angewendet!

Die Kindheit hab' ich ohn' Empfinden,
Eh' man begreifet, was man thut,
Die Jugend meist in Uebermuth,
Die Mannheit zugebracht in Sünden.
Nun kommt zwar Alter und Verstand;
Doch was hilft Alter und Verstehen?
Man lebt, als wenn man erst erkannt,
Wie süß die Sünde zu begehen.

Allein ist denn kein ander Leben?
Und bleibt nicht der gewisse Schluß,
Daß man vor einen Richter muß,
Von Allem Rechenschaft zu geben?
Seh' ich nicht täglich, täglich Viel'
Noch in der Jugend Lenz erbleichen?
Und steh' ich nicht auf einem Ziel,
Das tausend Menschen nicht erreichen?

Ich kann aus meinen Narben lesen,
Und mein Gedächtniß sagt es mir,
Daß ich schon oft des Grabes Thür',
Ja, selbst der Hölle nah gewesen.
Wie? wenn nun Gott, nach seiner Kraft,
Nach seinem Recht und meinen Thaten,
Mich damals wirklich hingerafft,
Wo wär' ich Armer hingerathen?

Er aber in dem Himmel droben
Hat meiner väterlich geschonet
Und — anders, als ein Mensch gewohnt —
Noch immer seinen Zorn verschoben.
Je mehr ich mich von ihm getrennt,
Je mehr ich lief, mich zu bethören,
Je mehr hat er mir Zeit vergönnt,
Den langen Irrweg umzukehren. —

O, Preis und Ehre, Macht und Stärke
Sei dir, o Gott, von aller Zeit,
Du Vater der Barmherzigkeit,
Du treuer Schoner deiner Werke!

Wenn ich die ganze Welt beſäß,
„Wer bin ich?“ müßt' ich dennoch ſagen,
„Daß du mich ſchnödes Zorngefäß
So lange, lange Zeit getragen?“

O, ſchone ferner, Brunn der Güte!
Was wär' auch ſonſten die Geduld,
Der Reichthum deiner Gnad' und Huld,
Dein fromm und väterlich Gemüthe?
Was hülf' es, daß du mir bisher
Unzählig Gutes werden laſſen,
Wenn deine Langmuth endlich wär'
Und du zuletzt mich wollteſt haſſen?

Ich bin auf den verderbten Wegen,
Wie Jener an Bethesda's Teich,
Der kränker, weil er ſich zugleich
Durch langes Liegen abgelegen.
Ich bin, wie jener Lahme dort,
Der's über vierzig Jahr geweſen,
Und kann auch nicht, als auf dein Wort
Und durch ein Wunderwerk geneſen.

Hilf denn, soll mir geholfen werden!
Und wo ich nicht zu ändern bin,
So nimm mich lieber gar dahin
Und trenne mich von dieser Erden.
Die vierzig Jahre sind erfüllt;
Die Zeit ist da, das Land zu schauen,
Wo unsre Unruh' wird gestillt,
Wo man kein Elend mehr darf bauen.

Du brachtest nach den vierzig Jahren
Dein Volk in das gelobte Land;
Da hat es allererst erkannt,
Wie gnädig du mit ihm verfahren.
Da ward sein Murren abgethan;
Da wird auch meines sich verlieren,
Wenn du, für dieses Kanaan,
Mich wirst in deinen Himmel führen.

Thu' es, mein Gott, Gott meiner Väter,
Und bringe mich zu dem Besitz!
Was bin ich dir auf Erden nütz'?
Hier bleib' ich nur ein Uebertreter;

Dort aber, da wir bei dir sein,
Wird, für die Sündenlust der Wüsten,
Mich, großer Gott, nach dir allein,
Nach dir in Ewigkeit gelüsten.

Heinrich Mühlpforth.

Vergängliches und Bleibendes.

(Aus einem Leichengedichte. Mit Auslassungen.)

Mischt Tränke der Unsterblichkeit,
Zieht Saft und Salz aus edeln Steinen,
Sucht, was der Theophrast bereit't
Und Helmont kocht aus dürren Beinen;
Ja, hättet ihr der Weisen Stein,
Ihr Sterblichen, den Schatz der Schätze,
So könnt ihr doch nicht ewig sein;
Euch fällt des Todes Hauptgesetze.

Ihr Klugen, die ihr graue Haar'
Als einen großen Wucher zählet
Und bettelt um viel lange Jahr',
Erkennt doch, wie ihr weit gefehlet!

Wer wünscht sich [1]), auf der Folterbank
In Schmerzen angespannt zu liegen?
Und euch soll, elend, siech und krank,
Des Lebens weitre Frist vergnügen?

Gelehrte, wenn ihr nun gefaßt,
Was Himmel, Erd' und See umschließen,
So seid ihr doch ein bloser Gast,
Der muß, was man ihm giebt, genießen.
Ach, Phantasei! ach, toller Wahn!
Bei hohen Künsten Das entbehren,
Was uns nach diesem Leben kann,
Der Wissenschaften Kern gewähren!

Hier gilt auch nicht ein ehrner [2]) Arm,
Noch des Alcides Tapferkeiten.
Es sei das Blut so frisch und warm,
Die Faust bereit und keck zum Streiten.
Wie Viel' hat nicht der Sand bedeckt,
Die man der Zeiten Wunder nannte,
Die ganze Länder oft erschreckt,
Und die man [3]) für den Mars erkannte!

1) ihm. — 2) eisern. — 3) Und man sie.

Nichts, was des Menschen Witz ersinnt,
Wie hoch er immer auch gestiegen,
Was seiner Hände Werk beginnt,
Kann über die Verwesung siegen.
Wir treten auf, wir treten ab,
Und wann wir uns genug gezeiget,
So sieht man, wie der Hirtenstab
Zugleich sich mit dem Zepter neiget.

Ein Spieler zieht die Kleider aus,
Wann sich die Schauluft hat geendet;
So lassen wir auch Hof und Haus
Und was uns sonst das Glück[4]) gesendet.
Müßt' Einer ohne Maske sein,
Wie häßlich würd' er sich geberden,
Statt angenomm'ner Tugend Schein,
Der Laster größtes Scheusal werden!

Was suchen wir denn auf der Welt?
Sie wird mit schnödem Dank uns lohnen.
Man weiß, daß man für kindisch hält,
Die spielen mit gemalten Bohnen;

4) uns das Gelück.

Wir Klügsten sind ein albern Kind,
Das gar kein Gutes kann erzielen,
Wenn wir bei vielem Rauch und Wind
Des Himmels Kleinod oft verspielen. [5])

Doch unsrer [6]) Tugend Würdigkeit,
Die Wissenschaft und edle Gaben
Stehn nicht in der Vergessenheit
Und werden, wie der Leib, begraben.
Ja, glaube, daß, wer so gelebt,
Der fährt mit Ehr' und Ruhm von hinnen;
Er hat nach einem [7]) Gut gestrebt,
Das bleibt, wenn Andres muß zerrinnen.

Nichtigkeit des Irdischen.

Was ist Das, das wir Leben heißen?
Ein Zirkel voll gedrungner Noth;

5) In den nächsten hier ausgelass. Str. richtet sich der Dichter an eine Verwandte des Verstorbenen. Dies entschuldige die kleine Aenderung in der letzten Strophe. — 6) seiner. — 7) diesem.

Ein Traum und ein betrüglich Gleißen;
Ein ungewiſſes Morgenroth;
Ein Rauch, der, wann er kommt, verſchwindet;
Ein Meer, das ſtets von Jammer brauſt;
Ein Fallſtrick, der die Seele bindet;
Ein Wind, der, uns zu ſtürzen, ſauſt!

Iſt noch Was flüchtiger, als Schatten?
Ach, ja! der kurzen Tage Flucht.
Der Thau, den man auf grünen Matten
Bei aufgewachter Sonne ſucht,
Wird vielmals nicht ſo ſchnell vergehen,
Als die elende Sterblichkeit,
Da, eh' wir lernen reden, gehen,
Man ſchon uns macht das Todtenkleid.

Der Fortgang mit erwachſ'nen Jahren
Iſt nur ein Weg zu gröſ'rer Pein.
Das, was wir leſen und erfahren,
Wird oft ein faul Geſchwätze ſein.
Weil unſer Wiſſen unvollkommen
Und der Verſtand voll Unverſtand,

So ist, was wir je vorgenommen,
Auf nichts gebaut, als lockern Sand. [1])

Wir mögen in die Fremde reisen,
Der Kummer zieht uns immer nach.
Bei Freuden, Wollust, Scherz und Speisen
Drückt uns manch heimlich Ungemach.
Der Welt verdammte Heucheleien,
Die nehmen Tugendlarven an.
Wie kann ein redlich Herz sich freuen,
Das unter solch' ein [2]) Joch gethan?

Und wenn wir nun, viel zu besitzen,
Das Leben in Gefahr gewagt,
Was kann es bei dem Hintritt nützen,
Wann uns die letzte Noth betagt *)?
Da sehen wir, daß Alles flüchtig,
So weit das Rad der Sonne geht,
Daß unsrer Hände Werke nichtig,
Und blos der Unbestand besteht.

1) Trübe = Sand.

2) ein solch.

*) betagen, vorladen.

Und wünschen wir die grauen Haare?
Das Alter ist ein schwerer Gast;
Es prediget nur von der Bahre
Und nennt das Leben eine Last.
Es führt herbei die bösen[3]) Tage,
So Keinem nicht gefällig sein,
Da man nur Jammer, Angst und Plage
Für Freudenfrüchte sammelt ein.

Und ob es köstlich auch gewesen,
So hat es Müh' und Noth verzehrt.
Wer wollte sich nicht Das erlesen,[4])
Was uns die wahre Ruh' beschert?
Wer wollte nicht die Augen schließen,
Um dort den Himmel anzuschaun?
Des Leibes Kerker sein entrissen
Und jene Friedensstätte baun?

Das Endziel aller Angst und Schmerzen
Bleibt doch ein sanft- und sel'ger Tod,
Der Hingang zu dem Vaterherzen,

3) Das eben führt die jenen.

4) Wer wolt ihm nicht biß auserlesen.

Die Reise zu dem wahren Gott,
Das Freudenthor zu jenem Leben
Und der Geburtstag wahrer Lust,
Die Sammlung, wo die Heil'gen schweben,
Ein Labsal auf die Myrrhenkost. [5])

Die flüchtige Zeit.

Die Zeit will durch Minuten sterben,
Sie fleucht und folgt ihr selber nach.
Wie eine Fackel ja [1]) verderben
Muß durch ihr Scheinen allgemach,
So läuft der Zirkel aller Zeiten,
Der gar nicht zu verändern ist.
Die Alten wollten dies andeuten, [2])
Wenn der Saturn die Kinder frißt.

5) Die letzten Strophen (mit ganz individueller Beziehung) ausgelassen.

1) zu (Druckfehl.). — 2) ausdeuten.

Ihr Schlund verzehret Tag' und Stunden,
Sie wächst und stirbet in der Flucht;
Der Tag hat kaum den Monat funden,
Der Monat ein Jahr aufgesucht,
Es schleußt sich kaum der Ring vom Jahre,
So fängt sich schon ein neues an;
Dies stürzt ein andres auf die Bahre
Und wird auch wieder abgethan.

Jahr, Monat, Tag' und Stunden fliehen;
Was weg, bleibt ewig weggeschwemmt.
Kein Rad kann Was zurückeziehen,
Mit Ketten wird hier Nichts gehemmt.
Der Adler mag sich nicht so schwingen
Mit pfeilgeschwinder Hurtigkeit,
Als unsre Tage sich verdringen
Und sich verläuft der Kreis der Zeit. *)

So ist's demnach so hoch zu schätzen,
Wenn sich die Lebensfrist verlängt,
Wer Was den Jahren bei kann setzen,
Daß der so großes Gut empfängt?

*) Folg. Str. ausgel.

Was hilft's, mit flüchtigem Gewebe
Das kurze Garn zu unterziehn
Und, daß man wohl beschneiet lebe*),
Sich mit viel Seufzern zu bemühn?

Ein Kind, das in der Wieg' erbleichet,
Und der gebückt von hinnen fährt,
Die haben gleiches Ziel erreichet,
Und eine Zeit hat sie verzehrt.
Die Wenigkeit der kurzen Tage,
Die hohen Staffeln vieler Jahr',
Erwogen auf gerechter Wage,
Sind unterschieden nicht ein Haar.

Der Mensch bleibt nur der Zeiten Beute,
Auch Elemente dauern nicht.
Wer wollte nur nicht lieber heute
Gesegnen dieser Sonne Licht,
Als daß bei Martern und bei Quälen
Und aller Schmerzen Ueberfluß
Er mög' ein tiefes Alter zählen,
Besaamt mit Ekel und Verdruß!

*) daß man zu grauen Haaren komme.

Flieht nun die Zeit, verschwind't die Stunde,
Raubt Alles die Vergessenheit,
Gehn Erd' und Himmel selbst zu Grunde,
Was soll der Mensch, ein Spiel der Zeit,
Sich in die [4]) Welt so sehr vergaffen
Und dieser Meinung fallen bei,
Wie daß er blos allein erschaffen,
Um hier nur wohl zu leben, sei?

Nein, aus des Mondes Vorbild lernet,
Ihr Sterblichen, den wahren Zweck!
Je mehr der Sonnen er entfernet *)
Und von den Strahlen kommet weg,
So wird er zwar dem Kreis der Erden
Gewähren seinen hellen Schein,
Doch himmelwärts mehr dunkel werden,
Weil er muß ohne Sonne sein.

So geht's! Je mehr wir uns entziehen
Der Sonne der Gerechtigkeit
Und denken vor der Welt zu blühen,
Daß unser Ruhm sich weit und breit

4) der,

*) Je mehr er sich von der Sonne entfernet.

Vergrößern mag mit neuen Strahlen,
So scheint es prächtig, schön und groß;
Kömmt's, der Natur die Schuld [5]) zu zahlen,
So stehn wir nackend, arm und bloß.

Wir sind verfinstert am Verstande
Und kennen nicht das höchste Licht;
Wir irren weit vom Vaterlande.
Gesetzt, der äuß're Mensch zerbricht,
So wird er innerlich verneuert
Zu unermeß'ner Herrlichkeit.
Wohl dem, der Gott die Seele steuert
Durch seine ganze Lebenszeit! [6])

Aus einem Hochzeitgedichte.

Perle keuscher Zucht und Tugend,
Bild der angenehmen Jugend,
Schöne Braut, was soll es sein,

5) die Schuld der Natur. — 6) Die letzten 2 Str. gestrichen.

Daß du[1]) deiner Freiheit Schätze
Lieferst in des Ehstands Netze
Und stellst dich gefangen ein?

Oder willst du nach den Zeiten
Deine klugen Sinne leiten,
Weil sich jetzt verjüngt das Jahr
Und fängt Alles an, zu blühen?
Willst du dies zum Beispiel ziehen,
Wenn sich schnäbelt Paar und Paar?

Muß der Schooß der reichen Erden
Jetzt des Himmels Braut nicht werden,
Wenn sie sich mit Blumen schmückt?
Wenn er mit den goldnen Strahlen
Pfleget ihre Brust zu malen
Und viel tausend Farben schickt?

Wenn jetzt in dem bunten Lenzen
Tulpen und Narcissen glänzen
Und der Gärten Reichthum prangt;

1) Sie. (Hier und so im Folg. die 2 Pers. statt der damals üblichen dritten.)

Wenn der Baum in seinem Kleide,
Als wie in schneeweißer Seide,
Die vollkommne Zier erlangt,

Sollte da der Mensch nicht leben,
Da die Götter selber schweben
In erwünschter Fröhlichkeit?
Sollte dann der Mensch nicht lieben,
Dem schon in das Blut geschrieben:
Paart euch, daß ihr fruchtbar seid?

Seligkeit der Braut.

Zeugt, Sterne, zeugt von meinen lichten Flammen!
Zuvor pflegt' ich [1]) die Liebe zu verdammen;
Das Wort, dazu mein Mund schien ungeübt,
Bricht jetzt heraus: Ich bin, ich bin verliebt!

Die hohe Macht, so über mich beschlossen
Und meinem Blut die Regung eingegossen,
Kann, wie ein Feu'r, nicht länger heimlich sein;
Sie weist der Welt den reinen Glanz und Schein.

1) Ich pflag zuvor.

Zwar was ich mir zum Grundstein auserwählet,
Soll Tugend sein, mit der ich mich vermählet,
Ein edler Geist, ein treuverbundner Muth,
Beständigkeit mein Schmuck und höchstes Gut.

In diesem Brand will ich unendlich leuchten;
Aurora mag das frische Gras befeuchten,
Die braune Nacht das matte Feld bethaun,
Man soll mich doch stets unverändert schaun. [2])

Komm, Liebster, komm! Mein Herze steht dir offen.
Was kann ich mehr auf dieser Erde hoffen,
Als wenn den Schluß der Himmel unterschreibt,
Daß mir dein Herz zum Unterpfande bleibt?

Und sollt' ich nicht dir meine Gluth bekennen?
Du weißt das Feu'r, in dem wir müssen brennen;
Kein ird'scher Dampf, kein Nebel hält es ein;
Es sucht die Höh', den Sternen gleich zu sein. [2])

2) Die nächste Str. ausgel.

Brennt, Sterne, brennt, Dolmetſcher unſrer Sinnen!
Laßt eure Gluth nicht dieſe Nacht zerrinnen!
Das ſtete Licht, der unentſunkne Schein
Muß itzt ein Bild von unſrer Liebe ſein.

An die verſagte Liebſte.

Darf ich nicht meine Freiheit haben,
In der zuvor mein Geiſt geprangt?
Iſt denn der freie Muth begraben?
Hat meine Lieb' ihr End' erlangt,
Daß ſie muß in des Kerkers Nacht
Verlieren Zierde, Glanz und Pracht?

Gefangne hoffen, frei zu werden;
Ich weiß von keiner Rettung nicht.
Es lebt kein Menſch auf dieſer Erden,
Dem es ſo ſehr an Troſt gebricht.
Die Liebe, die mich erſt ergötzt,
Hat nun ihr Schwert auf mich gewetzt.

Jetzt muß ich schwere Ketten tragen,
Da ich zuvor in Kronen ging.
Was ist noch übrig, als verzagen?
Das Leben schätz' ich selbst gering
Und wünsche nach viel Noth und Pein
Des Grabes lieber Gast zu sein.

Ist mir versagt, in deinen Armen,
Mein allerschönstes Kind, zu ruhn,
So wirst du dich doch noch erbarmen,
Mir diesen letzten Dienst zu thun,
Daß du nimmst meinen Schatten an,
Der sonsten nirgends ruhen kann.

Gedenke, was ich schon erlitten,
Weil Himmel, Glück und Zeit mein Feind,
Wie ich um deine Gunst gestritten,
Die mir nunmehr nicht hold erscheint! —
Du kannst und sollst nicht meine sein.
Wie bitter geht mir dieses ein!

Und weil ich dich nicht soll besitzen,
So such' ich meinen eignen Tod,

Der wird mein gutes Recht beſchützen,
Wie du mich haſt gebracht in Noth.
Ich haſſe nun das Tageslicht,
Dieweil ich dich darf ſehen nicht.

Verlangen nach dem Tode.

Ich freue mich der letzten Stunde,
Die ſonſt dem Menſchen Schmerzen macht.
Geht Erd' und Himmel ſelbſt zu Grunde,
Was bin denn ich, ein Wurm, bedacht,
Mein leimern Haus, die irdnen Wände
Zu ſchützen ewig und ohn' Ende?

Die Hand, ſo mich zuerſt erbauet,
Die reißt mich, ihr Geſchöpf, auch ein.
Wen vor des Todes Pfeilen grauet,
Der kann kein Ueberwinder ſein.
Laß Fleiſch und Blut das Leben lieben;
Die Seele muß ſich anders üben.

Ich seh', daß jeden Tag Was stirbet,
Ja, daß der Leib ein Siechhaus heißt;
Wenn da bald Hand bald Fuß verdirbet
Und das veralt'te Kleid zerschleißt,
So sucht der Geist sich frei zu machen
Und wird der mürben Fessel lachen.

Drum komm, o Tod; denn meine Seele
Erschrickt ob deiner Ankunft nicht.
Zeuch sie aus dieses Körpers Höhle
Zu jenem unumschriebnen Licht!
Komm, süßer Gast! Mein heiß Verlangen
Ist schon bestellt, dich zu empfangen.

Ich bilde mir nicht dürre Knochen
Und, wie man dich sonst malet, ein;
Wenn meine Augen sind gebrochen,
So wird's ein sanfter Schlaf nur sein.
Ein Thor, der mag dich häßlich nennen;
Ich aber muß dich schön bekennen.

Das Grab, das auch die Alten fliehen,
Nenn' ich des Himmels Vorgemach;

Der Kittel, den man an muß ziehen,
Scheint heller, als der Sterne Dach.
Der Schlaf ist kurz, die Nacht ist enge
Zu jenes großen Tages Länge.

Gebet um Erbarmen.[1])

Fließt, Thränen, fließt!
Ihr Augen, gießt
Erpreßte Jammerfluthen!
Schmelzt hin, ein Quell,
Und rinnet hell,
Zu dämpfen Gottes Gluthen!

Der Sünden Brand
Hat überhand
In unserm Fleisch genommen;
Er wühlt mit Schmerz
Durch Seel' und Herz
Und wird noch weiter kommen.

1) Mit Auslassungen.

Verübte Schuld
Macht Ungeduld
Und wecket das Gewissen.
Der Laster Schmach
Zeigt nach und nach,
Auf was es ist beflissen.

Wie unsre Zeit
In Ueppigkeit
So lüderlich verschwendet,
Wie unser Sinn
Sich niemals hin
Zu Gottes Dienst gewendet. —

Wo bleibt das Herz,
Das Spiel und Scherz
Mit Gottes Wort getrieben,
Das feist erstarrt
Und fest verharrt,
Auf schnödem Irrthum blieben?

Und schläfst du noch
An deinem Joch
Der ungeheuern Sünden?

Wach auf! Die Zeit
Ist allbereit,
Da Gott dich heim wird finden.

Ach Hügel, deckt
Mich, der erschreckt
Vor Gottes Zorn will weichen!
Ihr Berge kracht!
Komm, finstre Nacht!
Auf, Abgrund! thu' desgleichen!

Wie aber kann
Ich Unterthan
Dem Herren flüchtig werden?
Ach, eitler Traum!
Da ist kein Raum
Auf dieser weiten Erden.

Sein Zorn wird mich
Behendiglich
Auf meiner Flucht ergreifen,
Sein Donnerstrahl
Mit tausend Qual
Zerrütten und zerschleifen. —

Ich weiß noch Rath.
Bei seiner Gnad'
Verhoff' ich Trost zu spüren,
Und meine Schuld
Soll seiner Huld
Barmherzigkeit berühren.

Hier liegt dein Knecht.
Gott, laß dein Recht
In Liebe sich verwandeln!
Du wirst mit mir
Nicht nach Gebühr,
Nicht nach Verdienste handeln.

Mein Mund soll fort
An jedem Ort
Des Höchsten Güte preisen,
Und spät und früh
Auf tiefem Knie
Dem Herren Dank erweisen.

Benjamin Neukirch.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
10 NOV 1939
OF OXFORD

Flüchtigkeit des Glücks.

Mein Herze, fleuch das Glücke
Und laß sein Licht nicht deinen Leitstern sein!
Ein Engelauge führt oft Gift und Drachenblicke,
Der Himmel selber mischt in Sonne Regen ein.
So kann sein Angesicht auch lachen und doch blitzen
Und hüllt in Rosenpracht die schärfsten Dornenspitzen.

Die allerärgsten Sklaven
Wirft oft ein Sturm an sichres Ufer an;
Das Glücke zeiget uns der Hoffnung süßen Hafen,
Fleucht aber, wenn der Fuß am besten ankern kann;
Denn Lust und Freude sind wie bunte Regenbogen,
Die, eh' man sie erkennt, schon wieder abgezogen.

Der Honig [1]) unſers Lebens
Iſt nur ein Schaum, der Gall' und Wermuth deckt.
Vernunft und Klugheit ſucht das Glücke ſelbſt vergebens,
Weil Schlang' und Natter auch in Paradieſen ſteckt.
Die größte Klugheit iſt, der Zeiten Grimm verlachen
Und, wie die Biene thut [2]), aus Schierling Honig machen. [3])

Was Glück und Gunſt geboren,
Schmilzt mit der Zeit, wie Schnee und kaltes Eis;
Der aber hat noch nicht der Freuden Port verloren,
Der nur der Trauer Wind recht zu gebrauchen weiß.
Denn Glück und Ehre ſind nicht Kinder einer Stunden
Und werden nur, wie Gold, durch Müh'- und Schweiß gefunden.

Drum fleuch das falſche Glücke
Und trau', mein Herz, auf ſeine Sonnen nicht!

1) zucker.
2) wie ein bienen-wurm.
3) Die folgende Strophe weggelaſſen.

Zeuch der Begierden Fuß von dieser Spiegelbrücke,
Da Gold und Pfeiler*) so wie dünnes Glas[4])
zerbricht.
Vielleicht kann Schmerz und Leid, die deinen Geist
noch binden,
Bald deiner Ehren Bau auf festen Marmor gründen.

Die Hartherzige.[1])

Sylvia ist wohlgemacht,
Und ich wollte sicher wetten,
Daß von hundert Amoretten
Drei nicht ihre Schönheit hätten,
Noch ihr holdes Angesicht;
Nur ihr Herze tauget nicht.

Sylvia ist angenehm;
Ihre Lippen sind Corallen,

4) porcellan.

1) Jede Strophe um einen Vers gekürzt.

*) Für: goldene Pfeiler.

Und ihr honigsüßes Lallen
Gleicht den jungen Nachtigallen,
Die die Mutter abgericht't;
Nur ihr Herze tauget nicht.

Sylvia ist voller Lust;
Sie ergötzet, wann sie scherzet,
Sie bezaubert, wann sie herzet,
Lachet, wenn man sie verschwärzet,
Und hört Alles, was man spricht;
Nur ihr Herze tauget nicht.

Ach, du ungezognes Herz!
Wenn du denn allein mißfälleſt,
Wenn du ihren Geist entstelleſt,
Wenn du ihren Mund vergälleſt,
Von dir stößeſt Treu' und Pflicht [2]),
Warum ändert sie sich nicht?

2) Dieser Vers, in Verbindung mit dem vorhergehenden, aber hier weggelassenen, lautete ursprünglich so:

Und mit Trotze von dir prelleſt
Was sich dir und ihr verpflicht't.

Nach dem ersten Kusse.

Ich habe, Sylvia, dich einmal nur geküßt,
Und meint', ich würde mir mein krankes Herze laben;
O aber weit gefehlt! Ich weiß nicht, wo es ist,
Und glaub', es hat sich gar in deinen Mund begraben.
Denn meine Kraft ist hin; ich fühle nichts, als Gluth,
Und stürbe, wenn ich nicht aus Liebe leben müßte.
Ach, wenn ein einz'ger Kuß so große Wirkung thut,
Wie sollte mir geschehn, wenn ich dich zehnmal küßte.

An die Eifersüchtige.[1])

Ist es möglich, daß du weinest?
Ist es möglich, daß du meinest,
Daß ich dich verlassen kann?
Ei, so schaue doch von fernen
Auch einmal bei andern Sternen
Dich, o Sonne, selber an!

1) Die erste Str. ausgel.

Dein erhobnes Angesichte.
Machet allen Glanz zu nichte,
Der die blinde Welt bethört.
Phyllis selbst muß mit Betrüben
Sich in deinen Mund verlieben,
Wenn sie deine Lieder hört.

Alle junge Schäferinnen
Fliehen ohne Haß [2]) von hinnen,
Wenn sie dich, o Wunder, sehn.
Zephyr steigt aus seinen Höhlen,
Deinen Busen [3]) zu beseelen
Und von neuem anzuwehn.

Venus wird von Zorn entzündet,
Weil sie Alles an dir findet,
Was ihr sonst allein gebührt;
Wie sollt' ich denn, schönste Nymphe,
Dir zu Trotz und mir zum Schimpfe
Hassen, was die Götter rührt?

2) mit geduld.
3) brüste.

Denke selbst, ich bin getrieben;
Ich will, soll und muß dich lieben,
Nichts reißt meinen Vorsatz ein.
Denn was du einmal geboren,
Müß, geht Alles gleich verloren,
Dennoch unvergänglich sein.

Auf ihre Augen.

Ihr habet mich besiegt, ihr himmelblauen Augen;
Ihr sollet auch allein
Nun meine Freude sein.
Wenn Andre Blitz und Tod aus braunen Augen saugen,
Wenn sie das schwarze Pech bis an den Pol erhöhn
Und dennoch, wann es brennt, vor Schmerzen fast vergehn,
So seh' ich nichts, als Lust, aus euren Sternen lachen.
Ihr seid mir, hab' ich gleich
Nicht Geld und große Sachen,
Mein ganzes Königreich.

Ja, wenn ein Andrer sich in schwarzen Augen siehet
Und meinet, daß er schon in Feu'r und Hölle steh',
So denk' ich, wann mein Bild aus euren Aepfeln blühet,
Daß ich auf Erden mich in einem Himmel seh'.
O Himmel, schütze denn, weil sie allein nur taugen,
Dein Ebenbild zu sein, stets meiner Liebsten Augen!

Auf dieselben.

Ich weiß nicht, ob ich euch noch einmal werde sehn,
Ihr wundervollen Augen;
Dennoch werden meine Wunden,
So ich stets von euch empfunden,
Und nicht mehr zu heilen taugen,
Ewig, ewig offen stehn.

Auf die Krönung K. Friedrich's I. von Preußen.

Weltgepriesener Homer,
Dessen Kunst mit dir verschwunden,
Warum warst du doch so sehr
An Achilles Zeit gebunden?
Heute sollt'st du lebend sein,
Da die ungestimmten Flöten
Soviel hungriger Poeten
Fast auf allen Gassen schrei'n
Und dennoch mit ihrem Klingen
Kaum ein hartes Lied erzwingen!

„O wie kommt es" — dünket mich,
Würdest du voll Eifers fragen —,
„Da die muntern Brennen sich
Durch die halbe Welt geschlagen,
Da der Barbar sich gescheut,
Da die Römer, da die Griechen
Ihrer strengen Faust gewichen,
Daß doch ihre Tapferkeit,

Die sich ja noch nie verloren,
Keinen Dichter hat geboren?"

„Mich empfing ein solches Land,
Wo die Helden Menschen waren;
Gleichwohl wußt' ich mit Verstand
Sie den Göttern beizupaaren;
Hätt' ich in der Mark gelebt,
Wo man mehr von einem Helden,
Als von Göttern, weiß zu melden,
Ach, wo hätt' ich hingestrebt!
Ach, was hätten unsre Zungen
Nicht für Thaten abgesungen!" —

O Homer, du klagest recht;
Denn wo [1]) Macht und Hoheit steiget,
Ist die Poesie zu schlecht,
Daß sie nichts, als Schüler, zeiget.
Friedrich pflanzt ein Königreich;
Wir vergessen unsre Reimen,

1) da.

Oder, so wir ja Was träumen,
Ist's kaum seiner Jugend gleich,
Weil er längst vorbeigegangen,
Wo wir denken anzufangen.

Doch du konntest mehr, als wir:
Du schriebst tausend schöne Lügen;
Deine Helden mußten dir,
Wie und wann du wolltest, siegen.
Friedrich aber glaubt es nicht;
Er geht fort und läßt uns sitzen.
Was fragt er, wie sehr wir schwitzen,
Und wie viel uns Zeit gebricht!
Was wir ganze Jahre dichten,
Kann er einen Tag verrichten.

Eh' man einen Vers erzwingt,
Weiß er Schlösser aufzubauen;
Eh' man seine Chur besingt,
Läßt er sich als König schauen.
Würde, Glück und [2]) Macht und Ruh'
Sind bei ihm vereinte Sachen.

2) glücke.

Was sonst Kriege pflegt zu machen,
Fällt ihm von sich selber zu;
Was Viel' mit Geschenken heben,
Hat ihm Gott und Recht gegeben.

Andre erben ihren Thron;
Er wollt' ihn vorher verdienen;
Darum hat sein Wesen schon
Längst uns königlich geschienen.
Was er nicht im Titul war,
War er doch in aller Herzen;
Denn wir wünschten es mit Schmerzen,
Und es spricht ein Jeder klar,
Daß er, was jetzund geschehen,
Lange schon vorher gesehen. [3])

O ihr Musen, wachet auf!
Friedrich duldet kein Verweilen.
Fördert unsern späten Lauf,
Um ihm schneller nachzueilen!
Nun er Preußens König heißt,

3) Die folg. Str. gestrichen.

Wird er auch bald Thaten üben,
Die uns Maro schon beschrieben,
Aber auch in Fabeln schleußt.
Uns wird Müh' genug verbleiben,
Wenn wir nur die Wahrheit schreiben.

Vormals pflegte, wie bewußt,
Kaisern dies gewünscht zu werden:
„Herrsche länger[4]), als August,
Besser, als Trajan, auf Erden!"
Zeit und Wunsch verändert sich,
Und man wird in Zukunft[5]) sagen:
„Wer will Kron' und Zepter tragen,
Herrsche so, wie Friederich!" —
Himmel, lass' es, wie wir flehen,
Unserm König wohl ergehen!

4) weiter. — 5) hinkünftig.

Anhang.

Johann Michael Moſcheroſch.

A la mode.

À la mode macht mir bang,
Weil der Deutſchen Untergang
In des Neuen Sucht[1])
Seinen Anfang ſucht;
Denn, was haben will ein'n Schein,
Muß nur à la mode ſein.
Darnach ſieht die Welt;
Wer ſich alſo ſtellt,
Der wird vorgezogen heut.
Sind wir nicht elende Leut'?
Frommer[2]) Biedermann
Kommt bei Niemand an;
À la mode hält ihn dann,
Sonſt er nicht fortkommen kann.
Dieſe Narrenplag'
Machet, daß ich ſag':

1) der Newen-Sucht. — 2) Ein fromm.

À la mode bring' uns noch
Unter ein fremd Reich und Joch.
Uebel lautet's zwar;
Dennoch ist es wahr
Und bleibt bei dem ersten Klang:
Daß der Deutschen Untergang
In des Neuen Sucht
Seinen Anfang sucht.

Des jungen Burschen Trinklied.

Alle Welt schreit: zu den Waffen!
Ich schrei: juch, zum Wein!
Mars hat mit mir nichts zu schaffen,
Noch Frau Venus Pein.
Bacchus aber will ich loben;
Mars will allenthalben toben,
Wer wollt' um ihn sein?

Eh' ich Nachts Schildwachten stehen,
„Heraus Corporal!"

Rufen wollt' und Ronden gehen
Ueber Schanz' und Wall,
Eh' wollt' ich im [1]) Falkenkeller,
Hätt' ich auch nicht einen Heller [2]),
Luſtig ſein einmal.

Sollt' ich dort auf freier Straßen
Im Feld oder Streit
Mein jung edles Leben laſſen,
Eh' es wäre Zeit?
Nein, ich will mich baß bedenken,
Schüſſel, Kann' und Gläſer ſchwenken;
Das iſt meine Freud'.

Drum daß Keiner mehr von Kriegen
Noch von Tödten ſag'!
Laßt uns vor dem Zapfen liegen
Bis zum lichten Tag!
Wer die Schlacht recht will gewinnen,
Trink' [3]) und weiche nicht von hinnen,
Bis man weg ihn trag'!

1) zum. — 2) Wan ich ſchon wiſſt keinen Heller.
3) Der ſauff vnd weich.

Geld regiert die Welt.

Der Menschen Wohlfahrt in der Welt
Besteht allein auf Gut und Geld.
Nur aus der Welt,
Wer nicht hat Geld!
Denn ohne Geld
Schafft man Nichts in der Welt.

Kommt Kunst gegangen vor ein Haus,
Man sagt, der Wirth sei gangen aus.
Kommt Weisheit auch gegangen für,
So ist verschlossen ihr die Thür;
Kommt Zucht, Lieb', Treu', und wär' gern ein,
So will Niemand der Pförtner sein;
Kommt Wahrheit dann und klopfet an,
Man läßt sie vor dem Fenster stahn;
Kommt G'rechtigkeit auch an das Thor,
So schiebt man Schloß und Riegel vor;
Kommt aber Pfennig hergeloffen, *)
Sind Thür' und Thor ihm allzeit offen.

*) hergelaufen.

Trinklied.

Freund, ich will dir Eines singen, [1])
Von dem lieben süßen Wein,
Doch noch dieses dir vorbringen:
Holla: Junge, schenk' ein's ein.

Denn mein Thun besteht im Trinken;
Wo da Mangel in dem Wein,
Will mir Seel' und Herz versinken.
Komm, Jung', schenk' noch eines ein.

Noch kann ich den Durst nicht stillen.
Weil's denn muß getrunken sein,
Will ich nun mich erst recht füllen.
Hör', Jung', schenk' drei Gläser ein.

Die Gesundheit soll umgehen
Deren, die stets durstig sein.
Keiner laß die vor sich stehen;
Du und ich sind's nicht allein.

1) Mein Freund, dir will ich eins singen.

Bruder, dieſen ſollſt du haben;
Sieh, wie ſüß ſchleicht er mir ein!
Mich kann nichts, denn Wein, erlaben.
Jung', ſchenk' roth- und weißen ein!

Wie lang läßt du dieſen ſtehen?
Seht den trocknen Bruder an!
Muß er ſo vor Durſt vergehen?
Rath', wie man ihm helfen kann. [2])

Nun, ihr Herren in die Waffen!
Jung', ſchenk' Jedem noch ein's ein!
Wollen wir beim Tiſch einſchlafen?
Strafwerth ſoll der Letzte ſein.

Eh' der Abſchied wird genommen,
Muß es noch beſchloſſen ſein,
Wo wir morgen ſammen kommen.
Bruder, bei dir kehr' ich ein.

Jeder trinke noch den Segen;
Alsdann ſchadet ihm kein Wein.

2) Zwei Str. ausgel.

Muß ich einig All's erwägen?
Muß ich denn der Klügste [3]) sein?

Jung', laß nun die Leuchter bringen!
Liebster Bruder, gute Nacht;
Mein Gesang will nicht mehr klingen.
Hapus, Hapus, gute Nacht!

Christliches Schildwachtlied.

Gott ist der Christen Hülf' und Macht,
Ein' feste Citadelle.
Er wacht und schildert Tag und Nacht,
Thut Rond' und Sentinelle.
Jesus ist das Wort,
Brustwehr, Weg und Port,
Der rechte Corporal,
Hauptmann und General,
Quartier und Corps de Garde.

3) witzigst.

Mit unſrer Wacht iſt Nichts gethan;
Es iſt bald überſehen;
Denn wer's mit Menſchen fänget an,
Um den iſt's leicht geſchehen.
Oftmals Glauben bricht
Ein Freund; drum, wer nicht
Auf Gott traut ganz allein,
Muß ſtets in Sorgen ſein
Um Leib, Gut, Ehr' und Leben.

Oft der, der uns verfechten ſoll,
Weiß weder Wehr noch Waffen,
Liegt auf der Haut, iſt blind und voll,
Thut ſeine Rond' verſchlafen;
Doch Gott iſt nicht weit
Von uns ſelber Zeit,
Und ſo wir bleiben fromm,
Ihn kindlich bitten drum,
Die Engel uns bewachen. [1])

Und ſäh' der Feind noch eins ſo ſau'r,
Als wollt' er uns verſchlingen,

1) verwachen.

Und käme schon bis an die Mau'r,
Soll's ihm doch nicht gelingen.
Gott, der mit uns ist,
Entdeckt seine List,
Und in ei'm Augenblick
Stößt ihn hinab zurück,
Daß er mit Schand' muß weichen.

Gott Ehr' und Preis, der uns zu gut
Den Feind mit Furcht thut schlagen
Und über uns hat treue Hut
Auf seinem Feuerwagen!
Sein ganz himmlisch Heer
Rondet um uns her;
Lobsingt, lobsinget ihm,
Lobsingt mit heller Stimm':
Ehr' sei Gott in der Höhe!

Lob, Ehr' und Preis sei seiner Macht;
Er ist die Citadelle;
Er wacht und schildert Tag und Nacht,
Thut Rond' und Sentinelle.

Jesus ist das Wort,
Brustwehr, Weg und Port,
Der rechte Corporal,
Hauptmann und General,
Quartier und Corps de Garde.

Nicolaus Peucker.

Beim Einzuge des Churfürsten Friedrich Wilhelm des Großen 1650.

Mein Paukenschlag, das Bom di bi di bom
Spricht: Friedrich Wilhelm, komm
Mit der, die dir gegeben
Das Haus Oranien,
In einer Seel' zu leben!
Die ganze Mark schreit: Wenn,
Wenn — hat man nicht vernommen? —
Wird unser Vater kommen?
Bom, bom di bi di bom!

Komm, deine Burg, das Wunderwerk zu Cölln, *)
Wird sich so freundlich stell'n,
Als wie vor diesem nimmer,
So lange sie getrutzt.

*) Cölln an der Spree.

Es haben alle Zimmer
Sich schön herausgeputzt
Mit eines Malers Pinsel,
Wie [1]) kaum trug Cous Insel.
Bom, bom di bi di bom!

Komm, deine Luft, der Garten, sieht dich gern,
Die Tulpen sind nicht fern,
Des Frühlings erste Kinder!
Die Bäume werden neu,
So, eh' man's denkt, geschwinder
Sind ihres Laubes frei;
Das Blaue der Violen
Wird allbereits bestohlen.
Bom, bom di bi di bom!

Mein Paukenschlag, das Bom di bi di bom,
Spricht: Friedrich Wilhelm, komm!
Der Lenz, zum [2]) Erdenmaler
Von der Natur bestimmt,

1) Als.
2) der.

Der auch dem größten Prahler
Die Oberstelle nimmt,
Schickt dir sein grün Vermögen,
O Churfürst, schon entgegen.
Bom, bom di bi di bom!

Des Feldes Trost, die Lerche, steigt herfür
Und singt: Dir, dir, dir, dir,
Dir, Churfürst, zu gefallen,
Laß ich dem Schöpfer nach
Mein Ackerlied erschallen
Um Spree und Havelbach
Und sing' in meinem Liede:
Dir, dir, dir, dir sei Friede!
Bom, bom di bi di bom!

Die Nachtigall, der Musikanten Frau,
Der Niemand so genau
Sich darf im Singen gleichen,
Es wäre denn ein Thor,
Stimmt schon bei nackten Sträuchen
An ihren Singechor,

Den Einzug deiner Ehren,
O Churfürst, zu vermehren.
Bom, bom di bi di bom!

Mein Paukenschlag, das Bom di bi di bom!
Spricht: Friedrich Wilhelm, komm!
Der Krieg hat sich verloren;
Des Vaterlandes Ruh',
Der Friede wird geboren;
Die Städte nehmen zu;
Was vor gefolgt den Fahnen,
Das giebt itzt Unterthanen.
Bom, bom di bi di bom!

Der Traubenstock, der[3]) edle Feigenbaum
Hat wieder Platz und Raum,
Den Schatten zu vermehren;
Der fromme Schäfer läßt
Sich auf der Weide hören,
Wann bei der Heerde Rest,
Die sich nun wieder häufet,

3) und.

Sein muntres Lied er pfeifet. [4])
Bom, bom di bi di bom!

Des Feldes Wirth, der [5]) vielbemüh'te Mann,
Spannt Pferd' und Ochsen an,
Den Acker zu besämen,
Und darf nicht, wie vorhin,
Sich ängstigen und grämen [6]),
Daß Kriegsharpyen ziehn,
Die seinen Pflug verhindern
Und ihm den Vorrath plündern.
Bom, bom di bi di bom!

Mein Paukenschlag, das Bom di bi di bom!
Spricht: Friedrich Wilhelm, komm
In's Lusthaus deiner Märker,
Das fürstliche Berlin!
Verschließ Bellonens Kerker,

4) Der fromme Schäfer läßt
Sein Lämmerliedlein hören,
Wann er bei seinem Rast
Der Wollenträger pfeiffet,
Da er sich wieder häuffet.

5) und.

6) gramen. So oben: besamen.

Und heiß' ſie weiter ziehn,
Die krieg'riſchen Giganten,
Hin zu den Garamanten!
Bom, bom di bi di bom!

Gerechtigkeit und Friede küſſen ſich
Und halten nunmehr Stich
Dem Fürſtenpaar zu Liebe,
Das heute Cölln begrüßt.
Zum Grabe mit dem Diebe,
Dem ferner Krieg gelüſt't
In ungerechter Sache,
Wann Gottesfurcht hält Wache!
Bom, bom di bi di bom!

Wohlan! ſo kommt, ihr Eltern dieſer Chur,
Weil Gott und die Natur
Euch Fried' und Luſt verleihet!
Kommt an! Die Mittelmark,
Die neu' und alte, ſchreiet:
Bleib', Churfürſt, jung und ſtark
Mit deiner Halbgöttinn
Und Churerhalterinn!
Bom, bom di bi di bom!

Mein Paukenschlag, das Bum di bi di bum,
Spricht endlich in der Summ':
Komm, Churfürst, mit Luisen,
Weil Storch und Schwalbe kömmt,
Vom Frühling eingewiesen.
Vielleicht, was Wesel nimmt,
Das bringt der Storch. Darum
Kling' bum di bi di bum,
Das bum di bum, bum, bum di bi di bum.

Wiegenlied.

An den Prinzen Karl Emil, geb. d. 6. Febr. 1655.

Schlaf, Churprinz, Friedrich Wilhelm's Sohn,
Damit du größer wirst
Und endlich deines Vaters Thron
Besitzest als ein Fürst.

Es liegt noch keine Sorg' auf dir;
Drum schlaf' und weine nicht!

Der Krieg, das ungeheu're Thier,
Steht draußen, wie man spricht. *)

Wir laſſen ihn noch nicht herein,
Und kommt er unvermuth't,
So ſagen wir, du ſeiſt [1]) noch klein.
Ein Schelm, der dir was thut!

Dein Vater iſt ein ſtarker Held;
Wann er ſein Schwert bewegt
Und mit den Seinen zieht in's Feld,
Wer iſt wohl, der ihn ſchlägt?

Drum ſchlaf! Es hat noch keine Noth.
Wann iſt nicht Krieg geſchehn?
Und morgen, will's der liebe Gott,
Sollſt du den Garten ſehn,

Den Garten, den dein Vater hat,
So wunderſchön gebaut,

1) biſt.

*) Der ſchwediſch-polniſche Krieg, der in dieſem Jahre ausbrach.

Desgleichen Babylon die Stadt
Kaum jemals angeschaut.

Du wirst dich wundern um den Mann
Mit einem Gabelstiel,
Der Wasser von sich spritzen kann,
Sobald der Gärtner will.

Du siehst den wunderschönen Klee
Dem Lenz entgegen gehn,
Und Männerchen, weiß wie der [2]) Schnee,
In guter Ordnung stehn.

Du fühlst der Tulpen Atlas an
Und zweifelst, ob auch Hirt,
Ein Maler, so schön malen kann,
Als hier gesehen wird.

Du wirst durch köstlichen Geruch
Bis auf das Herz ergötzt,
Wo, wie ein [3]) wolkenblaues Tuch,
Violen stehn gesetzt.

Du kommst in's Pomeranzenhaus
Und probest den Geschmack;

2) als der.

3) Wann als ein ꝛc.

Du lieſeſt dir Zitronen aus,
Die Welſchland kaum vermag.

Nach dieſem hältſt du Mittagsruh',
Und wann du biſt erwacht,
So zeigt man dir die Melkekuh [4]),
Aus Holland hergebracht.

Man weiſet dir den Reiherſtand,
Unlängſt hier angelegt,
Und wie bald hier, bald dort ein Band *)
Das Wild mit Heu verpflegt.

Man führt dich auf den neuen Berg
Und zeigt dir Hirſch und Wild,
Die neue Spree, das Schleußenwerk
Und was noch ſonſt viel gilt.

Schlaf alſo, lieber Churprinz, ſchlaf!
Du ſollſt dies Alles ſehn,
Wird das nicht ſtattlich ſein und brav?
Ja, ja, es ſoll geſchehn!

4) melcke Kuh.
*) Für: Bund.

Das verwundete Hirschlein.

Ein Verlobungslied.

Neulich ist ein Jahr verflossen,
Als im Hause Schmargendorf
Ward ein Hirschlein wund geschossen,
Nicht durch einen Kugelwurf,
Sondern blos von einem Blicke.
War das nicht sein großes Glücke?
Bist du nunmehr bald ein Theil,
Edles Hirschlein, wieder heil?

War es nicht ein feiner Possen?
Andre treffen mit dem Blei;
Dieses Hirschlein ward geschossen
Und blieb dennoch kugelfrei,
Ward getroffen [1]) in das Herze
Und empfing es doch im Scherze.
Bist du nunmehr bald ein Theil,
Edles Hirschlein, wieder heil?

1) Es ward troffen.

Ich will keinen Schützen melden, —
Wenn ich's nur verschweigen kann! —
Einer von den besten Helden
Hat's, ein Schwedenheld, gethan.[2])
Seinen Namen ungenennet,
Der von Pfuel*) ist's, wer ihn kennet!
Bist du nunmehr bald ein Theil,
Edles Hirschlein, wieder heil?

Also geht es, wenn das Glücke
Wohl und gütlich läßt geschehn;
Denn der trifft das beste Stücke,
Muß gleich Mancher sauer sehn
Und den Wirth umsonst bezahlen.
Auch, wer langsam kommt, kann mahlen.
Bist du nunmehr bald ein Theil,
Edles Hirschlein, wieder heil?

Eisen muß doch endlich brechen;
Solltest du denn[3]) härter sein?

2) Einer aus den besten Helden
Der Cron Schweden's hat's gethan.

3) dann.

*) Ge. Ad. v. Pfuel, schwed. Obristlieutenant.

Wer kann uns das Urtheil sprechen?
Niemand, als nur Pfuel allein,
Der sich dir am besten gleichet
Und dein edles Herz erweichet.
Bist du nunmehr bald ein Theil,
Edles Hirschlein, wieder heil?

Gleich und gleich gesellt sich gerne,
Diesmal trifft es eben zu.
Wirf die Augen nah und ferne,
Du belobtes Hirschlein, du,
Keiner wird dir unter Allen
Also wohl, als er, gefallen.
Bist du nunmehr bald ein Theil,
Edles Hirschlein, wieder heil?

Ihm desgleichen kann auf Erden
Kein dergleichen Hirschenbild,
Weil er lebet, lieber werden;
Denn[5]) das Hirschlein ist nicht wild,
Sondern trefflich, fromm und wacker,
Und beweidet schönen Acker.

5) Dann.

Bist du nunmehr bald ein Theil,
Edles Hirschlein, wieder heil?

Gott weiß Alles wohl zu machen
Und vergißt der Seinen nicht;
Seine Vateraugen wachen,
Wann der Mensch sein Augenlicht[6])
Mit dem Schlafe zugedecket
Und die Glieder ausgestrecket.
Bist du nunmehr bald ein Theil,
Edles Hirschlein, wieder heil?

Wann ein Hirsch wird recht gehetzet,
Also, daß er bis aufs Blut
Von den Hunden wird verletzet,
Ist ihm wilder Poley gut.
Hirschlein, laß den Poley liegen!
Pfuel wird dich wohl anders kriegen,
Und dann sing' ich unverweilt:
Unser Hirschlein ist geheilt!

6) Stirnenlicht.

Inhalt.

Seite

Vorrede VII

Ueber das Leben und die Schriften der in diesem Bande enthaltenen Dichter XIII

Christian Hoffmann v. Hoffmannswaldau.

Bitte um Erbarmung 5

An die Sterne 6

An die spröde Geliebte 10

Liebesgeheimniß 13

Beim Aufgang der Sonne 16

An Lesbien 19

Schuld und Vergeltung 21

An die Ungetreue 23

An Flora 26

Stummer Schmerz 28

Seite

Vergänglichkeit 30
Bitte an Sylvia 33
Verzweiflung 35
Himmlischer Sinn 38
Lied der Freude 41
Klage und Trost 44
Eitelkeit des Irdischen 47
Ihr Gesang 50
Auf dem Lande 51
An Lisippe, als sie ins Kloster wollte 52
Streit der schwarzen Augen und rothen Lippen . . 55
Unum discamus mori 60
An einen Mißvergnügten 62
Morgenlied 65
Erhebung 68
Abendlied 71
Klage der Tochter Jephta's 74

Daniel Caspar v. Lohenstein.

Asiens Klage. Chorreihen 81
Reihen. Gerechtigkeit, die Tugenden, die Laster, die Rache, Belohnung 87
Reihen der Liebe, der Zeit und des Todes . . . 93
Reihen. Europa, Asia, Africa, Rom und die Sibylle von Cumä 98

Seite

Reihen. Liebe, Himmel, Hölle, Erde und Meer . 105
Gewalt und Liebesstreit der Schönheit und Freundlichkeit 112
Preisgesang der Blumengöttin 127
Das Herz. Sonett 130
Hermione's Augen. Sonett 132
Menschenwerth 134
Höhe des Menschengeistes 138
Das Ewige 145
Umschrift eines Sarges 150
Inschrift des Tempels der Ewigkeit 152
Eitelkeit des Weltglücks und des Hoflebens . . . 154

Christian Wernike.

Palämon 165
An einen Hofmann . . . . . —
Die leblose Schönheit 166
Thorheit der Welt 167
Der Leichenspruch des Geizigen 168
Unterschied der Schönheit . . . . . —
Wittwentrauer 169
Unbestand des Glücks 170
Almosen und Geschenk 171
Ulysses und die Geschichtschreiber . . . . . —

Seite

Die neue Welt 172
Physik und Ethik . . . . . —
Vare, redde mihi legiones 173
Glück und Verdienst . . . . . —
Est mala res mulier 174
An Mopsus . . . . . —
Fruchtbarkeit französischer Schriftsteller 175
An einen Splitterrichter . . . . . —
An Amaryllis 176
Der Kriegsheld 177
Seemannsliebe . . . . . —
Sape hodie 178
An unsere Poeten 179
Schuldner oder Gläubiger 180
Hoc unum scio, quod nihil scio 181
Amaryllis' Bildniß 182
Auf Cäsar's Ermordung . . . . . —
Das Bildniß 183
Mäßigkeit . . . . . —
Vorsicht 184
Schlaue Aufrichtigkeit . . . . . —
Sicherheit im Glück 185
Neupoetischer Unsinn . . . . . —
Großer Herren Gnade 186
Guter Name in Verfolgung 187

Seite

An Melintes 187
Die Tugend 188
„Und alle Gräber werden bewegt werden.“ . . . 189
Almosen . . . . . —
Glücklicher Irrthum 190
Neujahrswünsche . . . . . —
Narren die besten Lehrmeister 191
An einen Tagelöhner der Verleger 192
Unnütze Klagen 193
Kleiner Mangel . . . . . —
Schifffahrt des Lebens 194
Schönheit ohne Verstand . . . . . —
Disputar 195
Die neue Fräuleinschaft 196
Eitelkeit weltlicher Lust und Ehren . . . . . —
Klugheit der Welt 197
An Gaurus 198
Verkehrte Welt . . . . . —
Gute Lehre 199
Uebermaaß der Schönheit 200
An einen Weltmann . . . . . —
Der Wucherer 201
„Seid fromm, wie die Tauben, und listig, wie die Schlangen.“ . . . . . —
Schriftsteller-Eile 202

Seite

Geringe Feinde 203
Der sichere Spieler . . . . . —
Staatsweisheit 204
Uneigennützige Liebe . . . . . —
Geistlose Schönheit 205
Alte und neue Zeit . . . . . —
Zwiefache Erkenntnißquelle 206
Xerxes . . . . . —
Alexander 207
Friedenstractaten . . . . . —
Ruhe bei Hofe 208
Fabel und Historie . . . . . —
Cato 209
Geheime Absicht . . . . . —
Zweideutiger Ruhm 210
Leutseligkeit . . . . . —
Erfahrung ohne Klugheit 211
Klugheit ohne Erfahrung . . . . . —
Erfahrung mit Klugheit 212
Glücks- und Unglücksstern . . . . . —
Warum zwei Augen? 213
„Car tel est notre plaisir.“ . . . . . —
Die grausame Schöne 214
Wahrheit im Weine 215
Freundeswort . . . . . —

Seite

Der Scheinheilige 216
Sittliche Grazie 217
Wesentlicher Unterschied . . . . . —
Schuldenlast 218
Zwiefacher Sieg . . . . . —
Gleiche Thorheit 219
Der bestechliche Richter . . . . . —
„Es ist uns gut, Herr, daß du uns züchtigest." . 220
An einen Waghals . . . . . —
Verständige Rede 221
Eitle Dankbarkeit . . . . . —
Müssiggang 222
Reisen ins Ausland . . . . . —
Erzwungene Gunst 223
Buhlereien der Deutschen in Frankreich . . . . —
Kleiderordnung 224
Das Gerücht 225
Cäsar und seine Geschichtsbücher . . . . . —
Ungleiche Wirkung 226
Witz ohne Einsicht . . . . . —
„Das Eine weiß ich, daß ich Nichts weiß." . . 227
Der Spieler 228
Glück der Unverschämten . . . . . —
Feinde 229
An einen Empfindlichen 230

Seite

Sprachkunde 230
Gefährliche Freundschaft 231
Des Prassers Philosophie . . . . . —
An einen ungerathenen Sohn 232
Freundschaft und Ehe . . . . . —
An einen hungrigen Poeten 233
Zwiefache Wirkung . . . . . —
Eitle Mühe 234
Grabschrift . . . . . —
Vermummte Wahrheit 235
Der Hofmann 236
Buße . . . . . —
Der Trompeter des Prinzen Moriz 237
Staatslehre 238
Claudite iam rivos . . . . . —

Friedrich Rudolph Ludwig Frhr. v. Canitz.

Morgenlied 243
Abendlied 248
Betrachtungen am Abend 251
Gott verläßt die Seinen nicht 255
Vergebliche Sorgen 258
Abendlied, in des Dichters letzter Krankheit . . 260

Seite

Sehnsucht nach dem Tode 262
Zufriedenheit 265
Auf den Tod seiner ersten Gattin, Dorothea . . 267
Klage um Theodor Grafen von Dohna 274
Als drei Damen maskirt bei Hofe erschienen . . 279
Von der Poesie. Satyre 280
Die Welt läßt das Tadeln nicht. Fabel . . . 291

Christian Weise.

Am Jahresschlusse 1663 295
Auf eine verwelkte Rose 297
Auf einen hoffärtigen Liederdichter 299
Der heilige Christ 301
Narrenbeichte 304
Endliche Erklärung 306
Zuversicht 309
Die Zauberin 311
Die künftige Liebste 313
Der betrogne Liebhaber 315
Liebesprozeß 318
Nachtgedanken 322
Hans in allen Gassen 324
Das umgekehrte Kartenspiel 326

Johann von Besser.

Seite

Liebe sonder Eigennutz 331
Die blauen und die schwarzen Augen 333
Vergebliche Flucht 336
Macht der Liebe 337
Lied der Schäferin . . . . . —
Adam 338
An seine Laute . . . . . —
Der Hoffnungslose 339
Die Schöpfung des Weibes 340
Des Deutschen Antwort 341
Nach dem Tode seiner Gattin . . . . . —
Des Dichters Gedanken an seinem 40. Geburtstage 342

Heinrich Mühlpforth.

Vergängliches und Bleibendes 351
Nichtigkeit des Irdischen 354
Die flüchtige Zeit 358
Aus einem Hochzeitgedichte 362
Seligkeit der Braut 364
An die versagte Liebste 366
Verlangen nach dem Tode 368
Gebet um Erbarmen 370

Benjamin Neukirch.

	Seite
Flüchtigkeit des Glücks	377
Die Hartherzige	379
Nach dem ersten Kusse	381
An die Eifersüchtige	—
Auf ihre Augen	383
Auf dieselben	384
Auf die Krönung König Friedrichs I. von Preußen	385

Anhang.

Johann Michael Moscheroſch.

A la mode	393
Des jungen Burschen Trinklied	394
Geld regiert die Welt	396
Trinklied	397
Christliches Schildwachtlied	399

Nicolaus Peucker.

Beim Einzuge des Churf. Friedrich Wilhelm, 1650.	403
Wiegenlied	409
Das verwundete Hirschlein	413

Druckfehler.

Seite 73 Zeile 10 das erste Komma zu streichen.
" 103 " 3 v. unt. st. ein l. in.
" 136 " 6 " " " In " Ist.
" 185 " 5 " " " nach „Neupoetischer Unsinn" ein*) hinzuzufügen.
" 414 " 9 v. ob. st. wenn l. wem.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.